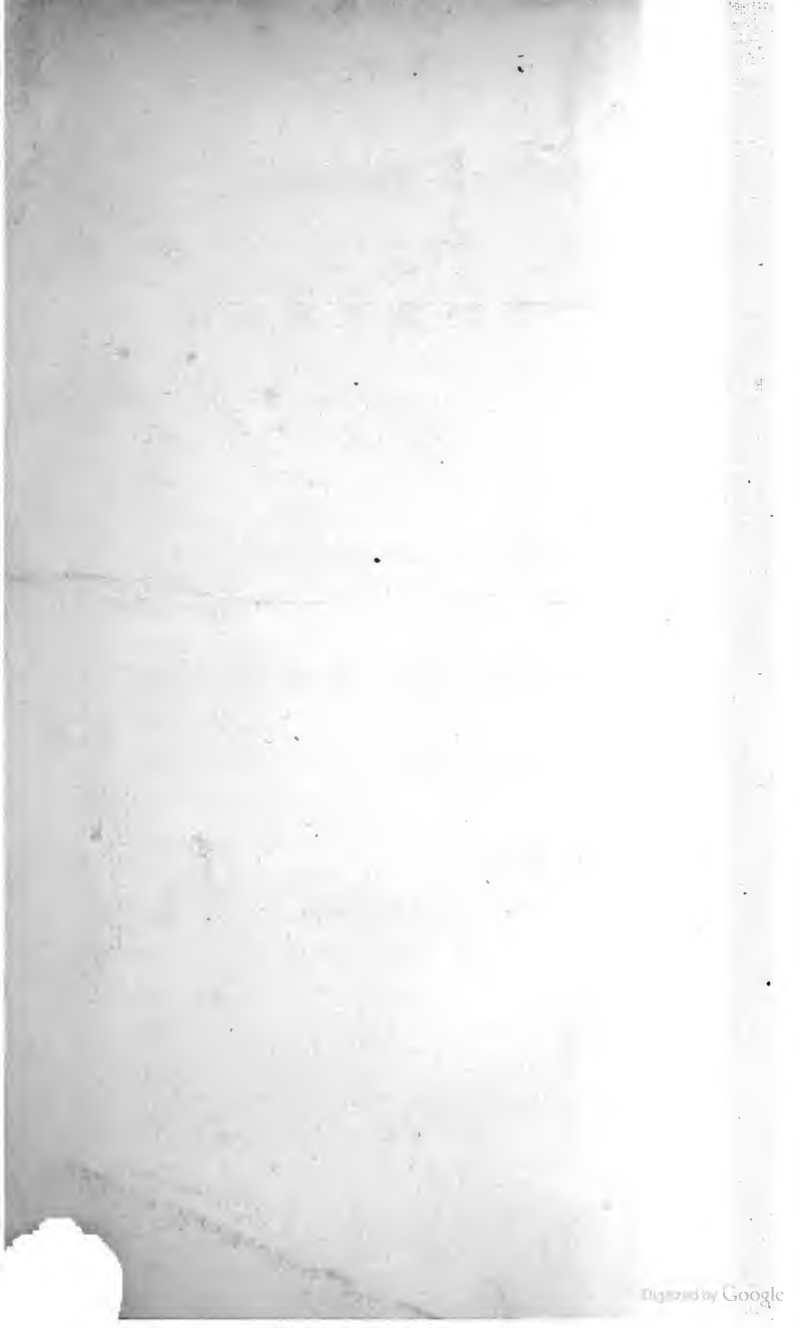





VE
RI
TAS





Gottfried Hermanns

Recension

von

Herrn K. O. Müllers

Eumeniden des Aeschylus.

Mit Zusätzen.

Leipzig, Ernst Fleischer.
1835.



Vorrede.

Was ich am Schlusse der Recension von Herrn Müllers Eumeniden gesagt habe, dass das neue Geschlecht, welches tiefere Fragen als die Notengelehrsamkeit an das Alterthum zu richten vorgiebt, wenn ihm widersprochen wird, zu einer in Gesinnung und Ton gemeinen Wehr greifen müsse, die man sicher zu erwarten, nicht aber nöthig habe, dagegen zu protestiren: das hat Herr Müller in dem neulich herausgekommenen Anhange zu seinem Buche vollkommen bestätigt. Ich kann daher in den Zusätzen zu meiner Recension bloss über den wissenschaftlichen Gehalt dieses Anhangs, in wiefern sich derselbe auf meine Beurtheilung bezieht, zu denen sprechen, denen es um die Sachen zu thun ist. Vorher muss ich jedoch etwas über Herrn Fritzschens Schrift, ingleichen über die Entstehung meiner Recension sagen.

Herr Fritzsche ist wegen des Tones, den er sich in seiner Schrift erlaubt hat, sehr hart getadelt worden, und sogar seinen Charakter hat man angegriffen. Jenen Ton heisst er jetzt wohl selbst nicht mehr gut, so wie derselbe allerdings nicht gebilligt werden kann. Aber Herrn Fritzsche muss man persönlich kennen, wenn man ihn richtig beurtheilen will. Er besitzt das beste, redlichste, wahrheitliebendste, wohlwollendste Herz von der Welt: allein seine ausserordentliche Lebhaftigkeit und sein überall in helle Flamme auflodernder Eifer reissen ihn nur zu leicht über die Grenzen hinaus. Alles macht auf ihn die stärksten Eindrücke: er lobt daher ungemessen und tadelt ungemessen, beides aus Herzensgrunde, und frei von kleinlichen und unwürdigen Absichten. Entzückt vor Freude, wenn er etwas Gutes gefunden zu haben glaubt, ist er auch wiederum, wenn er entdeckt geirrt zu haben, eben so schonungslos gegen sich selbst, wie gegen andere. Daher verdient und erhält er Liebe und Achtung von jedem, der ihn kennt. Denn Wahrheitsliebe ist die Quelle, aus der diese Heftigkeit entspringt. Bei einem solchen Gemüthe war es natürlich, über ein Buch, wie Herrn Müllers Eumeniden, das bei solcher Anmaassung solche Resultate giebt, entrüstet zu werden. Offenbar hat er seine Schrift in der ersten Aufwallung des Unwillens niedergeschrieben, wovon nicht

nur der Ton, sondern auch manche handgreifliche Uebereilungen den sichern Beweis geben. Da Herr Müller ganz in demselben Tone, obwohl mit anderer Gesinnung spricht, so kann ich wohl sicher seyn, dass, wie die übrigen Professoren in Göttingen es verbitten würden, wenn man von der Denkart und Sprache ihres Collegen auf die ihrige schliessen wollte, so auch niemand von Herrn Fritzschens Ton auf meine Schule überhaupt einen Schluss machen, und an eine Partei glauben werde, an deren Spitze ich stehen soll, da doch, während man mich mit vereinigten Kräften angefallen hat, von mir auch nicht einer meiner Schüler oder Freunde veranlasst worden ist, zu diesen unwürdigen Angriffen ein Wort zu sagen.

Was meine Recension von Herrn Müllers Buch anlangt, so entstand sie auf folgende Weise. Ich hatte für das Sommerhalbjahr 1833. Vorlesungen über die Eumeniden angekündigt, als ich in dem Messkataloge Herrn Müllers Ausgabe angezeigt fand. Diess konnte mir nicht anders als sehr willkommen seyn, da ich glaubte, in diesem Buche, besonders in antiquarischer und archäologischer Hinsicht, lehrreichen Erörterungen entgegensehen zu dürfen. Als ich das Buch erhalten und die Vorrede gelesen hatte, liess ich mich, bekannt mit Herrn

Müllers Ton, nicht abschrecken die gefasste Hoffnung festzuhalten, sondern in dem guten Glauben nun doch den Aeschylus, dessen Verständniss mir zusammt dem Verständniss aller alten Dichter überhaupt abgesprochen war, wirklich verstehen zu lernen, beschloss ich diese Ausgabe nach Karlsbad, wohin ich vor dem Anfange der Vorlesungen mich zu begeben im Begriff war, mitzunehmen, und da das Buch recht mit Musse zu studiren; vielleicht auch, wenn ich einigen Stoff dazu fände, eine Recension, obwohl von ganz anderer Art, zu schreiben, indem ich erwartete, die angekündigten tieferen Fragen an das Alterthum befriedigend beantwortet zu sehen. Als ich dort angekommen war, las ich das Buch durch; fand mich aber in meinen Erwartungen so getäuscht, dass ich es mismuthig weglegte, und den Gedanken an eine Recension aufgab. Indessen, da eine andere Arbeit, die ebenfalls für den Aufenthalt in Karlsbad bestimmt war, früher beendigt wurde, als ich gedacht hatte, führten mich Ueberfluss an Zeit und Mangel an Beschäftigung wieder zu den Eumeniden, und veranlassten mich den Gedanken an eine Recension wieder aufzunehmen. So wurde der grösste Theil dieser Recension, das heisst, alles, wozu es keines Nachschlagens von Büchern bedurfte, in Karlsbad geschrieben: denn ich hatte bloss Wellauers Ausgabe und zwei Tex-

tesabdrücke mit beigeschriebenen Anmerkungen nebst einem in früherer Zeit niedergeschriebenem Hefte mitgenommen; was hingegen Nachschlagen erforderte, wurde für die Zeit nach der Rückkehr aufgehoben, in welcher ich dann auch dieses vollendete. Nachdem die Recension nach Wien geschickt war, und während sie gedruckt wurde, fanden sich, besonders auch durch Herrn Fritzschens Schrift, manche Veranlassungen zu Zusätzen, zu denen jetzt wiederum neue Zusätze gekommen sind, nachdem Herrn Müllers Anhang erschienen ist. Beide Arten von Zusätzen sind durch Klammern, die letztern noch durch ein hinzugefügtes Sternchen bemerklich gemacht.

Diese Erzählung wird bestätigen, was ohnediess jedermann sieht, dass ich, was mir niemand wehren kann, bloss mein Urtheil über die Art, wie Herr Müller das Alterthum behandelt, ausgesprochen, mit Herrn Müller selbst aber nichts zu verkehren habe. Grosssprecherisches Aufstellen leichtsinnig erdichteter Dinge, unredliches Verdrehen und höhnisches Abwehren jedes Widerspruchs, überall sichtbares Bestreben in Verbindung mit einer gegenseitig auch das nichtlobenswerthe lobenden und die nichteinstimmenden gemeinschaftlich schmähenden Partei sich den Schein ausschliesslicher Competenz zu verschaffen, sind Künste, durch die selbst Leichtgläubige, Un-

wissende, und Furchtsame nur eine Weile geblendet und erschreckt werden; jeder andere aber wendet mit Widerwillen den Blick ab, wo eine Denkart hervortritt, die auf die eigne Achtung verzichtet hat.

AESCHYLOS EUMENIDEN,

Griechisch und Deutsch

MIT ERLÄUTERNDEN ABHANDLUNGEN

UEBER DIE

AEUSSERE DARSTELLUNG UND UEBER DEN INHALT UND DIE COMPOSITION DIESER TRAGOEDIE

VON

K. O. MÜLLER.

Göttingen, im Verlage der Dietrichschen Buchhandlung 1833.
VI und 203 S. gr. 4.*)

Wie das Gehen durch wechselseitiges Vorsetzen eines Fusses vor den andern bewerkstelligt wird, so pflegen auch die Wissenschaften theilweise abwechselnd fortzuschreiten. Hätte jeder Fuss sein besonderes Bewusstseyn, so wäre es lächerlich, wenn der jedesmal vorausgeschrittene sich darauf etwas einbilden, und den zurückgebliebenen verachten wollte, auf den er sich doch stützen musste um voraus zu kommen, und der sogleich wieder ihm voraus seyn wird; noch lächerlicher aber, wenn er, ausgestreckt ohne Boden unter sich zu haben, sich seines Vorgeschrittenseyns rühmte. Die Gelehrten vergessen es manchmal, dass sie gleichsam die Füsse sind, auf

*) Aus den Wiener Jahrbüchern. Band LXIV.

denen die Wissenschaft fortschreitet. In der Philologie war in den neuern Zeiten eine Weile die holländische Schule vorherrschend gewesen, die bei der Erklärung der alten Schriftsteller, und besonders der Dichter, fast bloss Wort- und Sprachgebrauch erörterte und Parallelstellen verglich. In Deutschland fing man an das Unzureichende und Unzweckmässige dieser Methode zu fühlen, und vorzüglich war Heyne bemüht, die Philologie auf einen höhern Standpunkt zu erheben, und Geschichte, Alterthümer, Mythen, Philosopheme, das gesammte Leben der Alten zur Anschauung zu bringen. Man müsste sehr ungerecht seyn, wenn man dieses Verdienst verkennen, und ihm zum Vorwurf machen wollte, dass die vielen Richtungen, nach denen er sich ausbreitete, nicht sogleich mit der Sicherheit, die nur eine Folge langer und mühsamer Uebung seyn kann, verfolgt werden konnten; ingleichen, dass tiefere Sprachforschung und scharfe Kritik einstweilen etwas zurückbleiben mussten. Dennoch haben diess einige selbstsüchtige Gemüther gethan, und haben, ohne zu erwägen, dass, wer zuerst in unwegsamer Gegend die Bahn bricht, nicht auch den ganzen Weg ebnen und glätten und die sämmtlichen Umgebungen anbauen könne, sein Verdienst auf eine widrige Weise herabzuwürdigen gesucht. Als man nun anfing einzusehen, [204] dass alle Kenntniss des Alterthums zuletzt auf dem Verständniss der Schriften, die uns übrig sind, beruht, und folglich grammatische Genauigkeit und kritische Berichtigung der Texte allem vorausgehen muss, wandte sich die Philologie wieder nach dieser Seite mit vorzüglichem Eifer, und besonders erwarben sich die Engländer ein bedeutendes Verdienst um Erforschung der Sprachgesetze, vornehmlich der Attischen Schriftsteller. Ihnen folgten die Deutschen, und brachten durch philosophische Betrachtung der Sprache, die bisweilen jedoch sich zu weit verstieg, Licht in die vorher meistens bloss empirisch angesehene Sache. Nachdem man hier das Feld für hinlänglich gereinigt hielt, ging man wieder zu der Geschichte und den Alterthümern mit dem, was dazu ge-

hört, über, auch hier aber wieder oft einseitig, und theils aus Vernachlässigung der grammatischen Studien, theils durch ein unlogisches Spiel einer zügellosen Phantasie mit unklaren Begriffen das Ziel verfehlend. Herr Hofrath Müller, ein Mann, dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit, dessen ausgezeichnete Talente, und dessen grosse Verdienste um Geschichte, Mythologie und Archäologie allgemein gerühmt sind, gehört zu denen, die das Alterthum vornehmlich von dieser Seite betrachten.

Je mehr man ihm dafür dankbar zu seyn schuldig ist, desto mehr ist es zu bedauern, dass er sich nicht von der unfeinen Hoffärtigkeit frei gemacht hat, die sich in der Schule, welcher er angehört, zu zeigen pflegt. Diese Hoffärtigkeit kann dem, der sie besitzt, keine Achtung erwerben, und der Empfehlung seiner Sache ist sie vielmehr hinderlich als förderlich. Denn schon ihrer Natur nach kündigt sie sich als befangen an, und, da sie die Nachweisung eines Irrthums, vor dem doch niemand sicher ist, nicht ertragen will, wird sie es durch Leidenschaft noch mehr, und greift zu Vertheidigungsmitteln, die der, dem es um Wahrheit zu thun ist, für unwürdig hält. Wenn Herr Müller in der Vorrede die Philologen von Profession, die er als von sich und denen, die seinen Weg betreten, verschieden bezeichnet, mit Geringschätzung ansieht, und sagt, es gebe wohl auch schon jetzt ein anderes Geschlecht, welches tiefere Fragen an das Alterthum richte, als Notengelehrsamkeit beantworten könne: so liegt darin, neben einem unfreiwillig entschlüpften Geständniss der schwachen Seite, erstens ein Irrthum, und zweitens eine grosse Anmaassung. Ein Irrthum: denn dem Philologen von Profession setzt Herr Müller offenbar den Archäologen gegenüber: richtig aber kann man ihm bloss einen Dilettanten entgegenstellen, und dilettantisches Behandeln der Schriften des Alterthums ist es, was die Philologen von Profession meistens den Archäologen, Herrn Müller nicht ausgenommen, zum Vorwurf zu machen genöthigt sind. Anmaassung aber ist es, 205 die Notengelehrsamkeiten der Beantwortung jener tiefern

Fragen für unfähig zu erklären, da eine wirkliche Beantwortung solcher Fragen dieser Notengelehrsamkeit so sehr bedürftig ist, dass sie ohne dieselbe zu einem leeren Gerede wird. Die archäologische Schule sucht das Verstehen der Schriftsteller fast allein in der Erörterung der geschichtlichen, antiquarischen, mythologischen und artistischen Beziehungen; das aber, worin doch gewiss jeder Unbefangene zuerst dieses Verstehen setzen wird, das Verständniss der Worte, des Sinnes, des Zusammenhanges der Gedanken, stellt sie nach, obwohl sie sich den Schein vom Gegentheile zu geben bemüht ist, einen Schein, mit dem sie sich und ihre Anhänger, nicht aber die, welche der Sache auf den Grund gehen, täuschen kann. Das ist denn aber augenscheinlich eine nicht geringere Einseitigkeit, als die der blossen Sprachgelehrten, welche alles, ausser was zur Sprache gehört, unberücksichtigt lassen. Nur beides zusammen, mit gleicher Gründlichkeit und Vorsicht behandelt, und frei gehalten von Beimischung grundloser Hypothesen und nicht zur Sache gehöriger Dinge, kann eine wirklich richtige Erklärung und wahres Verständniss einer alten Schrift geben; insbesondere aber erscheinen archäologische Erklärungen als leere Träume, wenn sie mit den richtig verstandenen Worten der Schrift nicht in Zusammenhang oder gar in Widerspruch stehen. Bei Herrn Müllers Festhalten an der Manier seiner Partei ist nicht befremdlich, was am Ende der Vorrede auf folgende Weise ausgedrückt ist: „Der Hoffnung indessen, zu erneuter Ueberlegung man„cher Gegenstände den berühmten Philologen anzuregen, „von welchem nun schon so lange eine neue Bearbeitung „des Aeschylos erwartet wird, darf ich leider keinen „Raum geben, da dieser Gelehrte im Voraus entschlos„sen scheint, über das, was die neuere Alterthumsfor„schung in gewissen Richtungen, die der seinigen fern „liegen, hervorbringt, den Stab zu brechen, und noch „ganz insbesondere, wenn es den Aeschylos betrifft. Ich „hege nicht die Einbildung, darin eine Ausnahme machen „zu können: aber dagegen, dass Hermann uns vor dem

„Publikum, wie ein um sein Urtheil gebetener Richter, „mit dictatorischen Aussprüchen zurecht weist, ehe er „uns noch im Geringsten überzeugt hat, dass er wirk- „lich von einer Aeschyleischen Tragödie oder überhaupt „einem Werke der alten Poesie das Verständniss des „Gedankenzusammenhanges und Plans besitze, nach wel- „chem, unserer Meinung zufolge, die heutige Philologie „vor allen Dingen streben soll: dagegen lege ich schon „im Voraus den entschiedensten Protest ein.“ Mit die- ser Protestation scheint sich kein rechter Sinn verbinden zu lassen. Protestiren heisst sein Recht gegen Eingriffe verwahren. Nun hat aber Recensent weder Herrn Mül- 206 lers noch sonst jemandes Recht über den Aeschylus zu spre- chen beeinträchtiget, sondern nur, da doch Herrn Mül- lers Partei nicht ein Privilegium haben kann allein zu sprechen, sein eigenes Urtheil über manches, was von Andern behauptet worden, ausgesprochen. Einige der- selben haben ihn wirklich um sein Urtheil gebeten; an- dern mag ein Urtheil, das nicht nach ihren Wün- schen war, wohl unerbeten und dictatorisch vorgekommen seyn; denn alle negative Urtheile, wie auch das in obi- ger Stelle von Herrn Müllers Vorrede enthaltene, sind ihrer Natur nach von dictatorischem Charakter, indem auch in wissenschaftlichen Dingen die juristische Regel gilt: *affirmanti incumbit probatio.* Es ist daher un- klar, was Herr Müller mit seiner Protestation sagen wollte. Nur drei Fälle scheinen sich denken zu lassen. Entweder protestirte er in Beziehung auf sich, und meinte, er erkläre schon im Voraus das, was Recensent etwa gegen ihn sagen würde, für unstatthaft. Das scheint et- was voreilig, und ist kein Schutzmittel, dafern, was Re- censent sagen wird, nicht wirklich unstatthaft ist. Oder er protestirte in Beziehung auf die, die er mit dem Plu- ral **uns** bezeichnet, in Folge des Schutz- und Trutz- bündnisses der Partei, zu der er sich bekennt. Und aller- dings hat diese Partei gezeigt, dass sie kein Mittel verachtet, ihre Behauptungen für wahr geltend zu machen, selbst, wie dem Recensenten versichert worden, den Versuch

nicht, das Erscheinen einer Recension, von der sie starken Widerspruch gegen einen von ihr begünstigten Gelehrten voraussieht, zu verhindern. Dadurch aber kann doch weder wahr werden, was unwahr, noch unwahr, was wahr ist. Oder endlich protestirte Herr Müller in Beziehung auf den Recensenten selbst. In welcher Absicht das auch geschehen seyn möchte, so war es vergeblich, da Recensent, dem es bloss darum zu thun ist, zu finden, was auch für künftige Zeiten wahr bleibe, die literarische Demagogie denen überlässt, die ihrer benöthiget sind, und nur für diejenigen schreibt, die, ohne schon vor der Prüfung entschieden zu haben, unbefangen urtheilen können und wollen. Doch vielleicht ist diese ganze Protestation nur ein Stück der akademischen Vorlesungen, die den eigentlichen Inhalt von Herrn Müllers Buch ausmachen. Ob es gut war, diese Vorlesungen, bei deren Anhörung doch wohl ein und der andere Zuhörer etwas von Ungläubigkeit empfand, mit sorgloser Selbstzufriedenheit in aller ihrer Breite zur Belehrung auch des Publikums drucken zu lassen, möchte sehr zu bezweifeln seyn. Der Zuhörer hat nicht viel Zeit zum Nachdenken; und Nachschlagen kann er während des Vortrags gar nicht. Der Leser dagegen hat zu beidem Musse, und lässt sich daher nicht so leicht täuschen, dafern er nur überhaupt mit eigenen Augen zu sehen im Stande ist.

207 Herrn Müllers Buch enthält den Text, und ihm gegenüber eine Uebersetzung in denselben Versmaassen; darauf folgt ein Verzeichniss der Lesarten, in welchen der Text von der zum Grunde gelegten Wellauerschen Ausgabe abweicht; sodann zwei Abhandlungen in fortlaufenden Paragraphen, deren Inhalt gleich nach der Vorrede ausführlich angegeben ist. Den Schluss macht ein Register.

Der Uebersetzung, die mit vielem Fleisse ausgearbeitet ist, gebührt, obwohl sie viele Härten hat, und oft den Sinn, noch öfter den Ton verfehlt, doch im Ganzen das Lob der Treue, und sehr richtig sind die Bemerkungen, die Hr. Müller in der Vorrede über die Art, wie griechische Dichter im Deutschen nachzubilden sind,

macht. Einzelnes wird man freilich überall, wie wohl an jeder Uebersetzung, ausstellen können: allein man muss auch die Schwierigkeit in Betrachtung ziehen, die es hat, den Sinn zugleich mit dem Versmaasse wieder zu geben. Wo jedoch ohne Nachtheil beider etwas dem Originale nicht genau entspricht, oder der tragischen Rede minder angemessen ist, könnte man wohl etwas anderes wünschen. So fällt z. B. V. 26. das Deminutivum unangenehm auf:

„*Pentheus dem Häslein gleich im Todesgarne fing.*“

Noch fügt Recensent die Bemerkung hinzu, dass auch wohl in dem deutschen Trimeter die lange Endsylbe im Anfange des fünften Fusses nur in den Fällen, wo sie auch bei den Griechen gestattet ist, zugelassen werden sollte. Denn Verse, wie 1. und 20. erhalten dadurch eine ziemliche Härte:

„*Zuerst von allen Göttern lobpreist diess Gebet.*“
„*Diess sind die Götter, welche anruft mein Gebet.*“

Doch von der Uebersetzung wird Recensent nur in sofern sprechen, als sie für Erklärung des Textes anzusehen ist. Denn mit Recht meint Herr Müller, dass eine Uebersetzung nothwendig schon selbst Interpretation sey, und daher einzelne Anmerkungen meist überflüssig mache. Ja gerade bei Dichtern ist eine gute Uebersetzung am meisten wünschenswerth, und es würde gar manche nicht bloss unnütze, sondern auch irrige Anmerkung von den Philologen nicht gemacht worden seyn, wenn sie vorher die Stellen gehörig übersetzt gehabt hätten, was sie auf vieles würde aufmerksam gemacht haben, das sie, mit einzelnen Sachen, Worten und Ausdrücken beschäftigt, übersahen. Da eine Uebersetzung, die zugleich als Interpretation gelten soll, natürlich auch einen bestimmten Text des Originals voraussetzt: so war es zweckmässig, dass Herr Müller das Original zur Seite

208setzte in dem Maasse verbessert, wie es erforderlich wurde, damit die Uebersetzung zu ihm passte. Er hatte, wie er ausdrücklich erklärt, nicht die Absicht eine neue Recension zu geben, sondern begnügte sich, der Wellauerischen Ausgabe zu folgen, und änderte nur, wo es ihm des Sinnes oder des Versmaasses wegen nöthig schien, bald nach alten Büchern, bald nach eignen oder anderer Gelehrten Vermuthungen. Die Worte, die er ohne hinlängliche äussere Probabilität in den Text aufnahm, bloss um ihn überhaupt lesbar zu machen, hat er mit einem † bezeichnet. Gegen dieses Verfahren lässt sich im Ganzen nichts einwenden: doch ist nicht zu verkennen, dass Hr. Müller, zu sehr der archäologischen Auffassung ergeben, den Text mit weniger Sorgfalt, als es nöthig war, berücksichtigte, besonders da er doch auf eine Interpretation ausging, die sich von der gewöhnlichen Art zu interpretiren auszeichnen sollte. Dieser Mangel an Sorgfalt zeigt sich selbst darin, dass in dem sonst correct gedruckten Buche doch ausser beibehaltenen fehlerhaften Accenten der Wellauerischen Ausgabe, wie V. 701. 868. und nicht mit der Uebersetzung übereinstimmender Interpunction, wie V. 114. 526. auch neue Druckfehler hinzugekommen sind, wie V. 336. *διομένaι*, und V. 917. wo *τ'* nach *νεανίδων* fehlt, ja zwei Mal ganze Wörter vermisst werden, V. 503. *θεὸς*, und V. 630. *ξένῳ*. Von diesen Fehlern ist bloss der falsche Accent V. 701. in der Anzeige der Druckfehler verbessert. Hierzu kommt noch, dass man V. 334. ff. und V. 345. ff., ingleichen V. 887. und 957. ff. auch die Verse der Antistrophe anders als die der Strophe abgetheilt findet. Aber auch die kritische Behandlung des Textes zeigt geringere Sorgfalt, als zum Behuf einer richtigen Interpretation erfordert wurde. Theils findet man die alten Bücher und die Scholien zu wenig beachtet; theils hat sich Herr Müller sichtbar zu leicht mit unhaltbaren Vermuthungen der Kritiker begnügt; theils verrathen auch seine eignen Conjecturen kein eindringendes Studium der Tragiker. Keine derselben ist von Bedeutung; die mei-

ten geben einen matten Sinn; andere entbehren der kritischen Haltbarkeit; einige sind auch völlig ungriechisch. Wenn daher das in der Vorrede besprochene Verstehen des Dichters erzielt werden sollte, so leuchtet ein, dass dieses in mancher Rücksicht mangelhaft bleiben musste. Aber auch dessen, was ganz archäologisch ist, ist manches unberührt geblieben, wogegen vieles, was ferner lag, weitläuftige Erörterung gefunden hat, anderes aber in unhaltbaren Vermuthungen besteht, manches auch Unkenntniss der Sache verräth. Recensent wird der Ordnung des Buches folgen, und zuvörderst den Text durchgehen, wobei er, was unbedeutend und ohne Einfluss auf richtiges Verständniss ist, unberücksichtigt lassen wird.

V. 21. ist *Παλλὰς προναία* beibehalten worden, 209 und auch S. 101. erwähnt Herr Müller die zu Delphi verehrte Pallas Pronäa. Wäre dieser Name überhaupt richtig, so müsste er nach der heutigen Art zu schreiben *προνᾴα* geschrieben werden: allein längst hatte schon Lennep zum Phalaris S. 143. ff. mit unwidersprechlichen Gründen gezeigt, dass diese Pallas *Πρόνοια* hiess. [*Herr Müller schreibt im Anhange S. 14. „V. 21. „verlangt Herr H. dass für *Παλλας Προναία* (wofür „*Προνᾴα* richtiger, aber bis jetzt nicht gebräuchlich ist) „*Π. Πρόνοια* geschrieben werde, und beruft sich auf „Lenneps bekannte Auseinandersetzung. Aber diese be„weist nur, dass vom Zeitalter der Redner an (wenn „nämlich die erste Rede gegen Aristogeiton diesem Zeit„alter wirklich angehört) die Delpher diese Göttin durch „eine kleine Umbiegung des Namens, die einer höhern „Bedeutung Platz verschaffte, *Πρόνοια* nannten. Bei „den Aeltern aber, namentlich bei Herodot, wo *Προνηΐη* „I, 92. ohne Variante steht, VIII, 37. aber durch Har„pokrations Zeugniss festgestellt wird, und nur geringere „Quellen *Προνοίης* haben (vgl. Schweighäusser T. IV. „P. II. p. 19.), *Πρόνοια* oder *Προνοίη* zu corrigiren, „wäre höchst verwegen, besonders weil der Tempel die„ser Pallas, dessen Local genau bekannt ist, für alle „Griechen, die aus Böotien, Attika, dem Peloponnes

„u. s. w. kommen, wirklich vor dem Pythischen Heilig-
„thume lag. Die alten Grammatiker zeigen durch ihre
„Erklärungen, dass ihnen beide Formen *Προναία* und
„*Πρόνοια* vorlagen; der Scholiast an unserer Stelle aber
„unterstützt die erste, welche bei Aeschylos durch keine
„Variante zweifelhaft wird, auch durch Kallimachos: *χ'*
„*ἡ Παλλὰς, Δελφοί νιν ὅθ' ἱδρύοντο Προναίην*, wo
„auf die Verbindung der beiden letzten Worte sehr zu
„achten ist. Wie ein nachdenkender und sinnvoller My-
„tholog heut zu Tage sich über diese vielbesprochene
„Frage entscheidet, kann Herr H. in dem Buche: Der
„Dienst der Athena, von E. Rückert S. 78., nachse-
„hen.“ Herr Müller nennt hier Lenneps Auseinander-
setzung bekannt, was sie allerdings ist; um so nöthiger
war es, dass er in seiner Ausgabe die durch diesen be-
kannten bündigen Beweis sich im Irrthum befindenden
Leser des Aeschylus auf den rechten Weg zurückführte.
Das hat er jedoch unterlassen. Er bringt diess nun jetzt
ein, indem er berichtet, von wem und wenn die *Προ-
ναία* in *Πρόνοια* umgetauft worden. Und weil ihm das
nun nicht zu bezweifeln scheint, wird auch gleich S. 17.
über die Unwissenheit derer, die so etwas nicht wissen,
gespottet. Da nun niemand gern unwissend erscheinen
will, werden auch in Deutschland die, welche eines Glau-
bens sind, und einige andere das glauben; viele aber auch
nicht; in England aber, wo man die Zeugen streng ver-
hört, niemand; und auch in Frankreich nicht, wo es
Männer, wie den gelehrten und besonnenen Würdiger
unhaltbarer Archäologie Letronne giebt: sondern man
wird fragen, welcher Delpher Herrn Müller diese Nach-
richt mitgetheilt habe, und, wenn er das nicht angeben
kann, wird man seiner Versicherung keinen Glauben
schenken. Denn die übrigen Stützen wird niemand für
Stützen erkennen, der Lenneps Note gelesen hat, ja man
wird sich eher über die *Προναία* wundern, da *πρόναοι* die
Götter genannt zu werden pflegen, von denen bloss Sta-
tuen vor dem Tempel einer andern Gottheit stehen. Das
Citat Rückerts endlich ist Herrn Müller nur nachtheilig.

Einmal sieht man daraus, wo er geschöpft hat, und dann klingt es auch ganz anders. Rückerts Worte sind: „Diese Delphische Athena wird aber auch häufig Pronöa „genannt, und an verschiedenen Stellen, wo von ihr die „Rede ist, schwanken die Lesarten zwischen Pronaia und „Pronöa. Es lässt sich schwerlich bestimmen, welches „das Ursprüngliche, und welches das Abgeleitete sei, doch „möchte wohl die delphisch-delische Athena zuerst Pro-„naia geheissen haben, woraus dann später das geistigere „Pronöa wurde.“ Das ist die Rede eines verständigen Mannes, der eine Vermuthung vorträgt, nicht aber diese Vermuthung für eine Thatsache ausgiebt, und dann über die spottet, die von einer solchen Thatsache nichts wissen.] Was übrigens Hr. Müller sagt, ein Hauptgrund, dass die Priesterin offenbar an einem Altar, der wahrscheinlich den grossen Altar von Delphi darstellte, gebetet habe, dessen vom Euripides im Ion V. 1403. erwähnte ξόανα Gäa, Themis, Phöbe, Phöbos gewesen seyen, liege in den Worten der Pythias selbst, welche auf das bestimmteste ihr Gebet zu jenen vier Gottheiten, als unmittelbar gegenwärtigen, von der ehrenvollen Nennung der übrigen dort verehrten Götter unterscheide: das darf man füglich zu den Dingen rechnen, die ein archäologischer Interpret leichter sich einbilden, als erweisen kann. Von einem solchen Altar mit den Bildern jener vier Gottheiten sagt der Dichter nicht nur nichts, sondern es berechtigt auch sonst nichts, einen solchen Altar anzunehmen. Denn dass die Priesterin, indem sie die Orakelsprüche zu empfangen sich anschickt, zuerst und vorzüglich zu den Göttern bete, denen das Orakel von seinem Ursprunge an bis jetzt gehört hat, dann aber erst sich auch an die andern Götter in der Nähe wende, liegt in der Natur der Sache, es mag ein Altar mit jenen Bildern da seyn oder nicht.

Vor V. 50. haben mehrere Kritiker eine Lücke angenommen. Herrn Müller ist das mit dem Vorhergehenden gar nicht zusammenhängende εἶδον ποτ' ἤδη Φινέως γεγραμμένας δεῖπνον φερούσας nicht anstössig. Er meint S. 185. die Priesterin erinnere sich wieder an

ein Kunstwerk, und, indem sie nur den Anblick im Geiste sich erneuere, setze sie nicht erst den Namen der Harpyien hinzu, den jeder Hörer von selbst ergänzt habe. Dass sie sich an ein Kunstwerk erinnere, erhellt aus ihren Worten: aber weder in einer andern Sprache noch im Griechischen würde jemand in dieser Gedankenverbindung, die hier Statt hat, so sprechen, dass er den Gegenstand, auch wenn ihn jeder nicht Unwissende errathen könnte, nicht durch irgend einen Subjectsbegriff bezeichnete. Herr Müller selbst fühlte, dass niemand so reden würde, wie er, um seiner Meinung einen Anstrich zu geben, diesen Satz ausdrückte: „ich sah auch schon einmal des Phineus Mahlzeit Raubende.“ Denn in der Uebersetzung ergänzte er das fehlende Subject:

> *„Wohl sah ich Unholdinnen irgendwo gemahlt*
> *Die Kost des Phineus rauben.“*

Wer auf die Gesetze der Rede und den Gang der Gedanken achtet, kann durchaus nicht zweifeln, dass hier 210 einige Verse fehlen, und die Priesterin, wie sie angiebt, warum sie die Schreckgestalten nicht für Harpyien halte, so auch gesagt habe, warum dieselben nicht Gorgonen seyn können, dann mag sie etwa so fortgefahren haben:

> *ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἂν Ἁρπυίαις προσεικάσαιμί νιν.*
> *εἶδόν ποτ᾽ ἤδη Φινέως γεγραμμένας*
> *δεῖπνον φερούσας.*

Denn wie in unsern Büchern das *εἶδόν ποτ᾽ ἤδη* unmittelbar auf *οὐδ᾽ αὖτε Γοργείοισιν εἰκάσω τύποις* folgt, kann es schon desswegen nicht gefolgt seyn, weil alsdann nach den Gesetzen einer vernünftigen Rede *γεγραμμένας* auf die Gorgonen bezogen werden müsste. [*Den von mir problematisch vorgeschlagenen Vers nennt Herr Müller S. 26. des Anhangs „in grammatischer Hin„sicht bedenklich, dem Gedanken nach aber ganz falsch, „weil die Pythias nicht den Vergleich mit den Harpyien „wegwerfen kann, ehe sie sich ihr Bild durch Erinne„rung an ein Gemälde erneuert hat. Denn wenn sie

„das Erste schon gethan hat, ist das Zweite völlig un-„nütz.“ Freilich kann man ein Bild nicht wegwerfen, an das man gar nicht gedacht hat: aber dass man ein Bild, indem man daran denkt, wegwerfen, und dann den Grund, warum man es wegwerfe, angeben könne, wird sich niemand von Herrn Müller ausreden lassen. Er fährt fort: „Aber die Hauptsache ist, dass „Herr H. sich doch an den, von ihm erst neulich „herausgegebenen Ion des Euripides hätte erinnern sol-„len, wo die die Metopen des Delphischen Tempels be-„trachtenden Frauen sich gerade eben so ausdrücken, „wo es nämlich darauf ankommt, bloss das Gesehene, „die Figur, anzugeben, ohne die Erklärung beizufügen. „*Λεύσσεις οὖν ἐπ' Ἐγκελάδῳ γοργωπὸν πάλλουσαν* „*ἴτυν*, sagt die eine dieser Frauen; Schaust du wohl „die gegen Enkelados ihr Gorgonenschild schwingende; „worauf die zweite antwortet: Ich schaue Pallas meine „Göttin. Dass *γοργωπὸν ἴτυν* auf besagte Weise zu „verbinden ist, versteht sich von selbst; zum Ueberfluss „könnte aus Euripides Elektra V. 1267. *γοργῶπ' ὑπερ-„τείνουσά σου κάρα κύκλον* verglichen werden. Aehn-„lich sagt Iuvenal XII. 4. ***Par vellus dabitur pu-„gnanti Gorgone Maura.***“ Wenn das die Hauptsache ist, so hätte Herr Müller kein unglücklicheres Beispiel finden können, als dieses, in welchem er nicht nöthig hatte so sorgsam vorzubauen, dass nicht jemand *γοργωπὸν* für die Benennung der Göttin nähme. Hätte er die griechische Antwort, *λεύσσω Παλλάδ' ἐμὰν θεόν* hinzugefügt, so müsste gleich jedermann sehen, dass die zweite Person der ersten in die Rede fällt, und, was diese eben sagen wollte, *Παλλάδα*, ihr aus dem Munde nimmt.]

V. 57. übersetzt Hr. Müller die Worte, *τὸ φῦλον οὐκ ὄπωπα τῆσδ' ὁμιλίας* so:

„***Kein Volk noch sah ich, das Verkehr mit ihnen pflegt.***“

Dieser Sinn kann in den griechischen Worten, welche sagen, „die Art dieser Gesellschaft habe ich nicht gesehen,“ schon der Sprache wegen nicht liegen; aber

auch des Gedankens wegen nicht. Denn nach Hrn. Müllers Uebersetzung müssten die Furien der Priesterin schon bekannt seyn. Sie sagt ja aber weitläuftig, dass ihr diese Gestalten gänzlich fremd sind. [*Herr Müller sagt S. 15. des Anhangs: „Ὁμιλία heisst bei Aeschylus nie „Schwarm überhaupt, sondern steht immer in Beziehung „auf denjenigen, ᾧ τις ὁμιλεῖ. Die Erinnyen heissen „nie eine ὁμιλία überhaupt, sondern eine ὁμιλία χθο-„νός. Die Pythias sagt also: Ich kenne das Geschlecht „dieses Umgangs nicht, d. h. das Geschlecht der Men-„schen, die mit den Erinnyen verkehren möchten. Daran „schliesst sich trefflich: noch auch das Land, welches „die Erinnyen ohne Schmerzen hegen könnte.“ Hier liegt mehr als ein Irrthum. Erstens ist Aeschylus nicht der einzige Schriftsteller seines Zeitalters, dass die wenigen Stellen, in denen bei ihm ὁμιλία vorkommt, allen Gebrauch dieses Wortes umfassten. Zweitens heisst ὁμιλία Gesellschaft, und enthält also schon in sich den Begriff des ὁμιλεῖν τινί, nämlich ἀλλήλοις. Drittens, wo die Eumeniden ὁμιλία χθονὸς genannt werden, heissen sie so in Beziehung auf ihre Gegenwart zu Athen, weshalb sie, weil hier davon nicht die Rede ist, hier nicht so genannt werden konnten. Viertens endlich ist das Geschlecht dieses Umgangs auch im Deutschen ein Ausdruck, dessen Sinn niemand errathen würde, wenn Hr. Müller nicht gesagt hätte, was ihm diese Art zu reden bedeuten solle.] In dem folgenden Distichon,

οὐδ' ἥτις αἶα τοῦτ' ἐπεύχεται γένος
τρέφουσ' ἀνατεὶ μὴ μεταστένειν πόνων,

behielt der Herausgeber den fehlerhaften Genitiv πόνων bei, unerachtet schon von D'Arnaud πόνον verbessert worden war, vermuthlich auf Wellauers wenig bedachte Bemerkung, dass στένω auch mit dem Genitiv construirt werde. Wellauer war noch sehr schwach und ungeübt, als er den Aeschylus herausgab. Später sah er das ein, und hatte eine ganz andere Art von Bearbeitung im Sinne,

wie er dem Recensenten noch kurz vor seinem Tode schrieb. Diess zu Entschuldigung des Mannes, den Recensent noch mehrmals scharf zu tadeln Veranlassung haben wird. Wahrscheinlich würde er auch hierin späterhin eingesehen haben, dass, was in einigen Fällen richtig ist, in andern falsch seyn kann. Auch der Scholiast las *πόνον*, in dessen Erklärung, *τὸ τῆς ἀνατροφῆς*, *τὸν* zu schreiben ist. [*„Die Verbesserung *πόνον*,“ sagt Hr. Müller ebendaselbst, „kann ich auch jetzt noch „nicht für nöthig halten.“ Dadurch ist sie aber auch noch nicht widerlegt.]

V. 67. ff. giebt Hr. Müller aus eigner Conjectur so:

> *καὶ νῦν ἁλούσας τάςδε τὰς μάργους ὁρᾷς*
> *ὕπνῳ· πονοῦσι † δ' αἱ κατάπτυστοι κόραι*
> *γραῖαι, παλαιαὶ παῖδες.*

Dieses *πονοῦσι* ist ganz matt, und an der Lesart der Bücher *πεσοῦσαι* ist nichts auszusetzen. Das Participium steht, wie oft, besonders auch in dieser Tragödie, statt des *verbi finiti*. Besser wäre es gewesen, mit 211 Valckenaer *Νυκτὸς* statt *γραῖαι* zu setzen, welches Wort sehr einer Erklärung ähnlich sieht. [*Hr. Müller wünscht in dem Anhange S. 15. ich hätte *πεσοῦσαι* übersetzt. Nachdem, was ich gesagt habe, hielt ich für unnöthig hinzuzusetzen, das hiesse s i e s i n d g e f a l l e n.]

V. 76. ist ebenfalls aus eigner Conjectur gesetzt:

> *βεβῶτ' ἀλατεὶ † τὴν πλανοστιβῆ χθόνα,*

statt *βεβῶτ' ἂν αἰεὶ*. Hr. Müller sagt S. 64.: „Ich „habe gewagt, für *ΑΝΑΙΕΙ* zu setzen *ΑΛΑΤΕΙ*, da „ein solches *Adverbium verbale* von *ἀλάομαι* zwar „sonst nirgends vorkommt, aber doch sehr gut existiren „konnte (und *ἅπαξ λεγόμενα* sind aus Aeschylos sicher „am meisten und frühesten verdrängt worden).“ Dann sucht er noch das dorische *α* der mittlern Sylbe zu rechtfertigen. Wörter, die in den Wörterbüchern fehlen, liegen allerdings noch manche im Aeschylus verborgen: aber wer dergleichen herstellen will, muss nicht nur es

nicht ohne Noth thun, sondern darf auch nicht Wörter machen, die, wie dieses *ἀλατεί*, aller Analogie zuwiderlaufen, und daher nicht zu denen gehören, welche existiren konnten. Ueberdiess würde dieses Adverbium auch einen überflüssigen, schon in *πλανοστιβῆ* enthaltenen Begriff geben. Es bedurfte nur eines Blickes, um zu sehen, dass bloss ein Apostroph fehlt, und der Dichter schrieb *βεβῶτ' ἀν' αἰεὶ τὴν πλανοστιβῆ χθόνα.* [*Herr Müller im Anhange S. 15. „*βεβῶτ' ἀλατεί.* „Diese Lesart ist noch immer die, welche dem Sinne „allein zusagt, da ein immer in diesem Satze überhaupt „und besonders zwischen *ἀνὰ* und *τὴν πλαν. χθόνα* „ganz an unrechter Stelle stehen würde. Dass *ἀλᾶσθαι* „und *πλανᾶσθαι* ohne Pleonasmus zusammenstehen kön„nen, sollte bekannt seyn. *Ἀλητὶ* würde nach *ἀμογητί*, „*ἀνουτητί* u. dgl. ganz analog gebildet seyn." Warum ein immer hier an unrechter Stelle stehen solle, da doch von einer immer fortwährenden Verfolgung die Rede ist, wird schwerlich jemand begreifen. Was die Stellung von *αἰεὶ* zwischen der Präposition und dem Nomen anlangt, so scheint Herrn Müller unbekannt zu seyn, dass diese selbst in Prosa vorkommt. Plato Legg. VIII. p. 832. C. *ἀλλ' ἀκόντων ἑκοῦσα ἄρχει σὺν ἀεί τινι βίᾳ.* Dass *ἀλᾶσθαι* und *πλανᾶσθαι* zusammenstehen können, war nicht geleugnet worden, sondern nur gesagt, der eine dieser Begriffe sey überflüssig. Endlich scheint *ἀλᾶσθαι* für Herrn Müller ein mit dem *α privativo* zusammengesetztes Verbum zu seyn, da er die Analogie durch *ἀμογητὶ* und *ἀνουτητὶ* rechtfertigen will.]

[V. 78. findet man:

καὶ μὴ πρόκαμνε τόνδε βουκολούμενος πόνον.

Und nicht zu früh ermatte, diese Schmerzenstrifft
Zu weiden.

Es springt in die Augen, dass Herr Müller die eigentlichen Bedeutungen von *προκάμνειν* und von dem Passi-

vum βουκολούμενος nicht kannte. Stanleys Uebersetzung hätte hier das Richtige zeigen können.]

[V. 85. liest man höchst Befremdliches:

> ἄναξ Ἄπολλον, οἶσθα μὲν τὸ μὴ 'δικεῖν·
> ἐπεὶ δ' ἐπίστα, καὶ τὸ μὴ 'μελεῖν μάθε.
> σθένος δὲ ποιεῖν εὖ φερέγγυον τὸ σόν.

> *O Fürst Apollon; dir ist Rechtthun eingeprägt.*
> *Nun dirs bewusst ist, füge Wachsamkeit hinzu.*
> *Denn dass du wohlthun kannst, verbürget deine Macht.*

Den zweiten dieser Verse dürfte schwerlich jemand verstehen. Auch in diesen Versen konnte Stanleys Uebersetzung den richtigen Weg zeigen.]

V. 92. liest Hr. Müller mit Heath:

> σέβει τοι Ζεύς, τόδ' ἐκνέμων σέβας,
> ὁρμώμενον βροτοῖσιν εὐπόμπῳ τύχῃ.

> *Werth hält Zeus, der diese Würd' ertheilt,*
> *Den, welcher heilvoll mit Geleit den Menschen naht.*

Heaths Conjectur ἐκνέμων statt der alten Lesart ἐκνόμων taugt nichts, nicht nur wegen des hier unpassenden seltenen Wortes ἐκνέμειν, sondern auch weil jeder Hörer ὁρμώμενον hier nicht für das Masculinum, sondern für das Neutrum nehmen musste, das sich auf σέβας bezieht. Das that auch der Scholiast. Es ist ἐκνόμως zu lesen, sehr, wie im Agamemnon V. 1482. s. Suidas in ἐκνομίως Der Sinn ist: „sehr hoch achtet Zeus diese Würde, wenn sie den Menschen mit glücklichem Geleite naht.“ [Im Anhange S. 15. heisst es: „τόδ' ἐκνέμων σέβας „ist immer noch bei weitem das Beste. Die τιμὴ des „πομπαῖος θεὸς ist für Hermes ein ἐξαίρετον γέ„ρας. Durch ἐκνόμως, welches im Agamemnon 1452. „sehr heissen soll (ich finde dort nur ἐκνόμως, fre„ventlich), könnte immer nur ein aus dem rechten Maasse

„heraustretendes Sehr bezeichnet werden.“ Dieses Beste ist aber durch diese Benennung noch nicht gegen die denselben entgegengestellten Einwürfe gerechtfertiget. Ἐκνόμως ist, wie ἐκνομίως bei dem Aristophanes und ἐξαίσιον in Odyss. XVII. 577. ein Ausdruck, der gleich unserm ausserordentlich weniger sagt, als er zu sagen scheint.

V. 96. ist ὡς μὲν ἔκτανον beibehalten worden. Tyrwhitt und Wakefield hatten richtig ὧν verbessert, und so las auch der Scholiast, ob er gleich nicht richtig construirte. Gemordet haben viele: hier aber kam es darauf an, wer ermordet worden war. [*Diess soll nach S. 8. des Anhangs eine recht einleuchtende Probe von Unfähigkeit den Zusammenhang wahrzunehmen seyn. Es heisst dort: „Wen Klytämnestra getödtet habe, davon „kann hier die Rede nicht seyn; und es kann durchaus „nicht in Klytämnestras Absicht liegen, dabei an Aga-„memnons Mord und dadurch an Orestes Rachepflicht „zu erinnern. Dass ich gemordet habe, sagt sie, „die Schande geht in der Unterwelt nicht aus; aber für „die von ihren Kindern schmachvoll hinge-„richtete Mutter hat keine Gottheit einen rächen-„den Groll (wobei der Nominativ παθοῦσα anakoluthisch „vorangestellt wird, um den Gegensatz gegen das auf „das Subject zurückgehende ὡς μὲν ἔκτανον recht zu „markiren.)“ Der erste dieser Sätze, dass hier nicht die Rede davon seyn könne, wen Klytämnestra getödtet habe, ist eine blosse Behauptung ohne Beweis. Dass sie grundlos ist, wird sich nach Betrachtung der andern Sätze zeigen. Der zweite Satz, die Absicht der Klytämnestra betreffend, ist in sofern wahr, als sie allerdings nicht die Absicht haben kann an des Orestes Rachepflicht zu erinnern. Aber an Agamemnons Mord, worin Herr Müller diese Erinnerung finden will, erinnert sie, auch wenn sie sagt, dass ich getödtet habe, indem man nicht tödten kann, ohne dass jemand getödtet wird; ausser dem Agamemnon aber (denn an die Kassandra denkt niemand) kein Ermordeter in Betracht kommen kann. Die Er-

klärung nun, die Herr Müller von den Texteworten giebt, sagt, wenn ich sie recht verstehe, so viel: der Schande eine Mörderin zu seyn kann ich freilich nie entgehen, aber dass ich von meinen Kindern getödtet worden bin, dafür giebt es keine Rache. Dieser Gedanke aber ist nun erstens ungehörig: denn nichts kommt darauf an, dass Klytämnestra in der Unterwelt eine Mörderin heisst; zweitens ist er dem Charakter der Klytämnestra entgegen, die den begangenen Mord jetzt eben so wenig als im Agamemnon bereut; drittens ist er auch, wie schon in der Recension angedeutet worden, falsch, weil gemordet zu haben an sich keine Schande ist, und der Mörder sich viele in der Unterwelt befinden. Die Bemerkung über *παθοῦσα* aber trifft gar nicht, sondern spricht vielmehr für *ὧν*, indem, wie *ἔκτανον* und *παθοῦσα* einander entgegenstehen, so auch *ὧν* und *τῶν φιλτάτων* sich auf einander beziehen. Dass nun aber auch der erste der angeführten Sätze irrig ist, und Hr. Müller, indem er die folgenden Worte *αἰσχρῶς δ' ἀλῶμαι* nicht beachtete, die ganze Stelle misverstanden hat, ergiebt sich, wenn man die Worte *ὧν μὲν ἔκτανον ὄνειδος ἐν φθιτοῖσιν οὐκ ἐκλείπεται* richtig versteht. Klytämnestra sagt: der Vorwurf derer, die ich getödtet habe, verlässt mich unter den Todten nie, und schmählich irre ich umher. Sie beklagt sich, dass sie einsam und verachtet unter den Todten ist, nicht weil jemand von ihr getödtet worden, was viele gethan haben, sondern weil von ihr als der Mörderin ihres Gemals sich Agamemnon und die andern Schatten abwenden. Was Herr Müller übrigens noch hinzufügt, wird jeder Leser selbst zu würdigen wissen.]

V. 103. liest Hr. Müller:

ὁρᾷ δὲ πληγὰς τάσδε καρδία σέθεν.

Und doch erblickt die Wunden jetzo auch dein Herz.

So hat Aeschylus weder gedacht noch geredet. Die Lesart der Bücher ist: *ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας σέ-*

212θεν und καρδία σέθεν. Offenbar aber ist, wie schon der Zusammenhang der Stelle zeigt, zu schreiben:

ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας ὅθεν.

Siehe diese Wunden meines Herzens, woher sie kommen.

[*Auch diess soll eine jener einleuchtenden Proben nicht verstandenen Zusammenhanges seyn. Zusammenhang ist ein Wort, das Hr. Müller immer im Munde führt. Fragt man sich, was es bedeute, so findet man, es sey damit ein dunkel geahndeter unerklärlicher Grund gemeint. Man müsse, meint Herr Müller im Anhange S. 9. der alten Psychologie wenig kundig seyn, wenn man daran Anstoss nehme, dass das Herz, der Sitz der φρένες, es sey, welches im Traume Erscheinungen sehe; für Aeschylus brauche nur an Agam. V. 172. erinnert zu werden: στάζει δ' ἔν θ' ὕπνῳ πρὸ καρδίας μνησιπήμων πόνος. Dass das Herz im Traume beängstigt werde, was die Stelle des Agamemnon sagt, dazu bedarf es keiner sonderlichen Kunde alter Psychologie: aber, was diese Stelle nicht sagt, dass καρδία ὁρᾷ von wirklichem Sehen im Traume richtig gesagt sey, das war zu beweisen. Sodann heisst es: „woher sie kommen, diese Wunden, „das können die Erinnyen an der Traumerscheinung un„möglich sehen, sondern nur aus früherem Wissen hin„zuthun." Allerdings: aber auch nach Hrn. Müllers Lesart können die Furien nur aus früherem Wissen von diesen Wunden Notiz nehmen. Denn eine Wunde bloss als Wunde kümmert sie nicht, sondern nur das kann sie anregen, dass sie wissen, die Wunden, die sie sehen, seyen der Mutter von ihrem Sohne geschlagen. „Ueber„diess ist Klytämnestra von ihrem Sohne nicht durch „eine Wunde im Herzen, sondern im Halse (Eum. 562.) „getödtet worden." Allerdings steht dort ξιφουλκῷ χειρὶ πρὸς δέρην τεμών. Wenn diese gerichtliche Angabe hier so streng genommen werden soll, dass das von oben eingedrungene Schwert nicht auch das Herz getroffen habe, so fragt man billig, warum, da dort nur

ein tödtlicher Streich bezeichnet wird, hier mehrere genannt werden.]

Die beiden folgenden Verse,

εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται,
ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀπρόσκοπος βροτῶν,

sind so übersetzt:

Denn schlafend schauet hellen Augs der Geist umher,
Ob auch das Tagslicht solche Vorschau nicht vergönnt.

Der zweite Vers ist in der Uebersetzung sehr matt gewendet, und würde, wenn die Lesart des Originals richtig ist, schwerlich anders verstanden werden können, als: „im Tageslicht kann das Schicksal der Menschen nicht vorhergesehen werden.“ Denn diess musste jedem Hörer eher einfallen, als μοῖρα βροτῶν für βροτοὶ zu nehmen. Die Erklärung des Scholiasten, die Stanley misverstanden hat, ἡ τῆς φρενὸς μοῖρα οὐ προορᾷ ἐν ἡμέρᾳ, weisst darauf hin, dass die alte Lesart φρενῶν statt βροτῶν war, und dann ist der Sinn klar und passend: „am Tage vor sich zu sehen ist dem Geiste nicht beschieden.“ [*Herr Müller sagt S. 9. des Anhangs, dass er meine Emendation φρενῶν sogleich annehmen würde, wenn sie diplomatisch wahrscheinlich, und wenn auch diess ausgemacht wäre, dass Aeschylus den φρένες, dem Sinne und Geiste, eben so gut eine μοῖρα zutheilen könne, wie den Menschen, Göttern, und bestimmten Einzelwesen. Vertauschen von Wörtern, die, weil sie in stetem Gebrauche sind, dem Abschreiber zur unrechten Zeit vorschweben, können keine diplomatische Begründung haben, weil ihre Veranlassung psychologisch ist. Die zweite Bedenklichkeit beruht auf einem zu engen Begriffe von μοῖρα. Μοῖρα ist Loos, und eine μοῖρα kann alles haben, dem ein Loos fallen kann, also auch dem Sinne und Geiste.]

[*V. 114. ist so interpungirt:

ἀκούσαθ', ὡς ἔλεξα τῆς ἐμῆς περὶ ψυχῆς.

Ich sprach um meine Seele, also höret mich.

Die Anmerkung S. 64. sagt: „Aeschylos Gedanke ist: „*Περὶ ψυχῆς ὁ ἀγών ἐστιν* (wie die Redner sagen, „vgl. über *περὶ ψυχῆς* in diesem Sinne Odyss. 9, 423.); „in der Weise habe ich gesprochen, in der Weise hört „mich. Diesen Sinn soll die Interpunction deutlich ma- „chen.“ Den Sinn würde Hr. Müller in der Uebersetzung ziemlich getroffen haben, wenn er nicht also für auf diese Weise genommen wissen wollte. Denn seine Erklärung ist mit Recht von Herrn Fritzsche als ungriechisch getadelt worden. Zur Vertheidigung wiederholt er sie bloss im Anhange S. 15. ohne auch jetzt noch sich zu erinnern, dass *ὡς* so viel als denn, *nam*, ist.]

Ὄναρ γὰρ ὑμᾶς νῦν Κλυταιμνήστρα καλῶ.

Denn Klytämnestra rufet dich im Traum anizt.

So ist V. 116. übersetzt. Aber dieser Gedanke ist äusserst matt, und würde im Originale sogar falsch seyn, wo *ὄναρ* durch die Stellung des Worts als der Hauptbegriff hervorgehoben wird. Vielmehr kann *ὄναρ* hier nicht im Traume bedeuten, sondern bedeutet ein Traumbild, einen nichtigen Schatten. Denn das giebt ja Klytämnestra als Grund an, warum die Furien auf sie hören sollen, dass sie verachtet unter den Todten ist. [*Hiergegen sagt Herr Müller S. 10. des Anhangs: „wenn „von einer Traumerscheinung selbst die Rede ist, kann „diese Erscheinung, indem sie sich einen Traum nennt, „nicht sich dabei zugleich als nichtiges und verachtetes „Wesen bezeichnen. Denn — eine sehr wichtige Re- „gel für alle Auslegung — das unmittelbar Passende des „directen Sinnes schliesst alle metaphorische Uebertra- „gung aus.“ Diese Regel, die ich selbst anderwärts vorgetragen habe, ist durch die von *ὄναρ* gegebene Erklä-

rung keineswegs verletzt. Denn erstens erscheint Klytämnestra ja nicht als ein Traum, sondern sie ist der wirkliche Geist der Klytämnestra. Zweitens verletzt auch übrigens die Rede diese Regel nicht. Sie würde sie verletzen, wenn entweder der Chor sagte *ὄναρ σε ὁρῶμεν*, oder Klytämnestra *ὄναρ ὑμῖν φαίνομαι*, und damit ein nichtiger Schatten gemeint seyn sollte. So aber sagt die wirkliche Klytämnestra *ὄναρ γάρ* (*οὖσα*) *ὑμᾶς νῦν Κλυταιμνήστρα καλῶ*: ich, Klytämnestra, die jetzt ein Traumbild bin, rufe euch. Herr Müller fährt fort: „Was aber die Stellung von „*ὄναρ* betrifft, so erklärt sich diese, dünkt mich, auch „aus der wirklichen Bedeutung von *ὄναρ* hinlänglich. „Klytämnestra, welche die Erinnyen während ihres Le„bens häufig angerufen, hebt es mit Emphase hervor, „dass sie ihnen jetzt im Traume, als Traumgesicht er„scheine, was sie nicht thun würde, wenn sie in der „Unterwelt eine ruhige Stätte gefunden, wenn sie nicht „*αἰσχρῶς ἀλᾶσθαι* müsste.“ Woher muss Hr. Müller wissen, dass Klytämnestra die Erinnyen während ihres Lebens oft angerufen habe? Etwa aus dem Agamemnon V. 1407. f. *μὰ τὴν τέλειον τῆς ἐμῆς παιδὸς Δίκην, Ἄτην, Ἐρινύν θ᾽, αἷσι τόνδ᾽ ἔσφαξ᾽ ἐγώ?* Das konnte sie doch nur wegen der Iphigenia. Denn wegen des an ihr selbst verübten Mordes konnte sie doch nicht ehe sie ermordet war, die Furien anrufen. An die Iphigenia denkt hier aber niemand, zumal da sie dieser wegen das Strafamt selbst ausgeübt hat. Die vermeintliche Emphase kann hier gar nicht stattfinden. Emphatisch steht ein Wort dann, wenn es eine Beziehung auf das Gegentheil enthält. Nun aber steht dem im Traume nur in der Wirklichkeit entgegen. Das passt aber hier gar nicht, da die ganze Handlung des Anrufens, auf die es hier ankommt, wirklich ist. Will man aber suppliren, was Hr. Müller thut, ich würde euch nicht erscheinen, wenn ich in der Unterwelt Ruhe gefunden hätte, so verschwindet nicht nur alle Emphase ganz und gar, sondern der Gedanke wird auch

absurd. Denn hätte Klytämnestra Ruhe gefunden, so würde sie die Furien weder im Traume noch wo sie wachen anrufen. Ueberhaupt beklagt sie sich nicht, dass die Furien den Orestes nicht bestrafen wollten, sondern dass sie ihr Geschäft nachlässig betreiben und sich dem Schlafe überlassen. Da sie nun wirklich schlafen, und mithin nicht wachend die Klytämnestra sehen können, so wäre es eine lächerliche Emphase, zu sagen: im Traume rufe ich euch; und vielmehr musste Klytämnestra, wenn sie emphatisch sprechen wollte, das Gegentheil sagen: nicht als Traum, sondern wirklich stehe ich vor euch, und rufe euch. Beiläufig kann es nicht schaden zu bemerken, dass *ὄναρ* auch an sich ein Gespenst bedeutet, Aesch. Suppl. 865.]

V. 118. ist die alte Lesart beibehalten worden:

φίλοις γάρ εἰσιν οὐκ ἐμοῖς προςίκτορες.

Denn Schützer finden sie, die meine Seele hasst.

Zwar sah Hr. Müller S. 147. ein, dass *προςίκτορες* passiv von denen, um deren Schutz gebeten wird, zu nehmen ist, im Uebrigen aber folgte er seinem Führer Wellauer. Allein wie kann *φίλοις οὐκ ἐμοῖς* heissen „die, die meine Seele hasst?“ Entweder muss mit Schütz gelesen werden *φίλοι γάρ εἰσιν οὐκ ἐμοὶ προςίκτορες*, oder, was wahrscheinlicher ist, *φίλοις γάρ εἰσιν, οὐκ ἐμοί, προςίκτορες*. „Meine Verwandten, nicht ich, haben Beschützer.“ [*„Hierin ist,“ sagt Hr. Müller S. 10. des Anhangs, „erstens Das gegen allen Gedankenzusammenhang des Stückes, dass Klytämnestra sich „*προςίκτορας* wünschen soll, d. h. Götter, zu denen „man sich schutzflehend wendet; weil der von Aesch. sehr „scharf gefasste Begriff des *ἱκέτης* auf einen Rache verlangenden Schatten nicht anwendbar ist.“ Warum aber ist der Begriff des *ἱκέτης* von Aeschylus, ja von allen Schriftstellern so scharf aufgefasst? Weil in der Regel nur lebendige Menschen um Schutz flehen, und es ein ganz ausserordentlicher Fall ist, dass auch einmal der

Schatten eines Todten etwas zu flehen hat, das nun freilich nicht Schutz seiner Person, indem diese schon todt ist, sondern nur seines Rechts seyn kann, welches Recht in dem gegenwärtigen Falle, wo ein solcher Schatten erscheint, die Rache ist. Scheinbarer ist das zweite Argument: „Eben „so sehr verstösst es gegen den Sprachgebrauch, *φίλοι*, „die Lieben, schlechtweg für Verwandte zu setzen, die in „diesem Augenblicke wahrhaftig nicht als Liebe aufge- „fasst werden. Klytämnestra kann V. 100. sagen, sie „wäre von den Liebsten ermordet worden, d. h. von Kin- „dern, gegen welche sie Mutterliebe empfand;" (diese Erklärung ist nicht richtig; vielmehr von denen sie geliebt werden sollte) „sie kann (Agam. 1209.) ein Un- „geheuer genannt werden, welches unversöhnlichen Streit „gegen die Lieben athmet: aber indem sie sich beklagt, „dass ihr Mörder Orestes Schutz finde, und also kein „Verhältniss von Mutter- und Verwandtenliebe berührt, „kann sie diesen nicht ihren Lieben nennen." Allerdings liegt in den meisten Stellen, in denen das Wort Verwandte bezeichnet, wenn etwas Feindliches genannt wird, eine Beziehung auf die Liebe, welche da seyn sollte, aber nicht da ist, zum Grunde. So in den Sieben gegen Theben V. 954. *πρὸς φίλου ἔφθισο. καὶ φίλον ἔκτανες·* und in den Eumeniden V. 335. *ὅταν Ἄρης τιθασὸς ὢν φίλον ἕλῃ.* Allein keineswegs ist das nothwendig, und, wie *φίλοι* nicht selten ohne alle Beziehung auf Liebe die Verwandten bedeutet, so findet man bei dem Sophokles dieses Wort in einer ganz dem bestrittenen Verse ähnlichen Stelle, wo nichts weniger als an Liebe gedacht werden kann, in der Elektra V. 516.

> *ἀνειμένη μέν, ὡς ἔοικας, αὖ στρέφει.*
> *οὐ γὰρ πάρεστ' Αἴγισθος, ὅς σ' ἐπεῖχ' ἀεὶ*
> *μή τοι θυραίαν γ' οὖσαν αἰσχύνειν φίλους.*

Hr. Müller hätte mir noch einwenden können, dass Aeschylus auch das gerade Gegentheil, *ἐχθροῖς*, setzen konnte. Deshalb füge ich noch hinzu, dass, wenn er *φίλοις* geschrieben hat, der Gedanke der ist: meine Ver-

wandten zwar, aber ich, die ich doch auch zu diesem Geschlecht gehöre, habe nicht Götter, die mich schützten. Was Herr Müller nun sonst noch schilt, wird der Leser selbst zu würdigen wissen. Nur die Deutung, die er seiner Lesart giebt, mag noch betrachtet werden: „denn für Freunde, die nicht die meinigen sind, giebt „es schützende Gottheiten, d. h. denn für Leute, die zwar „wohl Anderer Freunde, aber nicht die meinigen sind, „giebt es u. s. w. Sie bezeichnet also den Orestes als „Freund, aber nicht von sich; sie deutet an, er habe „andere Freunde gefunden, nämlich Apollon und Hermes, „ohne sie nennen zu wollen, weil sie diese Gottheiten „entschieden anzuklagen sich scheut, was den Erinnyen „zukommt, aber nicht dem Schatten der Klytämnestra. „In der deutschen Uebersetzung ist meine Seele scharf „zu betonen.“ Wörtlich übersetzt wäre das: für die, die geliebt werden, nicht von mir, giebt es Beschützer. Diess ist aber nicht nur ein verschroben ausgedrückter Gedanke, sondern er enthält auch den gar nicht hierher gehörenden, und daher matten Zusatz nicht von mir, und daneben noch eine Art von Tautologie: für die, die von Apollo und Hermes geliebt werden, sind Apollo und Hermes Beschützer; ja er ist überhaupt ganz unnütz, da niemand einen beschützt, der ihm nicht lieb ist. Schwerlich wird daher diese Erklärung Beifall finden. Uebrigens wenn mir zum Vorwurfe gemacht wird, dass ich nicht gesagt habe, Hr. Müller habe die passive Bedeutung von προσίκτορες „nachgewiesen,“ sondern nur er habe sie „eingesehen:“ so gebührt der Ruhm des Nachweisens, wenn darauf so viel ankommt, Herrn Schwenk, der diess lange vorher gethan hatte.]

[V. 119. ist der Gedankenzusammenhang nicht getroffen:

ἄγαν ὑπνώσσεις, κοὐ κατοικτίζεις πάθος.
φονεὺς δ' Ὀρέστης τῆσδε μητρὸς οἴχεται.
Wie tief du schlummerst; nicht erbarmt der Jammer dich;

Orest, der Mörder seiner Mutter hier, ist fort.

Ausser dass schlummern hier nicht das rechte Wort ist, und der ganze Vers anders gewendet worden, ruft in der Uebersetzung des zweiten Verses Klytämnestra den Furien zu, Orestes sey fort. Bei dem Griechischen Dichter klagt sie nur schmerzlich für sich, dass Orestes entflohen ist.]

V. 121. liest Hr. Müller *ὤζεις ὑπνώσσουσ'*; statt *ὤζεις; ὑπνώσσεις;* nicht ohne Wahrscheinlichkeit. Diess ist die beste von seinen Conjecturen, jedoch auch sie 213 nicht nöthig, zumal wenn man *ὤζεις* nicht fragend nimmt.

V. 125. geben die Bücher *λάβε, λάβε, λάβε, λάβε, φράζου.* Herr Müller meint S. 80., der metrische Scholiast habe gelesen:

μὺ μῦ, μὺ μῦ, μὺ μῦ, φράζου,
λάβε, λάβε, λάβε, λάβε, λάβε.

„Ich nehme," sagt er, „keinen Anstand, das: Pass auf „(*Φράζου*), gegen die gewöhnliche Ordnung, vor das: „Pack an (*Λάβε*) zu stellen, was auch der natürliche „Sinn der Stelle, in der die Erinnyen wie auf das Wild „anschlagende Doggen vorgestellt worden, sehr empfiehlt. „Nun aber ist gar kein Grund abzusehen, warum hier „der gewöhnliche Gang des iambischen Verses unterbro„chen werden sollte, indem nach dem Brauche der Tra„giker nur die unarticulirten Laute des Aechzens und „Stöhnens, *Μὺ μῦ*, ein Recht haben, ausserhalb des dia„logischen Versmaasses zu stehen, keineswegs aber die „darauf folgenden Wörter gewöhnlicher Art." So macht er denn einen Trimeter:

Φράζου. Λάβε. Λάβε. Λάβε. Λάβε. Λάβε. Λάβε. Λάβε,

in welchem das erste Wort von dem Chorführer, jedes der sieben *Λάβε* aber von zwei Furien zugleich gesprochen werde. Allerdings möchte das grosse Wirkung gemacht haben. Dennoch kann diese Kritik durchaus nicht gebilligt werden. Der einzige Grund, der einigen

Schein für sich hat, ist, dass *φράζου* passender vor dem *λάβε* stehe. Allein es ist auch im Geringsten nichts dagegen, dass dieses *φράζου*, womit gewarnt wird, dass der Flüchtling nicht entkomme, auch nachgesetzt werde. Die übrigen Gründe sind nicht nur unstatthaft, sondern auch irrig. Den metrischen Scholiasten zu V. 1. hat Herr Müller nicht verstanden. Die Worte desselben sind: *μετὰ δὲ τὸν ρκδ´ ἕτερα β´ κῶλα, ὧν τὸ ἓν δίμετρον βραχυκατάληκτον· τὸ δὲ ἕτερον ἑφθημιμερὲς ἐκ τριβραχέων· εἰ δὲ τροχαϊκὰ τὰ κῶλα ταῦτα εἴποις, οὐκ ἂν ἁμάρτοις.* Der Scholiast las sicher in seinem Codex statt des ersten Verses dasselbe, was wir jetzt in den Handschriften und alten Ausgaben finden: *μυγμὸς διπλοῦς ὀξύς*, d. i. er nahm die Laute *μὺ μῦ, μὺ μῦ* an, und schrieb also wohl *ἀκατάληκτον*. *Βραχυκατάληκτον* ist ein Versehen des Abschreibers, der dieses Wort aus der vorhergehenden Zeile nahm. Ferner las der Scholiast auch das folgende, wie wir es in den Büchern finden: denn die Worte geben das angezeigte *ἑφθημιμερές*:

◡ ◡ ◡	◡ ◡ ◡	◡ ◡ —	—
λάβε, λά	*βε, λάβε,*	*λάβε, φρά*	*ζου.*

Sodann ist nicht wahr, dass nur die unarticulirten Laute das Recht haben, ausserhalb des dialogischen Versmaasses zu stehen. Diess ist so bekannt, dass man sich wundern muss, so etwas behauptet zu sehen. Ueberdiess kann ja hier gar nicht von dialogischem Versmaasse die Rede seyn, da noch gar kein Dialog vorhanden ist. Wenn demnach die gemachte Veränderung schon desswegen nicht zulässig ist, weil sie auf irrigen Gründen beruht, so erscheint sie vollends ganz verwerflich, wenn man Folgendes in Erwägung zieht. Erstens reden die Furien noch im Traume, wie Klytämnestra selbst V. 126. sagt. Dazu passt der regelmässige Trimeter nicht, sondern es wird ein anderes, von der Rede Wachender verschiedenes Versmaass erfordert. Zweitens ist ein solches Versmaass auch um desswillen nöthig, weil, was die Furien

im Traume sprechen, epodisch ist. Denn sowohl der μυγμὸς als der ὤγμὸς sind ja offenbar antistrophisch, folglich besteht auch der doppelte μυγμὸς aus Strophe und Antistrophe, und der letzte Vers ist dazu die Epode. Drittens ist für den Traum auch die Personeneintheilung, zufolge welcher jedes λάβε von zwei Furien zugleich gesprochen werden soll, zu regelmässig. Hr. Müller hat hier, wie wir auch an andern Chorgesängen sehen werden, den Gedanken, alle funfzehn Personen des Chors sprechen zu lassen, ohne Princip aufgegriffen, und bringt ihn auch willkürlich ohne Princip in Anwendung. Viertens endlich ist der Effect, den seine Anordnung machen würde, hier zu stark, und vielmehr verlangt die Natur der Sache, dass das Erwachen allmälich vor sich gehe. Erst das volle Bewusstseyn lässt den Trimeter zu, in welchem Versmaasse die Führerin des Chors V. 135—137. spricht.

[V. 128. ist τί δρᾷς übersetzt: was schaffst du? Es bedurfte nur einiger Aufmerksamkeit auf den Sinn der Rede, um zu sehen, dass τὶ δρᾷς accentuirt werden müsse, und mit diesen Worten gesagt werde: machst du Anstalt? Auch μή σε νικάτω πόνος ist unrichtig übersetzt: keine Müh' besiege dich. Der Sinn ist: lass dich nicht von Ermüdung überwältigen.]

Von dem Chorgesange, welcher folgt, hat Hr. Müller eben so, wie Rec. Opusc. II. p. 136., in der ersten Strophe und Antistrophe den ersten und dritten Vers derselben Person gegeben. Den vierten und fünften giebt er in jeder dieser Strophen nur einer Person, der dritten und sechsten, und von den vier folgenden Strophen lässt er jede von zwei Personen zusammen singen, so dass die Zahl 14 herauskömmt, nachdem die funfzehnte die Iamben V. 135—137 gesprochen hatte. Er erklärt sich hierüber S. 84. f., wo er sagt, er könne nicht zugeben, dass man mit Herrn Bamberger vor πάρεστι γᾶς ὀμφαλὸν interpungiren könne. Rec. muss dieser Behauptung, so wie der ganzen Anordnung von V. 141.

an widersprechen. An Vertheilung der Personen darf man nicht eher denken, als bis der Text gehörig emendirt, und der Zusammenhang der Worte richtig verstanden ist. Nun aber zeigen zuvörderst in der ersten Strophe die Verse:

> ἐξ ἀρκύων πέπτωκεν, οἴχεταί θ' ὁ θήρ.
> ὕπνῳ κρατηθεῖσ' ἄγραν ὤλεσα,

215 durch den Mangel aller Verbindung, dass sie nicht beide von einer Person, wie in Herrn Müllers Anordnung, sondern jeder von einer andern gesungen werde. Eben so verhält es sich mit den ihnen in der Antistrophe respondirenden Versen:

> τὸν μητραλοίαν δ' ἐξέκλεψας ὢν θεός.
> τί τῶνδ' ἐρεῖ τις δικαίως ἔχειν;

folglich vertheilt sich die erste Strophe mit ihrer Antistrophe nicht, wie Herr Müller angiebt, unter 6, sondern unter 8 Personen. In dem zweiten Strophenpaare weiset das gleichmässig hervorgehobene πάρεστι schon an sich selbst auf den Anfang einer neuen Rede hin. Ferner würde nach der von Herrn Müller befolgten Lesart die Interpunction in diesen Strophen verschieden ausfallen, indem er in der Strophe nach dem dritten, in der Antistrophe nach dem zweiten Verse interpungirt, was die Tragiker sorgfältig vermeiden. Die Ausnahme, die sich V. 334. und 345. zu zeigen scheint, wird weiter unten ihre Erledigung erhalten. Herr Müller hat diese Beobachtung auch V. 957. vernachlässiget. Sodann entsprechen einander auch die Worte *μεσολαβεῖ κέντρῳ* und *φονολιβῆ θρόνον* nicht mit der erforderlichen Genauigkeit des Maasses. Hierzu kommt, dass auch *περὶ πόδα, περὶ κάρα* Worte sind, welche ganz ungeschickt auf den Sitz, den Erdnabel, bezogen werden. Endlich fehlt offenbar in den Worten V. 150.: *ἐμοὶ δ' ὄνειδος ἐξ ὀνειράτων μολὸν ἔτυψεν δίκαν διφρηλάτου μεσολαβεῖ κέντρῳ,* der ganz unentbehrliche Accusativ. Hätte daher Herr Müller erst sich bemüht, die Worte des Dich-

ters richtig zu verstehen, ehe er an die Personenabtheilung dachte, so würde er gefunden haben, dass Wakefield richtig *θρόμβον* statt *θρόνον* verbesserte, aber unrichtig interpungirte. Diese beiden Strophen, welche von den Personen 9—12. gesungen werden, sind so zu schreiben:

9. *ἐμοὶ δ' ὄνειδος ἐξ ὀνειράτων μολὸν*
ἔτυψεν δίκαν διφρηλάτου
μεσολαβεῖ κέντρῳ
ὕπο φρένας, ὕπο λοβόν.

10. *πάρεστι μαστίκτορος δαΐου δαμίου*
βαρύ, τὸ περίβαρυ κρύος ἔχειν.

11. *τοιαῦτα δρῶσιν οἱ νεώτεροι θεοί,*
κρατοῦντες τὸ πᾶν δίκας πλέον
φονολιβῆ θρόμβον
περὶ πόδα, περὶ κάρα.

12. *πάρεστι γᾶς ὀμφαλὸν προσδρακεῖν αἱμάτων*
βλοσυρὸν ἀρόμενον ἄγος ἔχειν.

Darnach geben denn nun freilich beide Strophen einen ganz andern Sinn, als welchen Herrn Müllers Uebersetzung ausdrückt. [*S. 33. des Anhangs stellt Herr Müller eine andere Möglichkeit auf, wie die Personen in dem ersten Strophenpaare so vertheilt werden können, dass nur sechs derselben sprechen. Diese Möglichkeit findet allerdings Statt. Nun fährt er aber fort: „Man „mag indess diese Strophen sechs oder acht Personen „zutheilen, worüber ich nicht streiten will: so wird für „das Ganze der Hermannschen Ansicht dadurch Nichts „gewonnen. Denn dass es unmöglich ist das folgende „Strophenpaar auf die angegebene Weise zu vertheilen, „wenn man nicht den schönsten passendsten Gedanken „in Nonsens verwandeln will, ist oben S. 11. hinlänglich „nachgewiesen.“ Dort wird nun zuerst gesagt, die Bemerkung, dass die Interpunctionen in Strophe und Antistrophe einander respondiren, sey oft anwendbar, oft aber auch nicht. Dem ist nicht so, sondern nur selten sind die Interpunctionen ungleich; wo aber auch die übri-

ge Rede sehr merkliche Gleichheit zeigt, würde die Ungleichheit der Interpunction unstatthaft seyn. Ferner soll „bekanntlich“ die Genauigkeit der Thesis der Dochmien und Kretiker (*κέντρῳ* und *θρόνον*) nicht durchgängig vorhanden seyn. Diese Behauptung kann denen imponiren, die mit der Strenge des Aeschylus nicht bekannt sind. Ja auch die andern Tragiker zeigen sich, je mehr die Sache untersucht wird, strenger als man ehemals glaubte. Endlich übersetzt Herr Müller zum Behufe seiner Einwürfe meine Lesart so: „Solches voll-„bringen die jüngeren Götter, indem sie überall mehr, „als das Recht zulässt, an Haupt und Fuss über einen „bluttriefenden Klumpen Gewalt erlangen (oder Gewalt „ausüben),“ und behauptet, die Furien halten sich in ihren Vorwürfen immer an das Vorliegende, Wirkliche. Was er sonst noch sagt, findet in dem Erröthen des Lesers seine Erledigung. Ein etwas artigerer Uebersetzer würde übersetzt haben: s o l c h e s v o l l b r i n g e n d i e j u n g e n G ö t t e r, d i e s i c h g e g e n a l l e s R e c h t d e r B l u t s p u r a n F u s s u n d H a u p t b e m ä c h t i g e n: d. h. die sich das Gericht über den an Haupt und Fuss mit Blut bespritzten Mörder anmaassen. Dass die Furien von nichts reden, als was sie vor Augen sehen, kann ich so wenig zugeben, als es wohl auch mancher andere zugeben wird. Ja, wer sich nicht überzeugen kann, dass diese ganze Scene innerhalb des Tempels vorgeht, wird einsehen, dass nach dieser Lehre die Furien auch den Erdnabel nicht erwähnen könnten.]

216 V. 166. bedeutet *κἀμοί τε λυπρὸς* nicht „ich werd' ihm gram,“ sondern „mich beleidigt er.“

V. 181. liest man nach Erfurdts Vorgang:

> *ἀλλ' οὗ καρανιστῆρες, ὀφθαλμώρυχοι*
> *δίκαι, σφαγαί τε, σπέρματός τ' ἀποφθορᾷ*
> *παίδων κακοῦται χλοῦνις, ἠδ' ἀκρωνία*
> *λευσμός τε, καὶ μύζουσιν οἰκτισμὸν πολὺν*
> *ὑπὸ ῥάχιν παγέντες.*

Die Bücher haben *ἀποφθοραὶ* und neben *κακοῦται* auch

κακοῦ τε und *λευσμόν.* Wenn die aufgenommene Emendation richtig ist, und *χλοῦνις,* wovon S. 65. gesprochen wird, üppige Fülle bedeutet: so würde doch, wenn man dabei stehen bleibt, der Fortgang der Rede sehr hart durch *κακοῦται* unterbrochen werden, weil *ἀκρωνία* und *λευσμὸς* nicht von diesem Verbum abhängen könnten. *Ἀκρωνία* hat Herr Müller sorglos mit andern Interpreten für *ἀκρωτηριασμὸς* genommen: aber diese Erklärung hat gar keine Auctorität. Vielmehr konnte der Scholiast in Vergleichung mit den auf die Stelle des Aeschylus bezüglichen Glossen der Grammatiker, des Hesychius in *ἀκρώνια,* des Etym. M. p. 53, 41., und des Lexikons in Bekkers Anecd. p. 372, 2. zeigen, dass *σπέρματός τ᾽ ἀποφθορᾷ παίδων κακοῦται χλοῦνις ἠδ᾽ ἀκρωνία* zusammengehörten. Dann ist die Rede richtig und *λευσμόν,* das von *μύζουσιν* abhängt, nicht zu ändern. Aber wenn Recensent sagt, die Rede sey richtig, so will er damit noch nicht gesagt haben, dass auch die Lesart richtig sey. Denn dazu wird erst erfördert, dass *χλοῦνις* als Substantivum erwiesen werde. [* Aber auch dann würde noch kein Grund vorhanden seyn, eine so gesuchte, gezwungene, und schwerfällige Redensart der weit leichtern und erklärlichern, *σπέρματός τ᾽ ἀποφθοραὶ παίδων, κακοῦ τε χλοῦνις ἠδ᾽ ἀκρωνία,* vorzuziehen. *Λευσμὸν* darf aber auch da nicht geändert werden. Was Herr Müller S. 15. des Anhangs einwendet, dass auf diese Weise zwischen bestimmte Vorstellungen die allgemeine, ein Haufen Unglücks, komme, welche höchstens am Schlusse stehen könne, diess ist zwar gegründet, lässt sich aber beseitigen, wenn man diese allgemeine Vorstellung wirklich als Schluss betrachtet, und da stärker interpungirt, hernach aber noch einem Zusatz, *λευσμόν τε* u. s. w. folgen lässt. Denn sehr wohl kann, wer alles umfasst zu haben glaubte, dann noch etwas stärkeres, das ihm einfällt, hinzufügen. Man ist daher keineswegs genöthigt, anzunehmen, der Scholiast habe sich zu *ἀκρωνία* jene Erklärung aus Herodian angemerkt. In diesen ohnediess

sehr kurzen Scholien ist eine so gelehrte Anmerkung wohl kaum anders als für ein Excerpt aus ältern Scholien, welche hier Herodians Erklärung der Stelle anführten, zu nehmen.]

[V. 200. wundert man sich den ganz klaren Sinn so sehr verfehlt zu sehen:

τίς ἥδε τιμή; κόμπασον γέρας καλόν.

Was für ein Amt das? Rühm' ein schönres Ehrenamt.

Es wäre gut gewesen, Stanleys richtige Uebersetzung anzusehen: *quis hic honor? iacta praemium hoc amplum.*]

[V. 202. Auch hier würde es rathsamer gewesen seyn, sich Stanleys, als Wellauers Führung anzuvertrauen, während Herr Müller beiden und keinem von beiden folgt.

τί γάρ; γυναικὸς, ἥτις ἄνδρα νοσφίσῃ,
οὐκ ἂν γένοιθ' ὅμαιμος αὐθέντης φόνος;

Wie denn? das Weib soll, das den Ehmann umgebracht,
Nicht auch der Blutsfreund tödten mit der eignen Hand?

Es ist befremdlich, dass Herr Müller, der sich der Einsicht in den Gedankenzusammenhang des Stückes so oft rühmt, nicht nur gar keine Rücksicht auf die doch wenigstens einige Beachtung verdienende Personeneintheilung der Robortellischen Ausgabe und des Scholiasten nimmt, nach welcher der zweite dieser Verse dem Chor beigelegt wird, sondern auch den Hauptgedanken ganz aus den Augen verliert, dass die Ermordung des Ehegatten kein Mord unter Blutsverwandten sey, einen Gedanken, der um so mehr erwähnt werden musste, weil auf ihm das beruht, dass Klytämnestra von den Furien nicht verfolgt wird; ja einen Gedanken, der in dem Gerichte selbst von der grössten Wichtigkeit ist, und daher von den Eumeniden V. 575. ganz bestimmt ausgesprochen wird:

οὐκ ἦν ὅμαιμος φωτὸς, ὃν κατέκτανεν.]

[V. 204. Hier ist Herr Müller mit Unrecht von Herrn Fritzsche wegen Aufnahme von Bothes Conjectur ἀρκέσει getadelt worden in den Versen:

ἦ κάρτ' ἄτιμα, καὶ παρ' οὐδὲν ἀρκέσει
Ἥρας τελείας καὶ Διὸς πιστώματα.

Denn wenigstens kann Aeschylus so statt der Lesart der Bücher ἠρκέσω geschrieben haben, zumal da aus einer Handschrift auch ἀρκέσω angeführt wird. Von den beiden Conjecturen Wellauers ἠρέσω und ἠδέσω, ist die letztere gut; die erstere aber, die Herr Fritzsche für das Wahre hielt, kann gar nicht Statt finden, da hier von einem ἀρέσασθαι θεοὺς gar nicht die Rede seyn kann.]

V. 208. kann über den Sinn und die Lesart gestritten werden. Herr Müller giebt:

εὐνὴ γὰρ ἀνδρὶ καὶ γυναικὶ μορσίμη
ὅρκου 'στὶ μείζων, τῇ Δίκῃ φρουρουμένη.

Das Bett, wo Schicksalswaltung Mann und Frau vereint,
Ist über Eidschwur, wenn das Recht die Wache hält.

Es war nicht nöthig, τῇ Δίκῃ mit grossem Anfangsbuchstaben zu schreiben; s. V. 417. Betrachtet man den Zusammenhang der Stelle, so ergiebt sich, dass das in der Uebersetzung schwerfällig ausgedrückte ἀνδρὶ καὶ γυναικὶ μορσίμη besser hervorgehoben seyn sollte, und der zu beweisende Satz, Κύπρις ἄτιμος τῷδ' ἀπέῤῥιπται λόγῳ, vielmehr die andere nicht unbegründete Lesart und Interpunction verlangt:

εὐνὴ γὰρ ἀνδρὶ καὶ γυναικὶ μορσίμη,
ὅρκου τε μείζων, τῇ δίκῃ φρουρουμένη.

Die Ehe, sagt der Dichter, ist den Menschen vom Schicksal bestimmt, und höher als der Eid, wenn sie treu bewahrt wird.

Es folgen die Verse: 217

εἰ τοῖσιν οὖν κτείνουσιν ἀλλήλους χαλᾷς,
τὸ μὴ πένεσθαι, μηδ' ἐποπτεύειν κότῳ.

Πένεσθαι statt *γενέσθαι* hat Herr Müller nach einer Conjectur des Recensenten, die sich nicht rechtfertigen lässt, aufgenommen. Das Wahre ist *τίνεσθαι.* S. Sophokles Oed. Col. 994. 996. [* *Τίνεσθεαι* fand auch Herr Fritzsche, und Herr Müller billigt es.]

[Auch hier wirft Herr Fritzsche mit Unrecht Hrn. Müller vor falsch construirt und *ἐμφανῶς* unrichtig übersetzt zu haben, indem *ἐμφανῶς* nicht offenbar bedeute, und *τὰ ἐμφανῶς* zu verbinden sey. Das erstere lässt sich durch zahlreiche Beispiele widerlegen; das zweite widerlegt sich dadurch, dass *τὰ μὲν* bloss den Gegensatz *τὰ δὲ* verlangt, *τὰ ἐμφανῶς* aber, wenn es überhaupt hier einen passenden Sinn gäbe, das entgegengesetzte Prädicat bei *τὰ μὲν* erfordern würde. Darin aber hat Herr Fritzsche recht, dass *πράσσουσαν ἡσυχαιτέραν* falsch übersetzt, und der Sinn nicht getroffen ist durch,

Das Andere trägst du offenbar weit ruhiger.]

V. 216. ist, wahrscheinlich auf Wellauers Auctorität, der Solöcismus *οὔ τι μὴ λείπω ποτὲ* beibehalten. Wellauer kannte den Unterschied zwischen dem Conjunctiv des Präsens und dem des Aorists in dieser Redensart nicht. Hierüber hat Rec. zur Medea V. 1120. und zum Oed. Col. V. 1028. gesprochen. [Im Anhange S. 16. wird gesagt: „V. 216. meine ich, dass *οὔ τι μὴ* „*λίπω* heissen würde: Es ist nicht zu denken, dass es „jemals vorfallen könnte, dass ich einmal von die„sem Manne abliesse. Der Sinn fordert aber: Es ist „nicht zu denken, dass ich jemals von diesem Manne da„von bleibe, ihn fortwährend unverfolgt lasse. Ich wüsste „nicht, auf welche Weise diess anders als durch das „Präsens bezeichnet werden könnte. Auch passen dazu „die bekannten Beispiele (Stallbaum ad Plat. de R. P. I. „p. 341.) von *οὐ μὴ δύνηται* und *οὐ μὴ οἷός τ' ἦς.*“ Das Citat des Herrn Stallbaum steht nicht S. 341. son-

dern 51. und enthält nur die schon vorher von mir zum Sophokles angeführten Stellen. In dem was Herr Müller sagt, liegt ein zwiefacher Irrthum; denn *οὔ τι μὴ λίπω* kann nicht das Vorfallen können bedeuten, und was Herr Müller dann durch das deutsche Präsens, welches er in der Bedeutung des Futurs nimmt, ausgedrückt hat, ist *οὔ τι μὴ λίπω*, nicht *οὔ τι μὴ λείπω*.]

Ebenfalls mit Wellauer ist V. 221. f. nach der mediceischen Handschrift gegeben:

> *ἐγὼ δ', ἄγει γὰρ αἷμα μητρῷον, δίκας*
> *μέτειμι τόνδε φῶτα κακκυνηγέτις.*

Κατακυνηγετεῖν kommt nicht vor: auch scheint ein solches Compositum fast absurd zu seyn. Hätte sich der Dichter eines zusammengesetzten Wortes bedienen wollen, so ist glaublicher, dass er *ἀεικυνηγέτις* gesagt haben würde. Vermuthlich aber schrieb er *κἀκκυνηγετῶ*. Diess ist hier das passendste Verbum. Euripides im Ion V. 1422.: *ὦ Ζεῦ, τίς ἡμᾶς ἐκκυνηγετεῖ πότμος.* [*Diese Emendation findet Herr Müller sehr wahrscheinlich im Anhange S. 16.]

V. 229. nahm Herr Müller an dem schlecht gestellten *πρὸς* in den Versen:

> *ἀλλ' ἀμβλὺν ἤδη προςτετριμμένον τε πρὸς*
> *ἄλλοισιν οἴκοις καὶ πορεύμασιν βροτῶν,*

so wenig Anstoss, dass er es sogar, wie auch V. 429. S. 150. für vor nahm, was ganz irrig ist. Auch scheint ihm weder das Unrichtige des Gedankens, noch der Mangel einer Verbindungspartikel in dem auf diese Verse folgenden Satze aufgefallen zu seyn. Der Scholiast, wie sich aus seinen Worten, *ἄλλοις προςτριψάμενον τὸ μύσος*, vermuthen lässt, las *προςτετριμμέναν μύσος*. Diese, jedoch anders verstandene Lesart, giebt, wenn die Verse umgestellt, und ein einziger Buchstab geändert wird, in aller Rücksicht genügende Rede:

> *οὐ προςτρόπαιον, οὐδ' ἀφοίβαντον χέρα*

ἄλλοισιν οἴκοις καὶ πορεύμασιν βροτῶν·
ἀλλ', ἀμβλὺς ἤδη προστετριμμένον μύσος,
ὅμοια χέρσον καὶ θάλασσαν ἐκπερῶν,

u. s. w. [*Herr Müller sagt im Anhange S. 16. dass er πρὸς adverbial genommen hat, zu welcher Stellung man doch Beispiele vermisst. In meiner Umstellung der Verse „müsse man über Vieles erstaunen, besonders wie „einer durch fremde Häuser und Wege gereinigt wer-„den könne. Diess ist ein Ungedanke: dass aber ein „Gereinigter, wenn er sich viel in andern Häusern und „auf der Strasse des Volks herumgetrieben, dadurch noch „unschädlicher werde, ist ein ächter Gedanke des grie-„chischen Alterthums.“ Diesen ächten Gedanken hätte Herr Müller belegen sollen. Den Ungedanken aber, den er tadelt, hat er erst, um ihn einen Ungedanken nennen zu können, selbst geschaffen, indem er πορεύμασι durch Wege übersetzte. Aeschylus drückt diesen Gedanken V. 429. so aus:

πάλαι πρὸς ἄλλοις ταῦτ' ἀφιερώμεθα
οἴκοισι καὶ βοτοῖσι καὶ ῥυτοῖς πόροις.]

Auf eine sehr merkliche Weise zeigt sich bei dem zunächst folgenden Chorgesange, wie wenig Halt archäologische Einfälle haben, wenn ihnen nicht die erforderliche Kritik und Erklärung der Worte vorausgegangen 218ist. Hr. Müller schreibt S. 86. f. „Auch bei dem nun „folgenden Chorgesange tritt, wie bei dem vorigen, das „Abgebrochene, Kommatische, deutlich hervor; schon „das dochmische Versmaass eignet sich für vielstimmigen „Gesang sehr wenig; dann geschieht auch die Fortfüh-„rung des Gedankens meist durch Gegensätze auf eine „ganz dialogische Weise. Ausserdem unterstützen bei „der Vertheilung der Stimmen die eingestreuten iambi-„schen Verse, indem in diesem Gedichte keine Rede an-„ders, als mit einem gewöhnlichen iambischen Verse an-„fängt, von welchem sie alsdann bei steigender Bewe-„gung in dochmische Weisen übergeht, aber zum Theil „auch, sich selbst beruhigend, wieder mit einem iambi-

„schen Verse schliesst. Aber eben so wenig glaub' ich „zweifeln zu dürfen, dass dieses Lied, den Vorgesang „(Προῳδός) abgerechnet, antistrophisch geordnet war, „indem die antistrophische Entgegnung in dem zwei- „ten Strophenpaare ganz bestimmt hervortritt, in dem „dritten wenigstens durchschimmert. Freilich hat, auch „nach unserer Textanordnung, jede der zwei Abtheilun- „gen, in welche die dritte Antistrophe nach den ver- „schiedenen Stimmen zerfällt, einen Dochmius mehr als „in der vorhergehenden Strophe gefunden wird; aber „wenn ich, mit dem Entsprechen im Uebrigen, zugleich „den besonders energischen Gedanken erwäge, der ge- „rade in diesen scheinbar überhängenden, das antistro- „phische Verhältniss störenden Stellen liegt, welche „in wenig Sylben wahre Blitzstrahlen gegen den Orestes „schleudern: so finde ich nichts wahrscheinlicher und an- „nehmlicher, als dass hier die Stimmen, welche die Stro- „phen sangen, auch in die Antistrophe einfielen, und mit „den gegenüberstehenden vereinigt, die in Rede stehen- „den überzähligen Worte: ἢ τοκέας φίλους, und wer „Aeltern schlug, und ἐνερθε χθονός, im Erdschlun- „de tief, sangen: obschon ich weiss, dass eine solche „Vereinigung von Stimmen — wie wohl noch vieles an- „dere, zur Technik der alten Tragödie Gehörige — bis „jetzt noch nirgends nachgewiesen worden ist. Nach dieser „Angabe vertheilt sich das Lied auf eine gewiss sehr „ungezwungene Weise unter vierzehn Personen; womit „indess nicht geläugnet werden soll, dass vielleicht auch „andere Vorstellungen ihr Empfehlendes haben können.“ Es ist gut, dass Hr. Müller die letzten Worte hinzuge- fügt hat: denn von dem, was er selbst aufstellt, kann nichts für wahr anerkannt werden, als der nicht von ihm herrührende Satz, dass die dochmischen Rhythmen sich nicht für vielstimmigen Gesang eignen. Wir wollen das Einzelne des Gedichtes durchgehen. Denn noch mehreres, als das hier angeführte, hält eben so wenig Stand. In der Pro- ode behält Herr Müller das aus der Robortellischen Aus- gabe stammende λεύσσετον bei, und liest mit Reisig

παντᾶ für *πάντα.* Der Dualis soll den Beweis geben, 219dass die Furien in zwei langgedehnten Reihen hereinkamen, und sich theils nach der rechten, theils nach der linken Seite wandten, wie es dem Begriffe von Suchenden, die Gegend nach Art von Jagdhunden Durchspürenden, vollkommen angemessen sey. Wenn das Hereinkommen von zwei Seiten in langen Reihen schon an sich nicht nöthig war, indem ja die Furien den Orestes, der sich keineswegs versteckt hat, sondern das Standbild der Göttin in dem Tempel umfasst hält, gleich beim Hereintreten erblicken müssen: so ist vollends der einzige Grund, auf den diese ganze Phantasie, und mit ihr die irrige, willkürlich angenommene Deutung des *σποράδην εἰςάγειν τὸν χορόν*, was nicht einzeln, sondern nur nicht in Gliedern und Reihen, bedeute, gebaut ist, so morsch, dass er bei der leisesten Berührung zusammenbricht. Die ursprüngliche Lesart der Handschriften ist: *ὅρα, ὅρα μάλ᾽ αὖ, λεῦσσε τὸν πάντα, μὴ λάθῃ φύγδα βὰς ὁ ματροφόνος ἀτίτας.* Es bedarf nur sehr geringer Uebung, um in diesen unrhythmischen Worten die klar vor Augen liegenden Dochmien zu entdecken, mit denen der Dualis, und folglich auch die auf denselben gestützten zwei langen Reihen von Furien verschwinden:

> *ὅρα, ὅρα μάλ᾽ αὖ, λεῦσσέ τε πάντα, μὴ*
> *λάθῃ φύγδα βὰς ματροφόνος ἀτίτας.*

Ferner soll in dem zweiten Strophenpaare (Herr Müller nennt das zweite und dritte statt des ersten und zweiten: denn es sind nur zwei Paare) die antistrophische Entgegnung ganz bestimmt hervortreten. Dass das aber irrig ist, sieht jeder, der mit den Gesetzen des Versbaus bekannt ist. Denn die Worte: *ὁ δ᾽ αὖτέ γ᾽ οὖν ἀλκὰν ἔχων περὶ βρέτει,* können wegen des dorischen *ἀλκὰν* und wegen der Production der Endsylbe in *περὶ* nicht ein iambischer Trimeter seyn, wofür sie Herr Müller hielt. Wenn also dieses Strophenpaar sich nicht respondirt, so ist es nicht der Mühe werth, ein Wort über das zweite zu verlieren, dessen Strophen einander noch

weniger gleichen. Mithin erscheint auch die neue Lehre von überhängenden Füssen und dem seltsamen Einfallen anderer Stimmen als ein leerer, völlig ungegründeter Gedanke, von dem man sich wundern muss, dass Herr Müller ihn seinen Zuhörern vortragen, noch mehr aber, dass er ihn auch ins Publikum bringen konnte. Es drängt sich nur zu oft die Bemerkung auf, dass Herr Müller alle Entdeckungen der Philologen benützen und in Anwendung bringen wollte; wo aber und wie das zu machen sey, nicht wusste, und darüber nachzudenken sich nicht Zeit nahm. Nicht überall sind Antistrophen am rechten Orte. In einem Gesange wie dieser, mit dem die Furien einzeln, *σποράδην*, ohne geregelte Ordnung hereinkommen, würden Antistrophen der Sache ganz ent- 220 gegen seyn. Darum ist hier nicht daran zu denken. In dem ganzen Gesange, wie ihn Herr Müller gegeben hat, ist bloss die Angabe einer Lücke in den Worten V. 260. *ἤ θεὸν ἤ ξένον τίν' ἀσεβῶν* richtig, jedoch lässt sich sehr zweifeln, ob, wie er glaubt, nach *ἀσεβῶν* zwei Sylben ausgefallen sind, indem sich schwerlich etwas finden lassen dürfte, das diese Lücke, ohne den Gedanken zu schwächen, ausfüllte. Weit wahrscheinlicher ist, dass ein gewöhnlicher Schreibfehler, *ἀσεβῶν* für *εὐσεβῶν*, Veranlassung zur Weglassung der Negation gab, und der Vers so lautete:

ἤ θεὸν ἤ ξένον τίν' οὐκ εὐσεβῶν.

Die übrige Anordnung kann nicht gebilligt werden. Die zweite Strophe dieses Gesanges ist so zu schreiben:

ὅ δ' αὖτέ γ' ἀλκὰν ἔχων
περὶ βρέτει πλεχθεὶς θεᾶς ἀμβρότου
ὑπόδικος θέλει γενέσθαι χρεῶν.

Das *οὖν* rührt von einem unverständigen Metriker her, der einen Trimeter herausbringen wollte. *Χρεῶν* statt *χερῶν* las offenbar der Scholiast: *ἀνθ' ὧν ἡμῖν χρεωστεῖ πρόςφυξ θέλει γενέσθαι τῆς θεοῦ.* V. 251. ff. behielt Herr Müller die gänzlich matte Interpunction sei-

nes Vorgängers Wellauer bei: *αἷμα μητρῷον χαμαὶ δυςαγκόμιστον, παπαῖ. τὸ διερὸν πέδῳ χύμενον οἴχεται.* Es springt in die Augen, dass, wenn der Sinn Kraft haben soll, interpungirt werden muss, wie Rec. mit dem Scholiasten gethan hat:

> *τὸ δ' οὐ πάρεστιν· αἷμα μητρῷον χαμαί.*
> *δυςαγκόμιστον, παπαῖ,*
> *τὸ διερὸν πέδῳ χύμενον οἴχεται.*

V. 256. nahm Herr Müller, vielleicht mit Recht, für einen Trimeter, und setzte aus einer Conjectur von Wakefield, die auch Boissonade aufgenommen hat:

> *βοσκὰν φεροίμαν πώματος τοῦ δυςπότου.*

Aber wenn man auch hier die dorischen Formen gestatten könnte, so ist doch der eingeschobene Artikel nicht nur in der Dichtersprache ganz unerträglich, sondern auch dem Begriffe nach falsch. Sollte ein Trimeter gemacht werden, so war es ja leicht, *δυςεκπότου* zu schreiben. Sonst ist durch Umstellung der Worte ein Dochmius herzustellen, dem Kretiker folgen:

> *φεροίμαν βοσκὰν πώματος δυςπότου.*

Die beiden folgenden Verse sind so gegeben:

> *καὶ ζῶντά σ' ἰσχνάνασ' ἀπάξομαι κάτω·*
> *ἀντιπόνους τίνεις μητροφόνας δύας.*

221 Wäre diese Lesart richtig, so würde das Unzusammenhängende der Rede nothwendig erfordern, dass der letzte Vers einer andern Person gegeben wäre, was nicht geschehen ist. Aber auch dann wäre dieser Satz, so nackend hingestellt, äusserst matt, und sehr ungeschickt stände der Indicativ des Präsens. Die alte und am meisten beglaubigte Lesart ist *ἀντιποίνους τίνῃς*. *Ἀντιποίνους* zu ändern, ist kein hinreichender Grund vorhanden: dass aber der Vers mit dem vorhergehenden zusammenhängen müsse, haben mehrere Kritiker eingesehen. Man hat daher vermuthet *ἀντίποιν' ὡς τίνῃς μητροφόνου*

δύας: und μητροφόνας wenigstens hat Aeschylus schwerlich geschrieben. Wer ohne Hülfe einer Partikel dem Sinne nachhelfen will, kann τίνειν schreiben. Wahrscheinlicher aber ist es, dass vor diesem Verse einige Worte, in denen eine Partikel war, von welcher der Conjunctiv τίνῃς abhängt, ausgefallen sind. Endlich aber kann auch das nicht gebilligt werden, dass jede der von Herrn Müller angenommenen Strophen von zwei Personen zugleich gesungen werde. Schon überhaupt ist es keineswegs nothwendig, wie sich an gar manchen Beispielen zeigen lässt, dass, wo einzelne Personen des Chors singen, sie alle funfzehn singen müssen: am allerwenigsten aber kann es angemessen erscheinen, dass man in ein so bewegtes Gedicht, wie dieses ist, das eben desswegen auch keine Antistrophen hat, jener Hypothese zu Liebe eine der Beschaffenheit des Gedichts so fremde Regelmässigkeit in Vertheilung der Personen hineinbringe. Auch nimmt man bei der Trennung der einzelnen Stücke kein Princip wahr, dem Herr Müller gefolgt wäre, sondern es war ihm genug, nur alle vierzehn Furien unterzubringen. Was zu trennen oder zu verbinden sey, müssen die in den Worten enthaltenen Gedanken jedesmal anzeigen, wobei auch auf die Rhythmen mit zu sehen ist. Und wo nicht alle Personen des Chors sprechen, muss doch auch ein Grund sich nachweisen lassen, warum nur so und so viele ausgewählt sind. Hier lässt sich leicht errathen, dass, da sich ganz von selbst sieben Stücke unterscheiden, der Dichter die Einrichtung getroffen habe, dass nur die Hälfte des Chors singe, während die andere Hälfte einzeln dazwischen ohne Gesang herangestürzt kam. Die Anfänge der sieben Stücke sind folgende: 1. ὅρα — 2. ὃ δ' αὐτέ γ' — 3. τὸ δ' οὐ πάρεστιν — 4. ἀλλ' ἀντιδοῦναι — 5. καὶ ζῶντά σ' — 6. ὄψει δὲ — 7. μέγας γὰρ Ἅιδης — [*Herr Müller findet die von mir angenommenen sieben Personen völlig unmotivirt, S. 34. des Anhangs. Die Reden der Furien, glaube ich, zeigen schon selbst genugsam, dass sie nur von den einzelnen gesprochen wer-

den können. Da nun der Sätze sieben sind, so folgt, dass die Hälfte des Chors nichts sagt. „Nach dem „Kunstsinne des Alterthums,“ sagt Herr Müller, „und „insbesondere nach dem Styl des Aesch. hebt auch eine „heftige Bewegung Symmetrie und Ordnung des Ganzen nicht „völlig auf, und da *τὸν χορὸν σποράδην εἰςάγειν* nur „der dem *κατὰ ζυγὰ* oder *κατὰ στίχους* gegenüber-„stehende Kunstausdruck zu seyn scheint:“ (es scheint diess ja aber nur Herrn Müller) „so ist nicht einzuse-„hen, warum das Antistrophische dieses Gesanges durch „die oben besprochenen Emendationen (namentlich *αὖτέ „γ' ἀλκὰν*), absichtlich vertilgt werden soll.“ Aber es ist ja gar nicht vorhanden, und soll daher nicht vertilgt, sondern nur nicht am unrechten Orte hergestellt werden. „Ueber meine Ansicht aber, dass die beiden überzähligen „Dochmien der zweiten Antistrophe durch die vereinig-„ten Stimmen der Strophe und Antistrophe gesungen „worden seyen, wird eine vorurtheilsfreiere Kritik, als „die gegenwärtige, zu richten haben.“ Da durch eine solche vorurtheilsfreie Kritik alles möglich werden würde, so würde sie zugleich das Ende aller Kritik seyn. Was den Kunstsinn des Alterthums anlangt, so bin ich es ja selbst, der zuerst auf die grosse Symmetrie bei den Scenikern aufmerksam gemacht hat: aber diese wird darum noch nicht aufgehoben, wenn nur der halbe Chor spricht; vielmehr versteht sich von selbst, dass in der Art, wie sich die sprechenden Personen zu den nicht sprechenden verhielten, und in dem Herankommen und in den Stellungen aller sehr wohl eine Symmetrie kann beobachtet worden seyn. Sehr leicht könnte diese nachweisen, wer, wie Herr Müller, dergleichen mit seiner Phantasie ersinnen und mit Figuren abmalen wollte. Aber über Dinge, die sich auf vielerlei Weise denken lassen, etwas festzusetzen, würde nur eine Spielerei seyn. Von der gemachten Emendation heisst es S. 16. des Anhangs: „Hier ist *γ' οὖν* allerdings nicht leicht zu erklären; „doch kann man, wenn man es nur nicht in ein Wort „verbindet, von beiden einzelnen Partikeln Rechenschaft

„geben.“ Warum giebt aber Hr. Müller diese Rechenschaft nicht? „Mit Herrn H. οὖν für Erfindung eines „unverständigen Metrikers, der einen Trimeter heraus„bringen wollte, zu halten, scheint mir ein verzweifelter „Gedanke.“ Wenn das Herauswerfen einer ungeschickt gesetzten Partikel, dergleichen die Metriker so oft um einen Trimeter zu Stande zu bringen, eingeschoben haben, ein verzweifelter Gedanke ist, wie soll man die von Herrn Müller erfundenen überhängenden Füsse nennen, die gerade ein solcher Auswuchs sind, als wenn man in den heroischen Hexameter bisweilen noch in die Mitte einen Fuss hineinsetzen wollte? „Gegen den Trimeter „wendet Herr H. auch den Dorismus ἀλκὰν und die Pro„duction in περὶ vor βρέτει ein: aber sollen denn diese „lyrischen Trimeter in Dialekt und Prosodie die Gesetze „der dialogischen befolgen, und z. B. in einem Satze, „der zur Hälfte einen solchen Trimeter, zur andern „Dochmien bildet, zuerst Attischer, dann Dorischer Dia„lekt herrschen? Vgl. z. B. auch Choeph. 442. Well.“ Dort steht ein falsches κεκρυμμένα. Die Kritik hat sich bloss um die Gesetze zu bekümmern, welche wirklich bestehen, nicht um die, welche Herr Müller einführen will, ehe er jene widerlegt hat. Weiter schreibt Hr. Müller S. 17. „Herr H. schreibt χρεῶν. Wenn der „Scholiast wirklich so gelesen hat, kann doch Aesch. „nicht so geschrieben haben. Χρέος ist nur: Bedarf, „Gebrauch, Geschäft, Bedürfniss, Nothwendigkeit und „Schuld an Geld; niemals Blutschuld oder etwas dem „Aehnliches. Dass aber, nach altem Euphemismus der „Sprache, in vielen Worten der Begriff Hand für Mord„that genommen wird, sollte aus αὐτόχειρ, παλαμναῖος, „εὐχέρεια (Eumen. V. 471.) bekannt seyn.“ Er scheint zu glauben, was jemand nicht erwähne, sey ihm nicht bekannt. Zwar war mir das allerdings nicht bekannt, dass auch εὐχέρεια, wie er lehrt, diesen Begriff enthalte. Dass aber χρέος jede Schuld bedeute, zeigt Aeschylus selbst im Agam. V. 444. βαρεῖα δ' ἀστῶν φάτις σὺν κότῳ· δημοκράντου δ' ἀρᾶς τίνει χρέος. Wo nur

von Blutschuld die Rede ist, bezeichnet χρέος natürlich, wie auch das Deutsche Schuld, die Blutschuld. Endlich liest man im Anhange S. 17. „τοῦ δυςπότου, als „nachkommende genauere Bestimmung und Verstärkung „des πῶμα (wie z. B. V. 370. τὸν μοιρόκραντον zu „θεσμὸν), ist viel besser, als was Herr H. vorschlägt: „δυςεκπότου, da von einem Austrinken hier nicht „die Rede seyn kann." Was Herr Müller viel besser nennt, konnte Aeschylus durchaus gar nicht schreiben, weil das nicht bloss der Dichtersprache zuwider ist, sondern sogar einen ungereimten Begriff giebt, indem es eine Beziehung auf ein Blut von anderer Art enthält. Zu Deutsch wäre es ein Trank desjenigen Blutes, welches schwer zu trinken ist. Dass Herr Müller V. 370. vergleichen konnte, zeigt, dass er die Bedeutung des Artikels und den Unterschied, der zwischen beiden Stellen ist, gar nicht gefasst hat. Sodann dürfte δυςεκπότου wohl leichter zu erklären seyn als δυςπότου. Denn schwer auszutrinken ist ein Blut, an dem man lange trinkt, ehe es erschöpft wird: und nur langsam saugen ja die Furien das Blut aus. Was aber ist δυςπότου? Wird ihnen das Aussaugen selbst, das doch ihr Geschäft ist, schwer? „Die Lesart V. 258.," sagt Herr Müller, „bleibt auch nach Hrn. H., durchaus zweifelhaft." Das habe ich selbst gesagt, aber dass Herrn Müllers Lesart nicht die richtige seyn kann, das ist es, was ich bestimmt behauptet habe. Zweifelhaft ist, was so oder so seyn kann; nicht zweifelhaft aber, was überhaupt nicht seyn kann.]

[*Mit Recht hat Herr Fritzsche V. 272. f. getadelt, wo von dem Blute, oder, wie es Herr Müller ausdrückt, dem Gräul des Muttermordes gesagt wird:

ποταίνιον γὰρ ὂν πρὸς ἑστίᾳ θεοῦ,
Φοίβου καθαρμοῖς ἠλάθη χοιροκτόνοις.

Denn da er frisch noch an dem Gottesheerde war,
Entfernt ihn Phöbos durch der Opferferken Blut.

Die Interpunction scheint von Herrn Müller zu seyn: denn Wellauer wie Stanley interpungiren erst nach *Φοίβου*, Herr Fritzsche aber nach *ὄν*. Dass *θεοῦ Φοίβου* zusammengehören, wird jedermann leicht einsehen. Herr Müller erwiedert nun darauf im Anhange S. 17. „ein Comma nach *ποταίνιον γὰρ ὄν* zerstört den Zu„sammenhang. Hier in Athen, sagt Orest, am Schlusse „meiner Wallfahrt, ist das Blut vertrocknet; frisch war „es da, wo ich zuerst hinkam, am Pythischen Altar.“ Es ist wunderbar, wie Herr Müller selbst da vom Zusammenhange sprechen kann, wo er ihn selbst recht aufhebt. Wo steht bei dem Aeschylus irgend etwas davon, dass das Blut erst in Athen vertrockne? Ja, dass das lange vorher geschehen ist, zeigen die folgenden Verse, in welchen Orestes sagt, dass er schon an vielen Orten gewesen sey, ohne durch dieses Blut etwas zu verunreinigen. Noch mehr, Herrn Müllers Uebersetzung selbst sagt gerade das Gegentheil von seiner Note: Apollo hat durch Opfer das Blut entfernt. Und das that er doch wohl nicht erst hier in Athen im Tempel der Pallas.]

V. 276. lautet so:

χρόνος καθαιρεῖ πάντα γηράσκων ὁμοῦ.

Denn im Vergehn der Zeiten schwindet alles mit.

Von diesem Verse sagt Herr Müller S. 150. „Wie beträchtlich aber die Zeit ist, welche zwischen dem Auf„enthalte in Delphi und der Ankunft in Athen zu den„ken, dem Zuschauer zugemuthet wurde: spricht Aeschy- 222 „los sehr naiv auch dadurch aus, dass, ausser den Süh„nungen und dem Menschenverkehr, die Länge der Zeit „selbst schon allen Makel von Orestes genommen haben „soll.“ Man sieht, dass ihm dieser Gedanke etwas auffiel: aber wer die Stelle nicht oberflächlich, sondern mit einiger Aufmerksamkeit ansieht, wird leicht entdecken, dass dieser so ohne alle Verbindung hingestellte Vers nicht sowohl einen naiven, als hier auf diese Weise gar nicht hergehörigen Gedanken giebt; dass mithin der Vers entweder eine von einem Erklärer irgendwoher an den Rand geschriebene Sentenz ist, oder an einer falschen

Stelle steht, oder vor ihm etwas ausgefallen seyn muss, wodurch er, vielleicht mit einem ἐπεί, in eine schickliche Verbindung mit der übrigen Rede kam. In der Uebersetzung hat Herr Müller das Anstössige durch ein hinzugefügtes denn gemildert, aber nicht gehoben, da der Gedanke selbst so hingestellt, noch immer ein Mittelglied verlangt, wenn er passen soll. Welche von den drei angegebenen Vermuthungen die richtige sey, dürfte schwer auszumachen seyn. So viel ist klar, dass, wenn der Vers versetzt werden soll, es keine andere Stelle giebt, als nach V. 269.

In derselben Rede sagt Orestes an dem Standbilde der Pallas V. 282.:

Drum mag sie jetzo in den Landen Libya's
Am Wasser Tritons, ihres heimatlichen Stroms,
Den Freunden hülfreich, bald vom Wagen, bald den Fuss,
Vorstellend, kämpfen.

Von den griechischen Worten:

τίθησιν ὀρθὸν ἢ κατηρεφῆ πόδα,

bemerkt Herr Müller S. 112., dass man auf dem Wagen, mit welchem Pallas ankomme, „ohne Zweifel deut„lich sah, was κατηρεφῆ πόδα bedeutet.“ Da hätten doch die Zuschauer ziemlich lange warten müssen, indem Pallas erst V. 375., und, wie sich zeigen wird, nicht auf einem Wagen, erscheint. Wie alte Bildwerke zeigen, meint er, habe man auf den ἅρμασι gebückt gestanden, so dass bei Frauen das Gewand über die Füsse fiel; zu Fuss kämpfend hingegen setze Pallas das linke, gerade ausgestreckte Bein vor. Diese Deutung konnte keinem Griechen einfallen, die weder sprachlich noch archäologisch richtig ist. Erstens bedeutet ὀρθός, von der Stellung gesagt, keineswegs die Stellung eines Kämpfenden mit vorgestelltem, gerade ausgestrecktem Beine, sondern ist vielmehr der bestimmte Ausdruck für eine ganz ruhige, aufrechte Stellung, die dem Sitzen entgegenge-

stellt wird, wie eine Menge Stellen des Pausanias be- 223
weisen. Ja sogar zur Unterscheidung dieser ruhigen Stellung von der der Kämpfenden wird *ὀρθὸς* gebraucht. Pausanias IX. 30, 1.: *καὶ Ἀπόλλων χαλκοῦς ἐστὶν ἐν Ἑλικῶνι καὶ Ἑρμῆς μαχόμενοι περὶ τῆς λύρας, καὶ Διόνυσος, οἳ μὲν Λυσίππου, τὸ δὲ ἄγαλμα ἀνέθηκε Σύλλας τοῦ Διονύσου τὸ ὀρθόν, ἔργον τῶν Μύρωνος.* Zweitens kann auch *κατηρεφῆ πόδα*, von der Pallas gesagt, die angegebene Bedeutung nicht haben, da die Pallas regelmässig immer mit einem bis auf die Erde reichenden, die Füsse bedeckenden Gewande erscheint, und folglich in diesen Worten so wenig jene Stellung auf dem Wagen angedeutet wird, dass sie eben so gut auch auf das *ὀρθὸν* anwendbar sind. Besser wäre da noch immer die Meinung derer, die den Vers auf die Statuen der Göttin bezogen, so dass die stehende und sitzende Stellung bezeichnet würde, wozu jedoch das folgende *φίλοις ἀρήγουσα* nicht wohl passt, und immer auch *κατηρεφῆ πόδα* bei der Pallas kein richtig unterscheidendes Merkmal wäre. Schneider in dem Wörterbuche fiel gar auf ein ungriechisches Wort *κατηρεπῆ*, was *καταῤῥεπῆ*, wie Heath lesen wollte, heissen musste. Andere haben *κατωφερῆ* vermuthet. Der Scholiast, der bemerkte, *καταβάλλει γὰρ ἢ ὀρθοῖ*, scheint wenigstens nicht *κατηρεφῆ* gelesen zu haben. Die angemessenste Erklärung dieses Verses dürfte wohl die seyn, dass, da *ὀρθὸς* von allem gesagt wird, was richtig und so, wie es seyn soll, ist, *ὀρθὸν πόδα τιθέναι* von dem wirklichen Auftreten, *κατηρεφῆ πόδα* hingegen von der in Nebel und Wolken verhüllten Gegenwart gemeint sey. So hat es auch *de la Porte du Theil* verstanden, der es *visible ou invisible* übersetzte. Man kann gewissermaassen damit vergleichen Soph. Oed. Tyr. V. 419.: *βλέποντα νῦν μὲν ὄρθ', ἔπειτα δὲ σκότον.* [*Nach Wiederholung seiner Erklärung schreibt Herr Müller im Anhange S. 17. f. „Ὀρθὸς steht dem *κάμπτων τὸ* „*γόνυ* entgegen (vgl. Prom. 52.), und kann eben so „stehende Bildsäulen (wie bei Pausanias sehr oft), als

„eine mit geradem Bein vorschreitende Figur bezeich-
„nen, welches hier der Zusammenhang fordert. Herr H.
„betritt, um diese Lesart zu bekämpfen, das bedenkliche
„Feld der Kunstarchäologie, wie bei Pallas Pronäa das
„der Mythologie, und behauptet, *κατηρεφῆ πόδα*, von
„der Pallas gesagt, könne die angegebene Bedeutung
„nicht haben, da die Pallas regelmässig immer mit einem
„bis auf die Erde reichenden, die Füsse be-
„deckenden Gewande erscheint, und folglich in die-
„sen Worten so wenig jene Stellung auf dem Wagen
„angedeutet wird, dass sie eben so gut auch auf das
„*ὀρθὸν* anwendbar sind! Welche Heiterkeit muss diese
„Belehrung von Seiten Hrn. H.'s bei den Kunstfreunden
„in Rom und Berlin, wenn diese philologischen Streit-
„schriften sie erreichen, hervorbringen, bei ihnen, die
„jetzt von Panathenaischen Amphoren, zum Theil gerade
„aus Aesch. Zeit, umgeben sind, auf denen Pallas den
„linken Fuss, sehr gerade in der That, und bis über
„den Knöchel aufwärts unbedeckt, vorstellt, indem sie
„mit gezückter Lanze ihren Freunden beisteht. Es
„giebt gewisse wohlfeile Bilderbücher, von Millin, Hirt,
„auch dem Verfasser dieser Blätter, in denen zum Nu-
„tzen der Jugend treue und zuverlässige Abbildungen
„der Antiken auf compendiarische Weise zusammenge-
„stellt sind, und wo denn — wenigstens im letzten
„Werke — auch Beispiele der Art nicht fehlen; Hr. H.
„versuche doch, sich daraus die Elemente dieser Kennt-
„nisse anzueignen; wenn er auch nach dem Kunstgeiste
„und den Compositionsgesetzen des Alterthums wenig
„fragt, so wird er doch daraus Manches zum Verständniss
„dieser oder jener Dichterstelle lernen können; auf je-
„den Fall aber wird es Herrn H. nicht gestattet wer-
„den, auf diesem Felde den Dictator zu spielen, ehe er
„etwas davon versteht. Ist es nun auch noch nöthig, die
„Erklärung abzuweisen, dass *ὀρθὸν πόδα τιθέναι* wirk-
„liche Gegenwart, *κατηρεφῆ* in Nebel und Wolken ge-
„hüllte bezeichne (womit man den Ausdruck *βλέπειν*
„*ὀρθὰ* auch nicht einmal gewissermaassen vergleichen

„sollte), was erstens gegen den Sprachgebrauch von κα-„τηρεφὴς (von oben bedeckt, nicht: eingehüllt) streitet, „und dabei doch keinen richtigen Gegensatz zu ὀρθὸν „πόδα τιθέναι machen würde?“ So höflich und nobel spricht Hr. Hofrath und Ritter Müller in Göttingen, nachdem er, um so sprechen zu können, dem von mir gebrauchten Ausdrucke die Deutung giebt, als habe ich einen bis über den Knöchel unbedekten Fuss der Pallas ableugnen wollen. Die Kunstfreunde in Rom und Berlin aber, und Herr Müller selbst werden sich gewiss gar mancher Standbilder *in natura* und in Bilderbüchern einer ruhig stehenden Pallas mit ganz bedeckten Füssen erinnern, und diese mussten beseitigt werden, wenn etwas widerlegt werden sollte. Denn wenn κατηρεφῆ πόδα bedeckte Füsse bedeutet, und diese eben so wohl der ruhig stehenden Pallas, als der auf dem Wagen sich vorbeugenden, ausserdem aber auch noch der sitzenden zukommen: woher erkennt man denn, welche von diesen drei Stellungen gemeint ist? Aus dem Gegensatze ὀρθόν, ist die Antwort. Aber ὀρθὸς ist ganz eigentlich und selbst etymologisch das Deutsche aufrecht, und wenn dieses Wort allein von einer Stellung gebraucht wird, bezeichnet es nirgends etwas anderes als die gerade aufrechte Stellung. Sollte das ὀρθὸν πόδα τιθέναι das Vorsetzen eines gerade ausgestreckten Fusses bezeichnen; so musste nothwendig es wenigstens προτίθησιν heissen. Denn ὀρθὸν πόδα τίθησι kann, so lange nicht eine ganz neue Griechische Sprache eingeführt ist, schlechterdings nichts anders bedeuten, als sie steht aufrecht. Was Herr Müller anführt, dass dem ὀρθὸς das κάμπτων γόνυ entgegengesetzt werde, beweist gegen ihn. Denn eben desswegen heisst es von Prometheus ὀρθοστάδην, οὐ κάμπτων γόνυ, weil er aufrecht steht, und nicht die Knie zum Sitzen beugen kann. Hieraus geht unwidersprechlich hervor, dass, wenn ὀρθὸν πόδα τίθησιν heisst, sie steht aufrecht, bei aufrechter Stellung aber die Pallas ebenfalls die Füsse bedeckt zu haben pflegt, κατηρεφῆ πόδα von einer vor-

gebeugten Stellung nicht verstanden werden kann, weil es keinen charakteristischen Unterschied anzeigt und eben so gut auch auf ὀρθὸν πόδα, dem es doch entgegengesetzt seyn soll, sich beziehen lässt. Ist also das Wort richtig, so bleibt, wenn ὀρθὸν πόδα sinnlich genommen wird, nichts übrig, als der richtige Gegensatz des Sitzens, der das für sich hat, dass dabei die Füsse nothwendiger Weise bedeckt sind; wird aber ὀρθὸν πόδα nicht eigentlich genommen, so ist wiederum die einzige mögliche Metapher die des Feststehens. Und dann kann κατηρεφῆ verhüllt bedeuten. Die grammatische Bemerkung über dieses Wort ist Herrn Müller nicht geglückt. Denn bekanntlich bezeichnet κατὰ in der Zusammensetzung auch über und über, gänzlich, folglich κατηρεφὴς gänzlich bedeckt, und so kommt dieses Wort mehrmals bei dem Sophokles vor. Auch bedeckt man etwas nicht von unten. Aber selbst Herrn Müllers Erklärung angenommen, muss man sich wundern, dass ihn nicht an die archäologische Richtigkeit des Ausdrucks der *nube candentes humeros amictus Apollo*, und Iliad. V. 185. erinnerte:

> οὐχ ὅγ' ἄνευθε θεῶν τάδε μαίνεται, ἀλλά τις ἄγχι
> ἕστηκ' ἀθανάτων, νεφέλῃ εἰλυμένος ὤμους.]

V. 292. liest man nach Wellauers Ausgabe:

> ἀναίματον βόσκημα δαιμόνων, σκιάν.
>
> *Blutleer gesogen von Dämonen, schattengleich.*

Hier vermisst man sehr die mythologische Rechtfertigung. Denn was sind das für Dämonen, die das Geschäft der Furien verrichten, und doch, der Uebersetzung nach, von den Furien verschieden sind? Und wem soll das erbärmlich matte σκιὰν gefallen? Herr Müller würde wohl die Interpunction des Recensenten aufgenommen haben, ἀναίματον βόσκημα, δαιμόνων σκιάν, wenn er bedacht hätte, dass in δαιμόνων σκιὰν eine bittere Anspielung auf das Homerische τοὔνεκ' ἀναίμονές εἰσι

liegt, Ilias V. 342. [*Herr Müller verlangt in dem Anhange S. 18. eine Uebersetzung. Nach dem, was gesagt worden, glaubte ich, wäre es leicht einzusehen, dass *δαιμόνων σκία* einen Götterschatten bedeutet, d. h. du wirst der Schatten eines Gottes seyn, da die Götter kein Blut haben.]

[V. 293. liest man:

οὐδ' ἀντιφωνεῖς, ἀλλ' ἀποπτύεις λόγους,
ἐμοὶ τραφείς τε καὶ καθιερωμένος.

Erstummen wirst du, alle Rede von dir spei'n,
Du mir genährtes, mir geweihtes Opferthier.

Welch seltsames Verstummen, indem man die Rede von sich speit, was doch wohl eher die thun, die recht viel und hastig reden. Dass diess offenbar ungereimt sey, sah Herr Fritzsche ein, aber von seiner Heftigkeit fortgerissen versah er sich, und verwarf den Sinn, der sich ihm aufdrängte, weil er der einzige richtige ist: du sprichst nicht einmal dagegen, sondern verschmähst die Rede? wogegen er einen andern in den Worten suchte, der nicht darin liegen kann, sondern von dem die Worte gerade das Gegentheil ausdrücken würden. Denn befehlend, wie Herr Fritzsche will, die Worte genommen, wäre ja der Sinn sprich, und nicht schweige. Auch redet ja Orestes hier gar nicht, dass die Furie sagen könnte: schweigst du augenblicklich? Nein, sie sagt: und du widersprichst mir nicht einmal, sondern verschmähst die Rede, du, der mir geweiht ist und eigen gehört? Herr Müller scheint hier den Gedankenzusammenhang so wenig beachtet zu haben, dass er nicht einmal einen denkbaren Gedanken gegeben hat. Um so weniger befremdend ist es, wenn er nicht sah, was, wer auf den Zusammenhang der Rede achtet, nothwendig sehen muss, dass hier drei Furien sprechen, die erste V. 289—292., die zweite V. 293. 294. und die dritte V. 295. 296.]

Es folgt ein Chorgesang, dem Anapästen voraus-

gehen. Von diesen spricht Herr Müller S. 89. f., und findet in ihnen ein antithetisches System der Form *α.* 224 *β. γ. μεσῳδ. γ. β. α.*, in welchem die Gleichheit der beiden äussersten Systeme nur durch Zufügung eines Doppelanapästs gestört sey, dergleichen nicht völlig genaues Entsprechen anapästischer Systeme sich auch sonst werde nachweisen lassen. Das ist nun schon in sich selbst widersprechend: denn eine Responsion, die sich nicht respondirt, ist keine Responsion, und man muss die Strenge der scenischen Dichter sehr wenig kennen, wenn man glauben kann, es komme auf einen Doppelanapästen mehr oder weniger nichts an. Einige Beispiele solcher Mangelhaftigkeit lassen sich freilich nachweisen: aber diese können nichts beweisen, da in dieser Versart, die aus lauter getrennten Dipodien besteht, das Ausfallen eines Doppelanapästen eben so leicht, als das Hineinschieben ist. Die vorliegenden Anapästen lässt nun Hr. Müller wieder unter vierzehn Personen vertheilt seyn, deren je zwei zugleich sprechen sollen, folgendermaassen:

1. 2. *ἄγε δὴ καὶ χορὸν ἅψωμεν, ἐπεὶ Μοῦσαν στυ-*
γερὰν ἀποφαίνεσθαι δεδόκηκεν,
3. 4. *Λέξαι τε λάχη τὰ κατ' ἀνθρώπους ὡς ἐπινω-*
μᾷ στάσις ἁμά,
5. 6. *εὐθυδίκαι θ' ἠδόμεθ' εἶναι.*
Μεσῳδ.
7. 8. *τὸν μὲν καθαρὰς χεῖρας προνέμοντ' οὔτις ἀφ'*
ἡμῶν μῆνις ἐφέρπει,
9. 10. *ἀσινὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ·*
11. 12. *ὅςτις δ' ἀλιτρῶν, ὥςπερ ὅδ' ἀνὴρ, χεῖρας*
φονίας ἐπικρύπτει,
13. 14. *μάρτυρες ὀρθαὶ τοῖσι θανοῦσι παραγιγνόμεναι,*
πράκτορες αἵματος
αὐτῷ τελέως ἐφάνημεν.

Ja es werden sogar die Stellungen und Bewegungen der Personen in einer Figur dargestellt. Das alles ist nun augenscheinlich nichts als eine eitle Spielerei. Denn

warum sollen Anapästen, eine Versart, die sich besonders für einzelne Personen eignet, je von zweien zusammen gesprochen werden? warum ist es nöthig, dass hier alle Furien reden, wo nicht einmal ein sicherer Grund da ist, dass überhaupt mehr als eine sprechend angenommen werde? warum sollen diese vierzehn Personen auf eine so unerhörte und widersinnige Weise vertheilt werden, dass die meisten Paare einander das Wort aus dem Munde nehmen, und, was das eine Paar zu sagen angefangen hat, nicht von ihm, sondern von einem andern Paare fortgesetzt und vollendet wird? Es giebt auf diese Fragen keine andere Antwort, als dass es Herrn Müller so beliebte, und zwar nachdem er den Text nicht einmal ordentlich angesehen hatte: denn sonst würde er nicht auf die gleichfalls aus eigenem Belieben angenommene, nicht sich respondirende Responsion gekommen seyn, sondern die wahre Beschaffenheit dieser Anapästen gefunden haben. Wenn man darauf achtet, dass die urkundliche Lesart V. 303. nicht die von den Kritikern gemachte, und von Herrn Müller angenommene ist, sondern *τοὺς μὲν καθαρὰς χεῖρας προςνέμοντας,* der nur ein aus augenfälliger Veranlassung ausgelassenes Wort 225 zur Ergänzung des Verses fehlt: so wird man leicht entdecken, dass diese Anapästen aus Strophe, Antistrophe und Epode bestehen, und folglich, dafern sie überhaupt von mehr als einer Person gesprochen werden, nur dreien beigelegt werden können. Diese Strophen lauten demnach verbessert so:

1. *ἄγε δὴ καὶ χορὸν ἅψωμεν, ἐπεὶ*
Μοῦσαν στυγερὰν
ἀποφαίνεσθαι δεδόχηκεν,
λέξαι τε λάχη τὰ κατ' ἀνθρώπους
ὡς ἐπινωμᾷ στάσις ἁμά.

2. *εὐθυδίκαιοι δ' ἡδόμεθ' εἶναι·*
τοὺς μὲν καθαρὰς
καθαρῶς χεῖρας προνέμοντας
οὔτις ἀφ' ἡμῶν μῆνις ἐφέρπει·
ἀσινὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ.

3. ὅστις δ' ἀλιτὼν, ὥσπερ ὅδ' ἀνὴρ,
χεῖρας φονίας ἐπικρύπτει,
μάρτυρες ὀρθαὶ τοῖσι θανοῦσιν
παραγιγνόμεναι πράκτορες αἵματος
αὐτῷ τελέως ἐφάνημεν.

Was die Absetzung der Verse anlangt, so erklärt sich Herr Müller S. 99. so: „Diese Anapästen sind hier so „gedruckt, dass das ganze System als ein zusammen„hängendes Ganze erscheint; die Unterabtheilungen, wel„che keine eigentlichen Verse darstellen sollen, sind mit „Rücksicht auf die Gliederung der Sätze angeordnet, da „die sonst gewöhnliche Abtheilung in Dimeter und Mo„nometer den mächtig dahin rollenden Strom solcher Ana„pästenreihen auf eine zu kleinliche Weise zu zerstückeln scheint.“ Dieselbe Methode ist auch in den übrigen anapästischen Stücken befolgt. Da es seit Bentleys Untersuchung bekannt ist, dass anapästische Systeme in ununterbrochenem Rhythmus fortgehen, was im Ganzen von allen Systemen ἐξ ὁμοίων gilt: so ist es eigentlich nur ein Wortstreit, ob man das ganze System in einer einzigen langen Zeile, oder in kleinere Glieder abgesetzt schreiben solle. Indessen scheinen gar manche Zeichen die gewöhnliche Abtheilung in Dimeter und Monometer zu empfehlen, aus denen eine den Reden in iambischen Trimetern und trochäischen Tetrametern ähnliche würdevolle Haltung hervorgeht, die auch schon durch die Cäsuren stark angedeutet ist. Denn Rhythmen, welche in einem Strome fortgehen sollen, haben dergleichen Cäsuren nicht, z. B. die daktylischen im Oedipus auf Colonos V. 229. ff. Herrn Müllers Urtheil ist ganz subjectiv, und kann daher nicht für eine Norm angesehen werden. Auch hindert die gewöhnliche Abtheilung nicht, dass man in der Declamation die Abschnitte des Sinnes bemerklich mache; wohl aber hat die von Herrn Müller befolgte Methode 226 den Nachtheil, dass sie nicht nur den würdevollen regelmässigen Gang des Rhythmus aufhebt, und eine grosse Ungleichheit in denselben hineinbringt, welche zu vermeiden eben die Systeme erfunden worden sind, sondern auch

oft den der Tragödie ganz fremden, sogenannten Aristophanischen Vers herbeiführt, wie z. B. gleich hier:

λέξαι τε λάχη τὰ κατ' ἀνθρώπους ὡς ἐπινωμᾷ στάσις ἁμά.

Denn wenn auch das Maass desselben ganz mit dem Ende eines Systems aus Dimetern übereinstimmt, so macht es doch bei der Recitation einen grossen Unterschied, ob die Dimeter oder der komische Tetrameter gehört werden, eben so wie in den dorischen Strophen des Pindar oft zwei Glieder einem heroischen Hexameter ganz gleich sind, und doch nicht wie ein solcher gelesen werden dürfen. So konnte in der zweiten Strophe der obigen Anapästen ein Hiatus Rechtfertigung finden, da, wenn die Worte einen Aristophanischen Vers ausmachten, sie so stehen müssten:

οὔτις ἐφέρπει μῆνις ἀφ' ἡμῶν· ἀσινὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ.

[*S. 31. des Anhangs liest man: „Die neue antistrophische Constitution des erwähnten anapästischen Liedes, „welche Herr H. vorschlägt, leidet an zwei grossen Uebelständen, erstens daran, dass der Vers, von dem Alles abhängt:

„*εὐθυδίκαιοι δ' ἠδόμεθ' εἶναι· τοὺς μὲν καθαρὰς καθαρῶς χεῖρας προνέμοντας,*

„über einen sehr starken Einschnitt des Gedankens hinwegläuft, und ein Stück des folgenden auf eine ungeschickte Weise abreisst; zweitens daran, dass, so gern „auch die Tragiker denselben Begriff in zwei verschiedenen Fügungen in einem und demselben Satze anbringen, „doch dabei der Gedanke eine neue Entwickelung erhalten muss, hier aber das um des Verses willen hinzugefügte „*καθαρῶς* dem Sinne gar nichts hinzufügt. Denn was „soll wohl das reine Hinhalten reiner Hände irgend „zu bedeuten haben?“ Der erste dieser Einwürfe scheint sich bloss auf die Art, wie Herr Müller diese Worte

in einen Vers verbindet, beziehen zu können, trifft also meine Lesart nicht. Doch hätte man gerade von Herrn Müller diesen Einwurf am wenigsten erwartet, der diese ganzen Anapästen von verschiedenen Personen auf eine unerhörte Weise zerreissen liess. Indessen Herr Müller wollte bloss tadeln: daher er auch **Hinhalten** gesetzt hat, ein Wort, das auch, wenn bloss gesagt würde **reine Hände hinhalten**, die Sache absurd machen müsste. Reine Hände rein zu den Geschäften bringt, wer, von Schuld rein, das was er thut, so thut, dass er auch bei diesem Thun rein bleibt. „So lange daher keine be-„friedigende Emendation dieses Verses, dessen handschrift-„liche Gestalt freilich von den angenommenen Formen „sehr abweicht, gefunden wird: ist die in meinem Text „gewählte wohl immer noch die wahrscheinlichste. Da-„durch stellt sich aber dieser Vers als Mesodos des Gan-zen dar, und die andern gruppiren sich ganz deutlich „auf dieselbe Weise, wie sonst anapästische Systeme und „Antisysteme um eine Mesodos (Prometheus 1042—„1082. Eumen. 887—967.)" Damit ist bloss zu vergleichen, was die Recension gerügt hat. Von wirklichen Philologen habe ich hier keinen Widerspruch zu erwarten. Die Vergleichung der Responsionen im Prometheus und in den Eumeniden V. 887. ff. sind so himmelweit verschiedener Art, dass die Anführung derselben nur für den ein Blendwerk seyn kann, der diese Stellen nicht nachsieht. Endlich wird noch S. 30. des Anhangs gesagt: „was Herr H. angiebt, eben durch diesen Hiat un-„terscheide sich: *οὔτις ἀφ' ἡμῶν μῆνις ἐφέρπει·* || „*ἀσινὴς δ' αἰῶνα διοιχνεῖ,* von einem Aristophanischen „Tetrameter, welcher so lauten müsste: *οὔτις ἐφέρπει* „*μῆνις ἀφ' ἡμῶν· ἀσινὴς* u. s. w.: so ist diess zu sichtlich „nur für diese Stelle erfunden, um bei Andern Beifall „zu finden. Wodurch aber doch ein solcher Chorvers „sich von einem Aristophanischen unterschied? Offen-„bar durch eine ganz andere Haltung in der Recitation: „schwerlich aber durch eine grössere Trennung an der „durch || bezeichneten Stelle, wo die Diärese des Ari-

„stophanischen Verses auf keinen Fall minder bedeutend „seyn konnte als in dem Chorverse." Warum nicht? und gehört das nicht auch zu der ganz andern Haltung in der Recitation?]

[V. 316. sind die Rhythmen so abgetheilt:

ἐπὶ δὲ τῷ τεθυμένῳ
τόδε μέλος, παρακοπά, παραφορὰ φρενοδαλής.

Doch zu der Opferung ertönt
Nun ihm ein Lied, das ihn mit Wahn, das mit Verwirrung ihn erfüllt.

Man sieht Herr Müller habe geglaubt das Versmaass des Originals wiederzugeben. Da hätte er doch zeigen sollen, woher φρενοδαλής mit vorletzter kurzer Sylbe stamme, und was dieses neue Wort bedeute.]

[*V. 319. wird in dem Anhange S. 18. gegen Herrn Fritzsche gesagt: „Die bekannte Erklärung: αὐονὰ βροτοῖς, eine Ausdörrung für die Menschen, habe „ich verworfen, weil das Lied der Erinnyen höchstens „auf Orestes, aber nicht auf die Menschen überhaupt ab„zehrend wirken könnte, und ἀφόρμικτος auf die an„dere Bedeutung von αὐονὰ führt." Ἀφόρμικτος weisst auf die Bedeutung Geschrei nur dann hin, wenn man αὐονὰ in dieser Bedeutung nimmt. Allein sie ist bloss aus dem Iambographen Simonides bekannt, und dieses Wort scheint demnach ein Ionisches Wort zu seyn. Herr Fritzsche hatte ganz recht, ἀφόρμικτος mit ὕμνος zu verbinden, und von den folgenden Worten die Erklärung zu billigen, welche Herr Müller verwirft. Denn der Hymnus wird eben desswegen als abzehrend für den Orestes gesungen, weil er der Zaubergesang ist, mit dem die Furien allen denen, die ihnen anheim fallen, Abzehrung bewirken.]

In dem Stasimon selbst hat Herr Müller V. 332. aus eigner Conjectur geschrieben:

παλλεύκων δὲ πέπλων ἀπόμοιρος, ἄκληρος ἐτύχθην,

wo die Bücher ἄμοιρος haben, und in der Antistrophe V. 344.:

Ζεὺς γ' αἱμοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας.

Keine von beiden Aenderungen kann Statt finden: ἀπόμοιρος nicht, nicht nur weil die Regel verlangt, dass, wenn mehrere solche negative Wörter zusammengestellt werden, alle das α *privativum* haben; sondern auch weil die Furien wohl παλλεύκων πέπλων ἄμοιροι, aber nicht ἀπόμοιροι sind; Ζεύς γ' αἱμοσταγὲς nicht, weil ein solcher Gebrauch des γε ganz ungriechisch ist. Eben so wenig konnte Aeschylus im Agamemnon V. 1118., wie Herr Müller bei dieser Veranlassung S. 66. verlangt, schreiben:

περιβάλοντό γ' οἱ πτεροφόρον δέμας.

was er übersetzt: *at hanc amixerunt saltem dii pennigero corpore.* Auf Griechisch müsste das γοῦν heissen. Es scheint Herrn Müller unbekannt zu seyn, dass γε keine satzverbindende Conjunction ist. Es war hier zuvörderst zu fragen, ob die Worte: Ζεὺς γὰρ αἱματοσταγὲς ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας ἃς ἀπηξιώσατο, von den Mördern, wie der Scholiast, oder von den Furien, wie Abresch wollte, zu verstehen wären. Die Worte, wie der Zusammenhang, führen schon von selbst auf das letztere, und schreibt man mit einer ganz unbedeutenden Veränderung Ζεὺς γὰρ δειματοσταγές, ein Wort, das auch in den Choephoren V. 829. gebraucht ist: so ergiebt sich leicht, wie man den lückenhaften strophischen Vers schreiben und ergänzen müsse:

227 *παλλεύκων πέπλων δ' ἀγέραστος, ἄμοιρος, ἄκληρος ἐτύχθην.*

[*Hiergegen sagt Herr Müller in dem Anhange S. 18. „Ἀπόμοιρος, von dem Antheil ausgeschlossen (wie ἀπό„κληρος), ist dem Sinne angemessen, und obwohl die „Wiederholung des α *privativum* eleganter wäre, wird

„man sie doch nicht für nothwendig erklären. Dagegen „Herrn H.'s παλλεύκων πέπλων δ' ἀγέραστος, „ἄμοιρος, ἄκληρος ἐτύχθην, mit einer sehr kühnen „Einschiebung, einen Gedanken, welcher nur einen un-„tergeordneten Zug des Bildes enthält, mit einer unver-„hältnissmässigen Masse synonymer Ausdrücke beschwert, „und einen zu grossen Nachdruck darauf legt. In der „Antistrophe schreibt Herr H. darnach: Ζεὺς γὰρ δει-„ματοσταγὲς u. s. w. und versteht die Stelle von „den Erinnyen (welches letztere auch meine Mei-„nung ist). Das γ', welches ich nach Ζεὺς für γὰρ „gesetzt, habe ich nicht als satzverbindend genommen; „sondern ein Asyndeton statuirt.“ Die Einreden für ἀπόμοιρος und gegen ἀγέραστος kann ich mir leicht gefallen lassen, da sie augenscheinlich nur vorgebracht sind, um etwas zu sagen. Jeder Verständige, dem das Sophokleische μοῖρ' ἀνυμέναιος, ἄλυρος, ἄχορος und ähnliches erinnerlich ist, wird sie zu würdigen wissen. Das Asyndeton, das Herr Müller statuirt, werden andere, die Herrn Dissens Lehre nicht anerkennen, eben so unpassend, als das auch nicht satzverbindende γε hier geradezu abgeschmackt und der poetischen Rede völlig fremd finden.]

V. 386. f. giebt Herr Müller:

> ἐπὶ τὸν, ὤ, διόμεναι
> κρατερὸν ὄνθ' ὅμως μαυροῦμεν καμάτοισιν.

Die Bücher haben, κρατερὸν ὄνθ' ὁμοίως μαυροῦμεν ὑφ' αἵματος νέου. Recensent hatte νέον αἷμα statt der letzten Worte gesetzt. Herr Müller scheint auch hier sich es bequem gemacht zu haben, und setzte, anstatt den Scholiasten nachzusehen, mit einer gänzlich verunglückten Conjectur das matte καμάτοισιν. Dort liest man: διὰ τὸ νέον αἷμα τοῦ νεωστὶ εἰργασμένου, fehlerhaft statt: διὰ τὸ νέον αἷμα, τὸ νεωστὶ εἰργασμένον ὑπ' αὐτοῦ. Die beiden letzten Worte, ὑπ' αὐτοῦ, sind aus Handschriften genommen. Daraus erhellt, dass auch ὑφ' αἵματος νέου nichts als eine Erklärung von

νέον αἷμα ist. Aber die Scholiasten haben den Dichter nicht verstanden, der hier nicht von einem neuen Morde sprechen konnte, wo kein früherer Mord genannt war, sondern das junge Blut des Mörders meinte, das ihm, wie kräftig er auch seyn mag, von den Furien ausgesogen wird. [*Auch hiergegen sagt Herr Müller etwas in dem Anhange S. 18. und gesteht in dem Scholiasten zu den Eumeniden sehr wenige Spuren besserer Lesarten finden zu können. In so wenigen Scholien können freilich nicht viele seyn. Will Herr Müller hier keine anerkennen, was thut das, wenn nur die Lesart selbst gut ist?]

V. 340. giebt Herr Müller nach Herrn Döderlein:

> *σπεύδομεν αἵδ' ἀφελεῖν τινὰ τάςδε μερίμνας*
> *θεῶν δ' ἀτέλειαν ἐμαῖς λείταις ἐπικραίνειν,*
> *μηδ' εἰς ἄγκρισιν ἐλθεῖν.*

> ***Einen Erhabnen entheben wir hier des Geschäftes,***
> ***Unsere Leistung befreiet die Götter von Lasten,***
> ***Fern bleibt ihnen die Prüfung.***

Der letzte Vers ist ganz falsch verstanden. Nicht die Götter, sondern die Furien, sollen von der *ἀνάκρισις* frei seyn. [*Im Anhange S. 19. wird gesagt, von der *ἀνάκρισις*, oder der Prüfung, können nur die Götter, nicht die Erinnyen, verschont bleiben; daher es nöthig sey aus dem Hauptbegriffe *θεῶν ἀτέλειαν, αὐτοὺς* als Subject zu *ἐλθεῖν* herauszunehmen. Aber *εἰς ἀνάκρισιν ἐλθεῖν* ist bloss die Sache der Parteien (s. Demosth. c. Theocr. p. 1324, 12.) und passt mithin gar nicht auf die Götter, wohl aber auf die Erinnyen, die sich als die *διωκούσας* darstellen, und, weil ihre Sache allemal sattsam begründet ist, nicht nöthig haben sich zur *ἀνάκρισις* zu stellen.] In den beiden ersten Versen ist die Lesart der Bücher *σπευδόμεναι δ'* und *ἐμαῖσι λιταῖς*. *Σπεύδομεν αἵδ'* kann Aeschylus nicht geschrieben haben: denn das hiesse: „wir hier eilen," und würde sich auf den gegenwärtigen Moment beziehen, von dem hier

gar nicht die Rede seyn kann. Herr Müller hat das hier zwar ausgedrückt, aber in anderer Beziehung, und doch auch so ganz prosaisch und überflüssig. [*Im Anhange S. 18. steht: „*Σπεύδομεν αἵδε*, wie Döderlein „geschrieben, kann doch wohl wegen des *αἵδε* nicht ge- „tadelt werden, da ja eben auch in dem gegenwärtigen „Moment die Erinnyen ihr Amt zu verwalten streben.“ Eben wegen des *αἵδε* aber wurde diese Veränderung getadelt, weil, wenn gleich die Erinnyen auch in dem gegenwärtigen Momente ihr Amt zu verwalten streben, doch von diesem Momente nicht die Rede ist, sondern sie ihr Amt überhaupt beschreiben.] *Λεΐτη* aber ist ein ganz unbegründetes Wort, das ein absolut genommenes weibliches Adjectiv seyn soll, welches für ***munus publicum*** im Gebrauch gewesen sey. Wenn man nach Belieben unerhörte Wörter erdichten darf: so ist nichts leichter als Kritik, und keine Schwierigkeit so gross, dass man sie nicht mit diesem Zaubermittel beseitigen könnte. Von demselben Stamme erfindet Herr Müller auch im Agamemnon ein neues Wort V. 1208., *θύουσαν Ἅιδου λήτορ'*, indem er, was *θύουσαν Ἅιδου μητέρα* ist, eben so wenig verstand, als was in den Eumeniden *ἐμαῖσι λιταῖς*, worin auch nicht die geringste Dunkelheit ist, sobald man begreift, dass diese Worte hier nur passiv 228 von dem Gebete, womit die Furien angerufen werden, gesagt seyn können. Ueber *σπευδόμεναι* kann allerdings Zweifel entstehen, in wiefern das Medium gesetzt ist, nicht aber in wiefern das Wort ein Participium ist. Es mag dahin gestellt bleiben, ob das Medium sich rechtfertigen lasse, was Elmsley zur Medea V. 179. streng verwirft. Im Agamemnon jedoch V. 147. scheint es guten Grund zu haben. Wie es aber dort in dem Wolfenbüttler Codex in *σπενδομένα* corrigirt ist (denn die Angabe bei Blomfield, dass dieser Codex *σπαρδομένα* habe, ist unrichtig), so würde *σπευδόμεναι* in den Eumeniden sehr passend gelesen werden. Was aber das Participium anlangt, so ist dieses gesetzt, weil damit das folgende *καταφέρω* verbunden werden sollte, was jedoch, nach Einschiebung der Parenthese,

nun durch ein Anakoluth mittelst der Partikeln *γὰρ οὖν* geschieht. Daher ist auch vermuthlich der Singular *σπευδομένα* zu setzen, was auch zu *ἐμαῖσι* gut passt. Zugleich erhellt aus dieser Construction, dass nach *ἀπηξιώσατο* kein voller Ruhepunkt ist, mithin die oben bei dem ersten Chorgesange erwähnte Regel von gleichmässiger Interpunction in Antistrophen nur scheinbar verletzt ist. [*Hiergegen wird im Anhange S. 18. f. gesagt: „Ueber *λεἴτη* wird eine die Begriffe des Aesch. „schärfer fassende Alterthumskunde zu richten haben, „der es klar seyn dürfte, dass Jemand zwar durch Lei-„stungen Andern *ἀτέλεια*, Freiheit von Lasten verschaf-„fen könne, nicht aber durch Bitten (*λιταῖς*), die an „ihn gerichtet sind. Auch würde *ἐμαῖς λιταῖς* in pas-„siven Sinne hier ganz unpassend stehn, wo die Erin-„nyen durch diese *λιταὶ* etwas bewirkend und vollführend „dargestellt werden, indem eine solche Verbindung nur „statthaft ist, wo die übrige Wortfügung sie erleichtert.“ Was einer die Begriffe schärfer fassenden Alterthumskunde klar seyn soll, war durch die aufgestellte Erklärung schon gegeben. Denn es versteht sich von selbst, dass, wenn die Erinnyen sagen, d a d u r c h, d a s s w i r, u n d n i c h t i h r a n g e r u f e n w e r d e t, b e f r e i e n w i r e u c h v o n d e m S t r a f a m t e, sie auch meinen, dass sie diese Bitten erfüllen, und durch die Erfüllung derselben die andern Götter von diesem Geschäfte befreien. Die passive Bedeutung wird aber eben durch die übrige Wortfügung hier nicht bloss erleichtert, sondern gefordert, weil die Erinnyen nichts zu bitten haben, sondern nur können gebeten werden.]

Wie Herr Müller V. 346. ff. im Ganzen, nicht aber wie er die einzelnen Worte genommen habe, zeigt seine Uebersetzung:

μάλα γὰρ οὖν ἁλομένα
ἀνέκαθεν βαρυπεσῆ καταφέρω ποδὸς ἀκμὰν
σφαλερὰ τανυδρόμοις κῶλα, δύσφορον ἄταν.

Darum nun schwingt sich mir der Fuss mit dem gewaltigen Gewicht

Her von der Höh', und unbemerkt
In dem behenden Lauf stürzt er grässlich den
Flüchtling.

Dass *δύςφορον ἄταν* als Apposition zu *βαρυπεσῆ ποδὸς ἀκμὰν* gesetzt ist, leuchtet ein. Schwerlich aber lassen die Worte *σφαλερὰ τανυδρόμοις κῶλα,* die von den Füssen nicht der Furien, sondern der Verbrecher gesagt sind, eine Construction zu, die sich überhaupt erklären liesse. Es kömmt noch hinzu, dass das Versmaass zweifelhaft ist, da dem in den beiden ersten Worten enthaltenen Dochmius das *κρατερὸν ὄνθ' ὅμως,* was Herr Müller gesetzt hat, nicht mit gehöriger Strenge und noch weniger die Lesart der Bücher *κρατερὸν ὄνθ' ὁμοίως* entspricht. Ja es wird hier vielmehr ein päonischer Vers, wie die vorhergehenden sind, erwartet. Und nun bedarf es nur der Hinzufügung einer Partikel, oder vielmehr eines einzigen dem folgenden *τ* ganz ähnlichen Zeichens, um Sinn und Versmaass schicklich herzustellen:

μάλα γὰρ οὖν ἁλομένα
ἀνέκαθεν βαρυπεσῆ
καταφέρω ποδὸς ἀκμάν,
(σφαλερὰ γὰρ τανυδρόμοις 229
κῶλα) δύςφορον ἄταν.

Der strophische, von den Metrikern verdorbene Vers wird dann mit den dazu gehörigen Worten so zu verbessern seyn:

ἐπὶ τόν, ὤ, διόμεναι
κρατερὸν ὄντα περ, ὅμως
μαυροῦμεν νέον αἷμα.

[*Was *σφαλερὰ γὰρ τανυδρόμοις κῶλα* besage, ist Herrn Müller nicht deutlich, und darum dagegen zu sprechen bedenklich, im Anhange S. 19. Es besagt: denn unsicher werden die Füsse den lange fliehenden. Und das scheint doch sehr deutlich zu seyn.]

V. 360. liest Herr Müller mit einigen Herausgebern:

μένει γὰρ εὐμήχανοί τε καὶ τέλειοι.

Des Zornes Kraft zeigt uns Wege, führt zum Ziel.

Schwerlich war diess der Gedanke des Aeschylus, da es nicht eben ein sonderliches Lob ist, wenn die Furien durch Zorn und Wuth *εὐμήχανοι* und *τέλειοι* seyn sollen. Die alte Interpunction: *μένει γάρ· εὐμήχανοί τε καὶ τέλειοι*, giebt einen weit kräftigern Sinn: „Denn es steht fest: wir sind“ u. s. w. So im Agamemnon V. 1544.: *μίμνει δὲ, μίμνοντος ἐν θρόνῳ Διός, παθεῖν τὸν ἔρξαντα.* [*Hierzu sagt Hr. Müller im Anhange S. 19. „V. 360. heisst *μένει γὰρ* nach beiden Beurthei- „lern: es bleibt, oder es hat dabei sein Bewenden. Was „ist nun aber, das bleibt, und wobei es sein Bewenden „hat? Nach Hrn. Fr. die Blutschuld des Mörders; nach „Herrn H. der folgende Gedanke: wir sind *εὐμήχανοι*, „d. i. erfindungsreich, u. s. w. worin Nichts ist, was „gerade vorzugsweise als unverrückbar aufgestellt werden „sollte. Man sieht wohl, dass mit diesem: *μένει*, es „bleibt, nichts anzufangen ist.“ Das ist Herrn Müllers unbegründeter Ausspruch. Andere dürften finden, dass mit diesem *μένει* etwas bedeutendes anzufangen ist. Denn mit diesen Worten, mit denen ganz andere Rhythmen eintreten, und, wenn man den Gang des ganzen Chorgesangs betrachtet, es sehr wahrscheinlich wird, dass von hier an erst der gesammte Chor singe, wird das Ergebniss des Vorhergehenden äusserst kräftig und nachdrücklich von den stolzen, ihre Ehre nicht schmälern lassenden Erinnyen zusammengefasst: Denn es steht fest: unser Amt ist, u. s. w. Herr Müller scheint die poetische Beschaffenheit dieses Chorgesangs weniger als die archäologische in Betrachtung gezogen zu haben; sonst würde er manches gesagt haben, was er nicht gesagt, und einiges nicht gesagt haben, was er gesagt hat. Auch war an dem Texte noch zu bessern. Uebrigens sind *εὐμήχανοι* auch nicht erfindungsreiche.]

V. 389. f. ist die urkundliche Lesart beibehalten worden:

ὑμᾶς θ' ὁμοίας οὐδενὶ σπαρτῶν γένει,
οὔτ' ἐν θεαῖσι πρὸς θεῶν ὁρωμέναις.

Aber wer möchte nicht sowohl des Sinnes als der Sprache wegen Stanleys Emendation *ὁρωμένας* vorziehen? [Herr Müller vertheidigt im Anhange S. 19. seine Lesart: „Athena motivirt ihre Verwunderung über die neuen „Ankömmlinge, und ihre Fragen, wer sie seyen, dadurch „dass die Erinnyen keinem Geschlechte der Gebornen „gleich sähen, weder unter den Göttinnen, welche von „den Göttern gesehen würden (diess fügt sie aus weiser „Mässigung hinzu, indem es auch dämonische Wesen „gab, die das Auge der Olympier zu erblicken sich „scheute), noch auch unter den Menschen, welches zweite „Glied durch eine natürliche Veränderung der Constru- „ction umgebildet wird." Da es Geschmackssache ist, ob jemand die weise Mässigung der Pallas bewundern wolle, mit der sie auf eine feine Art auf die Gorgonen und Harpyien hinweist, so lässt sich darüber nicht streiten; doch würde es noch grössere Mässigung seyn, an dergleichen nicht zu erinnern, ja gar nicht daran zu denken.]

[V. 391. ist geschrieben:

λέγειν δ' ἄμομφον ὄντα τοὺς πέλας κακῶς
πρόσω δικαίων, ἥδ' ἀποστατεῖ Θέμις.

Doch andre lästern, die dir nichts zu leid gethan,
Ist fern von Rechtthun; Themis hasset solches Werk.

Die Themis hat Hr. Müller hier wohl zur unrechten Zeit auftreten lassen, wo bloss vom Recht, nicht von der Göttin die Rede ist.]

[V. 396. übersetzt Herr Müller:

γένος μὲν οἶδα, κληδόνας τ' ἐπωνύμους·

Den Stamm nun kenn ich, und den Laut des Namens auch.

Das ganz falsche **nun** nicht zu erwähnen, wäre es hier rathsam gewesen, nach Stanley zu übersetzen, wo es heisst: *et unde nomen obtines.*]

V. 413. ist nach der Ausgabe des Recensenten *σέβουσαί γ' ἄξι' ἀντ' ἐπαξίων* geschrieben. Diess hätte nicht sollen aufgenommen werden, da Pallas noch kein Verdienst um den Chor hat. Es ist zu schreiben *σέβουσαί γ' ἀξίαν γ' ἐπαξίων.*

V. 423. haben einige Kritiker, weil *ἐφεζομένη* dem Verse zuwider ist, geschrieben und Hr. Müller beibehalten:

οὐδ' ἔχει μύσος
πρὸς χειρὶ τῇ 'μῇ τὸ σὸν ἐφημένη βρέτας.

So hat schwerlich in Griechenland jemand geredet. Schon Burges hatte *ἐφημένου* geschrieben, wie V. 387.

V. 451. ff. werden in den Büchern so gelesen:

ἄλλως τε καὶ σὺ μὲν κατηρτυκὼς ὅμως
ἱκέτης προςῆλθες καθαρὸς ἀβλαβὴς δόμοις·
ὅμως δ' ἄμομφον ὄντα σ' αἱροῦμαι πόλει.

Herr Müller nahm in dem ersten Verse von Heath *κεὶ* statt *καὶ*, von Pauw *ἐμοῖς* statt *ὅμως* an, und schrieb in dem dritten nach eigner Conjectur, die er S. 135. zu erklären sucht, *ὁσίως ἄμομφον ὄντα σ'.* Uebersetzt ist das so:

Nun ganz besonders, da nach treu vollführtem Brauch
Du als ein reiner Schützling unbefleckend nahst;
Empfängt mit Fug dich ohne Vorwurf meine Stadt.

Er hat den ganzen Gang und Zusammenhang der Rede nicht beachtet, der es nicht erlaubt, so zu schreiben. Denn jetzt kann Pallas noch nicht sagen, dass sie den 230 Orestes aufnehme. Vielmehr führt sie erst bloss die Gründe an, warum sie nicht dürfe über den Mord rich-

ten. Diese sind erstens, dass Orestes schon gereinigt ist, und zweitens, dass der Zorn der Furien zu befürchten steht. Wellauer sah daher ganz richtig, dass V. 453., welches der dritte der angeführten Verse ist, gar nicht hierher gehört: er irrte aber, indem er ihn nach V. 457. gesetzt wissen wollte. Denn auch dahin gehört er noch nicht, weil Pallas V. 458. 459. nur die Gründe, warum die Aufnahme bedenklich sey, wiederholt. Betrachtet man nun V. 460—462., welche Hr. Müller nach des Casaubonus Conjectur so schreibt:

ἐπεὶ δὲ πρᾶγμα δεῦρ᾽ ἐπέσκηψεν τόδε,
φόνων δικαστὰς ὁρκίους αἱρουμένη,
θεσμὸν τὸν εἰς ἅπαντ᾽ ἐγὼ θήσω χρόνον.

so fällt schon die gewaltsame Aenderung der urkundlichen Lesart *ὁρκίων αἱρουμένους*, noch mehr aber *θεσμὸν τὸν* auf. Herr Müller sagt davon S. 116.: „V. 462. „befremdet mich *θεσμὸν τὸν* nicht; *θεσμὸν* ist Prä„dicat des Objects *τὸν*, welches durch das Prädicat auf „griechische Weise attrahirt wird (diess als ein Thes„mos).“ Man findet das öfter bei ihm, dass ihn etwas nicht befremde, ihm etwas genüge, und dergleichen. Das konnte er seinen Zuhörern sagen, denen vielleicht seine Auctorität als Beweis gilt: aber es für Andere drucken zu lassen, war nicht gut, da diesen nicht alles, was Herrn Müller, genügt. Hier muss ihnen die angebliche griechische Weise gar sehr befremdlich erscheinen, da es derselben nach wirklich griechischer Weise gar nicht bedurfte. Betrachtet man nicht bloss diese Stelle, sondern auch die Absicht und den Zusammenhang der ganzen Rede, so ergiebt sich mit Aenderung eines einzigen Buchstabens in der von den Büchern gegebenen Lesart ein klarer, richtig ausgedrückter und durch die Sache selbst geforderter Sinn, der zugleich zeigt, wohin V. 453. zu setzen sey:

ἐπεὶ τὸ πρᾶγμα δεῦρ᾽ ἐπέσκηψεν τόδε,
ὅμως ἄμομφον ὄντα σ᾽ αἱροῦμαι πόλει·

φόνων δικαστὰς ὁρκιῶ δ' αἱρουμένους
θεσμόν, τὸν εἰς ἅπαντ' ἐγὼ θήσω χρόνον.

Das δ' nach ὅμως war von den Abschreibern gesetzt, nachdem der Vers an eine unrechte Stelle gekommen war. Ὁρκίζειν ist zwar vorzüglich bei den Neuern von der Zeit des Demosthenes an statt des alten ὁρκοῦν gebräuchlich worden, aber von den Grammatikern anerkannt, und überhaupt nicht so beschaffen, dass es nicht schon von Aeschylus hätte gebraucht werden können. S. über dieses Verbum Lobeck zum Phrynichus S. 361. [*Hiergegen spricht Hr. Müller im Anhange S. 20. so: „Diese Stelle hätte wohl verdient, schon oben unter den „Beispielen angeführt zu werden, wie wenig Herr H. auf „Sinn und Zusammenhang der Aeschyleischen Poesie „Rücksicht nimmt. Ich behaupte, dass der Gedanke der „Pallas: ἄμομφον ὄντα σ' αἱροῦμαι, gerade an die „Stelle gehört, wo ihn die Handschriften haben. Pallas „richtet sich zuerst an Orestes (σὺ μὲν), von dem sie „erfahren hat, dass er gesühnt, also kein ἐναγὴς mehr „sey, und doppeltes Anrecht auf schützende Aufnahme habe; „sie erwählt ihn entschieden zur Aufnahme in ihre Stadt. „Aber auch die Erinnyen (αὗται δὲ) können ihrer Würde „wegen nicht so leicht entfernt werden; wenn ihnen aber „Orestes nicht ausgeliefert wird, werden sie gegen das „Land ergrimmen. So bringt, Bleiben und Wegsenden „(der Erinnyen nämlich), Beides in grosse Bedrängniss, „jenes, weil dann Orest nicht geschützt werden kann, „diess aus dem eben angegebenen Grunde. Darum be„schliesst Athena, beide zunächst zu behalten und durch „ein von ihr eingesetztes Blutgericht ihre Ansprüche zu „schlichten. — Die Verbindung dagegen, welche die neue „Conjectur: φόνων δικαστὰς ὁρκιῶ θεσμὸν, einführt, „würde dem Zusammenhange des ganzen Stücks grossen „Schaden thun. Nicht auf den θεσμὸς vereidigt Pal„las die Areopagiten; sondern vereidigt sind diese Rich„ter schon, da sie Pallas V. 536. hereinführt; den θε„σμὸς aber, die Stiftung des Gerichts, verkündet sie „erst V. 651. Man kann Richter schwören lassen, und

„die Befugniss und Auctorität des Gerichts dieser Ge„schwornen erst später feststellen; und so geschieht es „hier.“ Es ist nicht wohl einzusehen, wie Herr Müller mit diesen Sätzen bei einem Leser, der den Text ansieht, etwas auszurichten glaube. Dass Pallas, wie er sagt, den Orestes entschieden zur Aufnahme in ihre Stadt erwähle, ist kein Beweis, dass der Vers hierher gehört, sondern zeigt nur, dass Hr. Müller annimmt, er gehöre hierher. Denn dass Orestes kein *ἐναγὴς* mehr ist, macht ihn zwar der Aufnahme fähig; dennoch aber ist diese Aufnahme bedenklich, weil dann der Zorn der Erinnyen zu befürchten steht. Nimmt also Pallas dennoch den Orestes auf, wozu berathschlagt sie noch lange? wozu findet sie für nöthig ein Gericht anstellen zu lassen? warum endlich hält Orestes selbst V. 724. erst dann, als das Gericht ihn losgesprochen hat, sich für aufgenommen, *κατοικισθέντα?* Es kann also der angegebene Gedanke nicht an diese Stelle gehören. Noch weniger kann er in der Gestalt hierher gehören, wie die Bücher ihn geben: *ὅμως δ' ἄμομφον ὄντα σ' αἱροῦμαι πόλει,* und eben so wenig, oder vielmehr noch weit weniger mit Hr. Müllers allen Zusammenhang unterbrechender Aenderung *ὁσίως*. Denn da Pallas so beginnt: die Sache ist schwer zu entscheiden: auch kommt mir nicht zu über Mord Recht zu sprechen: überdiess aber hast zwar du als ein gereinigter Büsser dich in meinen Schutz begeben, — was erwartet man nun? erwartet man, was Herr Müller sie sagen lässt: ich nehme dich auf? nein; sondern: aber diese Erinnyen sind nicht so leicht wegzuweisen. Der Schaden nun, den meine Emendation dem Zusammenhange des ganzen Stückes thun soll, ist erst von Herrn Müller erdacht worden. Die Richter sollen schon vereidet seyn, da sie Pallas V. 536. hereinführt. Freilich werden sie dort, d. h. lange nach dem gegenwärtigen Zeitpuncte, als bereits vereidet hereingeführt; jetzt aber sind ja gar noch nicht einmal Richter vorhanden, viel weniger vereidet, da Pallas eben erst beschliesst ein Gericht einzusetzen, damit sie aus

der Verlegenheit herauskomme, in der sie sich jetzt befindet, entweder dem Orestes oder den Erinnyen zu nahe zu treten. Neu ist die Behauptung, dass die Areopagiten nicht auf den *θεσμὸς* vereidet werden. Denn einen Richter auf das zu vereiden, was ihm erst künftig zur Pflicht aufgelegt werden solle, ist selbst in dem Munde der Pallas ein fast unsinniger Despotismus. Die Verkündigung der Stiftung des Gerichts V. 651. ist nicht eine Feststellung der Befugniss und Auctorität der vorher auf das, was ihnen obliegen werde, vereideten Richter, sondern nur die an das Volk gerichtete Bekanntmachung der Befugnisse und der Auctorität, auf welche die Richter vereidet worden sind. Uebrigens die seltsame Construction *δικαστὰς ὁρκιῶ θεσμὸν* ist mir, wie jederman sieht, von Hrn. Müller erst angesonnen worden. Ich habe *αἱρουμένους θεσμὸν* construirt, nicht ahndend, dass das auch noch ausdrücklich zu sagen nöthig wäre.]

[V. 460. Auch hier hätte Stanleys **verum quandoquidem res huc pervenit** dienen können zu verhüten, was man liest:

ἐπεὶ δὲ πρᾶγμα δεῦρ' ἐπέσκηψεν τόδε.

Weil nun die Sache hier so festen Fuss gefasst.]

S. 463, f. ist mit Pauw geschrieben:

ὑμεῖς δὲ μαρτύριά τε καὶ τεκμήρια
καλεῖσθ', ἀρωγὰ τῆς δίκης ὀρθώματα.

231 Die Bücher haben *ὁρκώματα*, was auch der Scholiast anerkennt. Wahrscheinlicher ist daher Wellauers Conjectur, *ἀρωγὰ τῆς δίκης θ' ὁρκώματα;* s. V. 407. Auf den Eid der Richter bezieht sich V. 467., den Hr. Müller mit Markland und Wakefield so liest:

ὅρκον περῶντας μηδὲν ἔκδικον φράσειν.

Treu ihrem Eide, nie zu sprechen falschen Spruch.

Aber die griechischen Worte sagen ja das Gegentheil,

indem ὅρκον περᾶν **den Eid übertreten** heisst. Hätte sich Hr. Müller die Mühe genommen, den Scholiasten nachzusehen, der diese Worte durch ὅρκον διδόντας erklärt: so hätte er einsehen müssen, dass der Dichter ὅρκον πορόντας schrieb. [*S. 20. des Anhangs liest man: V. 463. ist die Lesart ὅρκον περῶντας μηδὲν ἔκδικον φράσειν allerdings sehr bedenk„lich; und es wird ὅρκον περᾶν, für den Eid erfüllen, „durch περαίνειν χρησμὸν nur sehr unvollkommen ge„schützt. Aber um nichts besser ist die neue Conje„ctur Herrn H.'s: ὅρκον πορόντας, da πορεῖν seinem „Grundbegriffe gemäss von Aesch. nur von Geschenken, „Ehren und andern zu gewährenden Vortheilen gesagt „wird. Ἆθλον ἀλγίω πόροι, Prometh. V. 936. ist „nur eine bittre Uebertragung desselben Begriffs.“ Herr Müller schadet seinem Zwecke selbst durch Einwürfe dieser Art, denen jedermann gleich ansieht, dass sie bloss gemacht worden sind, um etwas auszusetzen. Dergleichen zu widerlegen ist der Mühe nicht werth. Uebrigens ist πορόντας hier in derselben Absicht Conjectur genannt, obgleich es evident die Lesart des Scholiasten ist.]

In dem, was man V. 473. f. liest:

πολλὰ δ' ἔτυμα παιδότρωτα πάθεα προςμένει τοκεῦσιν, μετά τ' αὖθις ἐν χρόνῳ,

hätte das matte μετά τε schon an sich, dann aber auch um des Rhythmus willen, der hier trochäisch seyn sollte, Veranlassung zum Anstoss geben können, und es hätte μεταῦθις, was Robortellus hat, gesetzt werden sollen. In der Antistrophe liest man bei Hrn. Müller:

λῆξιν ὑπόδοσίν τε μόχθων· ἄκεα δ' οὐ βέβαια, τλάμων δὲ μάταν παρηγορεῖ.

Die alte Lesart ist ἀκέτ', was die Kritiker richtig in ἄκεά τ' abgeändert hatten, und τλάμων δέ τις μάταν παρηγορεῖ. Ὑπόδοσις ist ein neueres und prosaisches Wort. Richtig hat Heath ὑπόδυσιν verbessert und so las der Scholiast, der es jedoch falsch durch διαδοχὴν

erklärt. *Μάταν* ist Erklärung von *οὐ βέβαια*, und die Stelle so zu lesen:

πεύσεται δ' ἄλλος ἄλλοθεν, προφω-
νῶν τὰ τῶν πέλας κακά,
λῆξιν ὑπόδυσίν τε μόχθων
ἄκεά τ'. οὐ βέβαια τλά-
μων δέ τις παρηγορεῖ.

[*Auch hier heisst es im Anhange S. 20. „V. 481. „vertheidigt Herr H. die Verbesserung *ὑπόδυσιν* (wohl „richtig, doch ist der Fall nicht so, dass ich von Wel- „lauer abgehen konnte)." Das scheint doch zu heissen, dass Hr. Müller auch das unrichtige billigen musste.]

Die zweite Antistrophe dieses Gesanges V. 492. liest Herr Müller folgendermaassen:

ἔσθ' ὅπου τὸ δεινὸν εὖ καὶ φρενῶν ἐπίσκοπον δει-
μανεῖ καθήμενον.
ξυμφέρει σωφρονεῖν ὑπὸ στένει.
τίς δὲ μηδὲν ἐν φράδαις καρδίας ἂν ἀνατρέφων, ἢ
πόλις βροτός θ', ὁμοίως ἔτ' ἂν σέβοι δίκαν;

Zittern muss das Menschenherz, wann an rechter Stelle sitzt, sinnbeherrschend scheue Furcht.
Ja, es frommt, wenn man seufzend Zucht gelernt.
Hält, wer in des Herzens Sinn nicht die Furcht auch reifen liess, sey's ein Bürger, sey's ein Volk, wohl in Ehren noch das Recht?

Der erste dieser Verse ist ganz unrichtig übersetzt. Denn 232 die griechischen Worte sagen: „manchmal wird die Furcht „auch den niedergesetzten Wächter der Seele fürchten." Aber es muss gleich auffallen, dass das sehr ungeschickt ausgedrückt, und *εὖ καὶ* ganz überflüssige Wörter sind. Die Lesart ist von den Kritikern gemacht, und von Hrn. Müller sorglos beibehalten worden. In den Büchern steht *δειμαίνει*. Der Dichter schrieb:

ἔσθ' ὅπου τὸ δεινὸν εὖ,

καὶ φρενῶν ἐπίσκοπον
δεῖ μένειν καθήμενον.

„Manchmal ist die Furcht gut, und es muss ein Wächter der Seele niedergesetzt bleiben.“ Dass diess so ist, zeigt die Erklärung des Scholiasten: *οὐ πανταχῇ τὸ δεινὸν ἀπεῖναι φρενῶν δεῖ.* Aus dem so eben erhaltenen zweiten Bande von Dobrees Adversariis S. 29. ersieht Recensent, dass schon vor ihm ein anderer in einem Exemplare der Aldina, das die öffentliche Bibliothek zu Cambridge besitzt, *δεῖ μένειν* corrigirt hat. [*Im Anhange S. 21. schreibt Herr Müller: „V. 492. „habe ich so construirt: *ἔσθ' ὅπου τὸ δεινὸν εὖ (καθ-„ήμενον) καὶ φρενῶν ἐπίσκοπον καθήμενον δειμανεῖ.* „D. h. Es giebt Fälle, wo das *δεινὸν*, welches einen „rechten Platz und einen solchen hat, wo es das Ge-„müth beherrschen kann, es in Furcht setzen wird. Diese „Verbindung ist künstlich, dass sie unrichtig sey, wird „Niemand behaupten, der auf solche Verbindungen von „Participien mit Adverbien geachtet hat. Herrn H.s *δεῖ* „*μένειν*, es muss ein Wächter der Seele niedergesetzt „bleiben, hat viel für sich; doch bleibt nach meinem Da-„fürhalten die Erwähnung eines *ἐπίσκοπος φρενῶν* im-„mer befremdend, da das ganz unpersönliche *δεινὸν* „schwerlich ein *ἐπίσκοπος*, ein Wächter oder Aufseher „genannt werden kann.“ Ich begnüge mich zu bemerken, dass Herr Müller *δειμανεῖ* für in Furcht setzen nimmt, vermuthlich durch Passows Wörterbuch verleitet, der dafür diese und eine andere misverstandene Stelle des Plato anführt.] — In dem dritten Verse hat Herr Müller *φράδαις* aus eigner Conjectur, und *καρδίας ἂν* mit Herrn Lachmann, statt *φάει* und *καρδίαν* gesetzt. Man soll also, wie die Uebersetzung zeigt, *τὸ δεινὸν* aus dem Vorhergehenden hinzudenken: oder soll vielleicht gar *μηδὲν* keine bedeuten? Keines von beiden ist solches Griechisch, wie man in Griechenland kannte. Schütz hatte richtig *δέει* verbessert: *τίς δὲ μηδὲν ἐν δέει καρδίαν ἂν ἀνατρέφων.*

V. 523. liest man:

τὸν ἀντίτολμον δέ φαμι παρβάταν
ἄγοντα πολλὰ παντόφυρτ' ἄνευ δίκας
βιαίως ξὺν χρόνῳ καθήσειν,
λαῖφος ὅταν λάβῃ πόνος θραυομένας κεραίας.

Die Lesart der Bücher ist: *τὸν ἀντίτολμον δέ φαμι παραιβάδαν τὰ πολλὰ παντόφυρτον ἄνευ δίκας.* Pauw hatte *παντόφυρτ' ἄγοντ' ἄνευ δίκας* vorgeschlagen. Herr Müller, wahrscheinlich an dem Artikel anstossend, nahm zwar *ἄγοντα* auf, setzte es aber an eine andere Stelle, und machte eben durch Weglassung des Artikels die Rede matt. Aber der ganze Zusatz des *ἄγοντα* war unnöthig und unnütz. Der Dichter schrieb:

τὸν ἀντίτολμον δέ φαμι καὶ παραιβάταν
τὰ πολλὰ παντόφυρτ' ἄνευ δίκας
βιαίως ξὺν χρόνῳ καθήσειν
λαῖφος, ὅταν λάβῃ πόνος
θραυομένας κεραίας,

Der zweite Vers ist ein *trimeter brachycatalectus*, und widerlegt dadurch Herrn Müllers auch an sich unrichtige Veränderung, mit welcher er V. 531. ff. schrieb:

233 *γελᾷ δ' ὁ δαίμων ἐπ' ἀνδρὶ θερμῷ*
τὸν οὔποτ' αὐχοῦντ' ἰδὼν ἀμηχάνως
δῦναι λέπαδνον, οὐδ' ὑπερθέοντ' ἄκραν.

Es lacht der Gott ob des Mannes Hitze;
Er sieht ihn jetzt, der des Zaums sich frei gewähnt,
Den Nacken schmiegen. Höher thürmt die Klippe sich.

Die Lesart der Bücher ist: *τὸν οὔποτ' αὐχοῦντ' ἰδὼν ἀμηχάνοις δύαις λέπαδνον, οὐδ'.* Herrn Müllers *δῦναι* verstösst gegen die Strenge der Aeschylischen Metrik schon an dieser Stelle, erscheint aber vollends als falsch, wenn es, wie die Strophe verlangt, an das Ende

des vorhergehenden Verses gesetzt werden soll. Woher ist aber gar die Klippe? Herr Müller scheint die Redensart *ὑπερθεῖν ἄκραν* nicht gekannt zu haben. Euripides Archelaus Fr. 24. (7. bei Matthiä) *οὐ γὰρ ὑπερθεῖν κύματος ἄκραν δυνάμεσθα.* Kaum lässt sich wohl zweifeln, dass die wahre Lesart war: *τὸν οὔποτ' αὐχοῦντ' ἰδὼν ἀμηχάνοις δύαις λαπαδνόν.* Wie die Attiker *λαπάζειν* und *λαπαγμὸς* sagten, so lässt sich wohl unbedenklich annehmen, dass sie auch *λαπαδνὸς* statt *ἀλαπαδνὸς* gebrauchten. [**Λαπαδνὸν* hat auch Hr. Fritzsche gefunden, und Herr Müller erkennt diess jetzt im Anhange S. 21. als das richtige an. Zu der Stelle, die ich aus dem Euripides angeführt habe, kann man noch aus dem Theognis V. 620. hinzuthun: *ἄκρην γὰρ πενίης οὐχ ὑπερεδράμομεν.*]

V. 537. liest man nach Butlers Conjectur:

> *ἥ τ' οὐρανοῦ διάτορος ἡ Τυρσηνικὴ*
> *σάλπιγξ.*

Sicher hätte das ganze Theater in Athen den Dichter ausgepfiffen, der es gewagt hätte, einen so ganz gräulichen, in Sinn, Sprache und metrischer Wortstellung fehlerhaften Vers hören zu lassen. Die alte Lesart ist *ἦτ' οὖν* oder *εἴτ' οὖν διάτορος Τυρσηνικὴ*. Der ganz schlechte Artikel ist aus der Robortellischen Ausgabe genommen. Valckenaer scheint, nach einer handschriftlichen Anmerkung zum Hesychius zu schliessen, auf Askews unglücklicher Conjectur *οὐρανοῦ διάκτορος* fortbauend, *οὐλαμοῦ διάκτορος* lesen gewollt zu haben, was nicht viel besser ist. Diese Stelle gehört zu denen, die nur von einer Handschrift oder einem Citate sichere Hülfe erwarten können. Nur so viel lässt sich muthmasslich sagen, dass das fehlende Beiwort, wenn jemand den Vers schicklich ergänzen wollte, keines seyn dürfte, das sich auf *ος* endigte. Grosse Wahrscheinlichkeit aber ist vorhanden, dass der Vers so lautete:

> *εἴτ' οὖν διάκτωρ διάτορος Τυρσηνική.*

[*An dem Fehler in dem Wiener Drucke εὔτ' statt εἴτ' stiess Herr Müller an im Anhange S. 21. Der Sinn ist: oder es möge die Botin, die schmetternde tyrrhenische Trompete ihre starke Stimme ertönen lassen. Εἴτε scheint eben deswegen richtige Lesart zu seyn, weil der Herold schweigt, und an dessen Stelle bloss die Trompete gehört wird.]

V. 540. f. ist die alte Lesart beibehalten:

πληρουμένου γὰρ τοῦδε βουλευτηρίου
σιγᾶν ἀρήγει, καὶ μαθεῖν θεσμοὺς ἐμοὺς
πόλιν τε πᾶσαν εἰς τὸν αἰανῆ χρόνον,
καὶ τῶνδ' ὅπως ἂν εὖ καταγνωσθῇ δίκη.

234 *Denn weil die Mahlstatt dieses Raths sich füllet, frommt*
Jedwedem schweigen, dass ich meine Satzungen
Der ganzen Stadt für alle Zukunft künden mag,
So wie zu dieses Haders Rechtserledigung.

S. 116. sagt Herr Müller: „Die Ausweichung aus der „Construction in *καὶ τῶν δ' ὅπως ἂν εὖ καταγνω-„σθῇ δίκη*, hat nichts Befremdliches, und darin ihren „Grund, dass hier der Begriff des gegenwärtigen Rechts-„streits, dort der des ganzen Volks als der erste vor-„waltet.“ Wenn es für Herrn Müller nichts Befremdliches hat, dass der Dichter sage: „sowohl die ganze Stadt höre meine Satzungen, als damit der Streit recht entschieden werde;“ denn das sagen die griechischen Worte: so ist doch nach anderer Leute Logik darin kein Sinn, die zu sowohl — als auch entweder zwei, die hören, oder zwei Dinge, die gehört werden, verlangen. Der Wolfenbüttler Codex und die Aldina haben *καὶ τὸν ὅπως;* weshalb Rec. *καὶ τόνδ', ὅπως* schrieb. Konnte sich Herr Müller nicht entschliessen, diess von dem Rec. anzunehmen, so hätte er doch *καὶ τούσδ'* schreiben können, was auch gut gewesen wäre. [*Im Anhange S. „21. wird gesagt: „Die Ausweichung aus der Constru-

„ction in diesen beiden Versen ist so natürlich, dass sie „recht zum Beispiel dienen können für eine äusserlich un„genaue, innerlich aber fein gedachte Copulativ-Verbin„dung. Erstens frommt es μαθεῖν θεσμοὺς ἐμοὺς (in „politischer Beziehung) der ganzen Bürgerschaft für ewige „Zeit; zweitens frommt es μαθεῖν θεσμοὺς ἐμοὺς (im „Zusammenhange des Dramas) zur Entscheidung des „Rechtsstreits unter diesen Parteien. Im ersten Gliede „ist das Subject πόλιν der Hauptbegriff; im zweiten „aber der Zweck des μαθεῖν, die Erledigung dieses „Rechtsstreits zwischen Orestes und den Erinnyen. Τόνδε „für τῶνδε mit Herrn H. zu schreiben ging durchaus „nicht, da Orestes nicht der ist, welcher die θεσμοὺς „hauptsächlich zu hören hat, sondern mehr die Richter; „τούςδε aber hat keine diplomatische Wahrscheinlichkeit, „und legt nach meinem Gefühl auf die bestimmten Richter ein zu grosses Gewicht.“ Die Construction, welche Hr. Müller so natürlich findet, ist völlig unerhört. Es ist daher unnöthig weiter etwas darüber zu sagen. Ferner, da Pallas hier nicht die Richter, sondern das Volk anredet, so sind die, welche hauptsächlich zu hören haben, das Volk, und der, über den gerichtet wird.]

V. 546. giebt Hr. Müller nach eigner Vermuthung:

> καὶ μαρτυρήσων ἦλθον· — ἔστι γὰρ δόμων
> ἱκέτης ὅδ᾽ ἀνὴρ καταφυγὼν ἐφέστιος
> ἐμῶν.

Das matte, einen ganz überflüssigen Begriff gebende καταφυγὼν hat er statt καὶ δόμων gesetzt. Freilich verträgt sich καὶ δόμων nicht mit dem eben vorhergegangenen δόμων: aber muss denn darum das letztere, und kann nicht das erstere verdorben seyn? Burges hat sehr gut das erste δόμων in νόμῳ verändert. Sophokles Oed. Col. 548. νόμῳ δὲ καθαρὸς ἄϊδρις ἐς τόδ᾽ ἦλθον. Auch das καὶ zeigt, dass Apollo einen doppelten Grund anführe, erstens, weil Orestes nach rechtlicher Sitte um Schutz flehe, und zweitens, weil er bei ihm, dem Apollo, Schutz gesucht habe. [*Im Anhange S. 22.

„Was νόμῳ statt δόμων hier zur Sache thut, begreife „ich nicht, da die ἱκετεία selbst nicht gerechtfertigt zu „werden braucht." Ich will nicht fragen, was das ganz unnütze καταφυγὼν zur Sache thue, sondern es genügt zu sagen, dass Orestes νόμῳ ἱκέτης ist, weil er schon durch Opfer gereinigt worden: weshalb ihn oben Pallas κατηρτυκὼς und καθαρὸς und ἀβλαβὴς nannte.]

V. 550. liest man aus Hrn. Müllers Conjectur:

σὺ δ' εἴςαγε
ὅπως ἐπίστᾳ, τήν τε κύρωσον δίκην.

Du eröffne nun
Nach deiner Weisheit, diesen Streit, und ordn' ihn an.

Stände dieses barbarische Griechisch in den Büchern, so würde man es längst in τήνδε, was die Bücher geben, verändert haben. Denn als Artikel ist τὴν in dieser Stellung gegen die Grammatik; als *pronomen demonstrativum* aber gegen den Sprachgebrauch. Aber Hr. Müller wollte nur nicht mit dem Recensenten τ' nach ὅπως einschieben. Uebrigens ist κυροῦν δίκην auch nicht 235 den Streit anordnen, sondern ihn zur Entscheidung bringen. S. V. 609. [*Jetzt erkennt Herr Müller im Anhange S. 22. meine Lesart als das wahrscheinlichste an.]

V. 573. ist nach Wellauers unbedachtem Urtheil die alte Lesart beibehalten:

τοὶ γὰρ σὺ μὲν ζῇς, ἡ δ' ἐλευθέρα φόνου.

Dafür nun lebst du; sie ist frei der blut'gen Schuld.

Schütz hatte richtig φόνῳ verbessert. Denn, wenn Verstand in der Rede seyn soll, muss der Chor nicht, dass Klytämnestra frei sey, sondern warum sie es sey, sagen.

V. 584. lesen wir:

λέξω πρὸς ὑμᾶς τόνδ' Ἀθηναίας μέγαν
θεσμὸν δικαίως, μάντις ὢν δ' οὐ ψεύσομαι,

οὐπώποτ' εἰπὼν μαντικοῖσιν ἐν θρόνοις,
οὐκ ἀνδρὸς, οὐ γυναικος, οὐ πόλεως πέρι
ὃ μὴ κελεύσῃ Ζεὺς Ὀλυμπίων πατήρ.

Εἰπὼν ist von Herrn Müller ohne Noth und matt gesetzt statt *εἶπον*. Dagegen erforderte die Grammatik *κελεῦσαι*, was nicht gesetzt ist. [*Im Anhange S. 22. zweifelt Herr Müller, ob diese grammatische Regel schon befriedigend bestimmt sey.]

V. 601. ist mit H. Voss geschrieben:

ἀπὸ στρατείας γάρ μιν ἠμποληκότα
τὰ πλεῖστ' ἀμείνον' εὔφροσιν δεδεγμένη
δροίτῃ περαίνει λουτρὰ, κἀπὶ τέρματι
φᾶρος παρεσκήνωσεν.

Die Bücher haben *περῶντι*, was niemand wird geändert wissen wollen, dem die Construction des Participis mit *καὶ* statt des *verbi finiti* bekannt ist. Auch ist offenbar *ἄμεινον* zu schreiben. [* *Περῶντι* wünschte Herr Müller im Anhange S. 22. deutlicher vertheidigt. *Καὶ* wird nach dem Particip wie *εἶτα* gebraucht. S. zum Viger Not. 219. Wenn Herr Müller hier gegen Herrn Fritzsche sagt: „Die Fracht, welche Agamemnon von „Troja zurückbrachte (natürlich in bildlichem Sinn, der „Flottenanführer wird mit einem Kauffahrer vergli- „chen), war meist heilbringendes Gut. *Εὔφρονα* ist sub- „stantivisch zu nehmen, im Sinne von *εὐφροσύναι*, Mahlesfreuden (s. z. B. Solon Fragm. 13. V. 10. Bach.):“ so ist beides irrig. Die Vergleichung des Agamemnon mit einem Kauffahrer ist unpassend. *Ἐμπολᾶν* ist überhaupt Geschäfte führen: s. die Erklärer des Hesychius. Stanley übersetzte richtig *rebus plerisque bene gestis*. *Εὔφροσιν* ist, wie *μειλιχίοισιν*, von freundlicher Rede gesagt. Wenn Herr Müller übersetzt:

Als er vom Heerzug, meist mit seegensreichem Gut
Beladen heimkam, lädt sie ihn zum frohen Mahl,

wundert man sich, den Agamemnon in seinem eignen Häuse zum Mahle geladen zu sehen.]

V. 617. ff. ist interpungirt:

ἀνδρὸς δ' ἐπειδὰν αἷμ' ἀνασπάσῃ κόνις,
ἅπαξ θανόντος οὔτις ἐστ' ἀνάστασις.

Diess ist matt, und auch die Vergleichung anderer Stellen konnte zeigen, dass *ἅπαξ θανόντος* mit den vorhergehenden Worten zu verbinden ist, z. B. im Agamemnon V. 990.

[V. 619. liest man Folgendes:

τούτων ἐπῳδὰς οὐκ ἐποίησεν πατὴρ
οὑμός, τὰ δ' ἄλλα πάντ' ἄνω τε καὶ κάτω
στρέφων τίθησιν, οὐδὲν ἀσθμαίνων μένει.

Und keinen Heilspruch schuf für solches Misgeschick
Mein Vater, er, der jeglich Andres auf und ab
Im Wirbel umschwingt, dem der Odem nie versiegt.

Herr Fritzsche begnügte sich die Uebersetzung zu tadeln. Es war aber vielmehr zu fragen, ob ein Gedanke, der auch im Original abgeschmackt und durch die schwankende Lesart verdächtig ist, nicht, wenn das Original nicht emendirt werden konnte, doch mit einem Gedanken, den man etwa dem Dichter zutrauen durfte, hätte vertauscht werden sollen.]

Was V. 634. f. die Bücher haben:

μάρτυς πάρεστι παῖς Ὀλυμπίου Διός,
οὐδ' ἐν σκότοισι νηδύος τεθραμμένη,

hätte einen Fingerzeig geben sollen, dass zwischen diesen beiden Versen etwas ausgefallen ist, wahrscheinlich die Erwähnung der Geburt der Pallas aus dem Haupte ihres Vaters: denn sonst müsste *οὐκ*, und nicht *οὐδ'* stehen oder geschrieben werden, wie auch die Uebersetzung Nicht giebt. [*Im Anhange sagt Herr Mül-

ler: „Aber das erste Glied, welches vermisst wird, ist „ja schon in παῖς Ὀλυμπίου Διὸς enthalten, und da„durch der Fortschritt οὐδὲ motivirt. Würde wohl Je„mand anstossen, wenn es hiess: παῖς Ὀλυμπίου Διὸς οὐδὲ μητρός τινος?" Er würde ganz recht haben, wenn παῖς Ὀλυμπίου Διὸς hier nicht als Benennung der Person stände, sondern die Benennung schon vorhergegangen wäre, Παλλάς, παῖς Ὀλυμπίου Διός, οὐδὲ μητρός τινος.]

V. 649. f. ist interpungirt:

ἠκούσαθ᾽ ὧν ἠκούσατ᾽, ἐν δὲ καρδίᾳ
ψῆφον φέροντες, ὅρκον αἰδεῖσθε, ξένοι.

Ihr hörtet, was ihr hörtet; nach des Herzens Sinn 236
Reicht euern Stimmstein, eidestreu, ihr Fremdlinge.

Den Stimmstein reicht man nicht im Herzen, sondern ehrt im Herzen den Eid.

V. 650. ff. schrieb Herr Müller:

ἔσται δὲ καὶ τὸ λοιπὸν Αἰγείῳ στρατῷ
ἀεὶ δικαστῶν τοῦτο βουλευτήριον,
πάγον γεραῖρον τόνδ᾽, Ἀμαζόνων ἕδραν.

Von diesem γεραῖρον, das er statt Ἄρειον setzte, sagt er S. 67.: „Ich halte γεραῖρον noch nicht für das „rechte Wort, habe es aber in den Text gesetzt, weil „dieser ohne ein Verbum unübersetzbar ist. Auch scheint „es mir poetisch nothwendig, dass der Name des Ares„hügels nicht vor V. 660. eintrete." Uebersetzbar ist der Text ohne Verbum gar wohl, wenn man beachtet, dass die mit dem Accusativ angefangene Construction nach den längern Einschaltungen abgebrochen, und die Rede mit ἐν δὲ τῷ fortgesetzt wird. Die Nothwendigkeit aber, dass der Areshügel nicht vor V. 660. erwähnt werde, ist nicht eine poetische, sondern eine logische. Wahrscheinlich schrieb der Dichter πάγον δ᾽ ὄρειον τόνδε. [Im Anhange S. 12. schreibt Herr Mül-

ler: „Herr H. erkennt das Letztere an;“ (dass der Areshügel erst V. 660. erwähnt werden müsse) „um „aber nach seiner Gewohnheit meistern zu können, be-„lehrt er uns, diese Nothwendigkeit sey keine poetische, „sondern eine logische. Herr H. wolle doch den Aus-„druck stehen lassen, wie ich ihn gesetzt; es ist keine „logische Nothwendigkeit, dass man ein Ding nicht gleich „im Anfange bei dem Namen nenne, welchen man her-„nach etymologisch ableiten will, sondern es schwächt „nur den poetischen Eindruck.“ Es ist schwer einzusehen, welchen stärkern poetischen Eindruck es machen sollte, wenn der Areopag, in dessen Etymologie nichts besonderes liegt, nicht gleich zu Anfang genannt wird. Was über die logische Nothwendigkeit gesagt wird, ist an sich wahr, aber die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall nicht richtig, weil es nicht heisst, der Areshügel, sondern dieser Areshügel. Denn logisch fehlerhaft ist: dieser Areshügel, welcher aus der und der Ursache der Areshügel heisst; logisch richtig aber: dieser Hügel, welcher der Areshügel heisst. Weiter schreibt Herr Müller: „Ich be-„haupte nur, dass, wenn die Leuchte der Grammatik „nicht zu einem Irrlichte werden soll, welches den Er-„klärer von der Bahn gesunder Auslegung ablenkt in „Sümpfe und Untiefen, die keinen festen Schritt gestat-„ten, solche Umwandlungen der Construction nie ohne „Nachweis einer bestimmten lebhaften Vorstellung ange-„nommen werden dürfen, welche den Geist des Schrift-„stellers aus der Bahn der natürlichen Satzverbindung „herausgedrängt hat. Es musste also an unserer Stelle „nachgewiesen werden, dass, nach Erwähnung des Ge-„richtes selbst, erstens der Hügel, worauf die Amazonen „einst lagerten, in einer accusativischen Abhängigkeit, „etwa von einem Verbum, das dem Geiste höchst leben-„dig vorschwebte, vor die Seele trete, alsdann aber wie-„derum aus innern Gründen, für dies dem Geiste vor-„schwebende Verbum die Construction ἐν δὲ τῷ σέβας „ἀστῶν — τὸ μὴ 'δικεῖν σχήσει gewählt werde. Dies

„weist aber Herr H. weder nach, noch wird er es nach-„weisen können, schon desswegen nicht, weil der in die-„ser Stiftungsrede herrschende, sehr ruhige Fortschritt des „Gedankens verlangt, dass der Areshügel erst mit dem „Gerichte verbunden, als Sitz desselben bezeichnet werde, „ehe von ihm gesagt werden kann, dass dort Ehrfurcht „vor Gesetzen und die verschwisterte Scheu wohnen und „walten solle.“ Wer etwa durch dieses wortreiche Bedenken confus worden ist, wird sogleich dasselbe für gehoben erkennen, sobald er sich erinnert, dass nach eingeschalteten Sätzen *δὲ* wiederholt zu werden pflegt, und folglich *πάγον δὲ — ἐν δὲ τῷ* so viel ist als *πάγον δὲ, ἐν τῷ*, ein ganz gewöhnliches Anakoluthon. Was aber gesagt wurde, der Areshügel müsse erst mit dem Gerichte verbunden werden, trifft nicht mich, da nach der von mir vorgeschlagenen Versetzung der Verse diess schon geschehen ist.] Von V. 658. wird weiter unten gesprochen werden. An den bald darauf folgenden ganz unzusammenhängenden Sätzen scheint Herr Müller keinen Anstoss genommen zu haben:

κακαῖς ἐπιῤῥοαῖσι βορβόρῳ θ' ὕδωρ
λαμπρὸν μιαίνων οὔ ποθ' εὑρήσεις ποτόν.
τὸ μήτ' ἄναρχον μήτε δεσποτούμενον
ἀστοῖς περιστέλλουσα βουλεύω σέβειν.

Die Grammatiker, welche Sprichwörter gesammelt haben, führen *βορβόρῳ ὕδωρ — ποτὸν* an, und scheinen daher *κακαῖς ἐπιῤῥοαῖσι*, wie in den alten Büchern des Dichters, mit dem vorhergehenden Verse verbunden, folglich *βορβόρῳ δ'* gefunden zu haben. Dadurch kommt wenigstens dieses Distichon mit dem vorhergehenden Verse in Zusammenhang, dafern man nicht schreiben will *κακαῖς δ' ἐπιῤῥοαῖσι βορβόρῳ θ' ὕδωρ.* Um aber auch das folgende Distichon gehörig anzuschliessen, muss man, wenn man nicht vor demselben eine Lücke annehmen will, wozu kein Grund vorhanden ist, *τὸ μὴ δ' ἄναρχον, μηδὲ δεσποτούμενον* schreiben. Das bestätigen auch einige Bücher, in denen sich wenigstens *μηδὲ*

δεσποτούμενον findet. Die Lesart der Bücher aber *περιστέλλουσι,* die Wellauer richtig verstanden, und wohl nur aus Versehen nicht in den Text gesetzt hat, hätte auf keinen Fall in das ganz unnütze *περιστέλλουσα* mit Heath verwandelt werden sollen. Herr Müller übersetzt es „zum Schutze meiner Bürger;“ hat aber nicht bedacht, dass das bei einem passerndern Verbum als *βουλεύω* wohl angehen möchte, hier aber es darauf ankommt, 237dass die Bürger selbst die Mittelstrasse zwischen Anarchie und Despotie festhalten.

Es folgen bald darauf V. 674—676:

> *κερδῶν ἄθικτον τοῦτο βουλευτήριον*
> *αἰδοῖον, ὀξύθυμον, εὑδόντων ὕπερ*
> *ἐγρηγορὸς φρούρημα γῆς καθίσταμαι.*

Obgleich Herr Müller in der Vorrede den Gedankenzusammenhang des Dichters zu verstehen meint, so scheint das doch keineswegs der Fall zu seyn. Sonst hätte er hier an diesen nicht nur durch keine Verbindungspartikel mit den vorhergehenden Worten verknüpften, sondern auch ganz an der unrechten Stelle stehenden Versen Anstoss nehmen müssen. Was soll dieser Nachtrag zu der Einsetzung des Gerichts hier, wo Pallas bereits die Peroration angefangen hat? und wie geht es zu, dass sie V. 653., nachdem sie eben erst angekündigt hatte, eine Stiftung machen zu wollen, von dieser Stiftung als einer bereits gemachten spricht? Wenn Ordnung und Sinn in ihrer Rede seyn soll, gehören offenbar V. 674—676. vor V. 653., dann bedarf V. 674. nicht nur keiner Verbindungspartikel, sondern es würde eine solche sogar falsch seyn. So wird die angekündigte Stiftung nun wirklich gemacht, und, was von ihr weiter zu sagen ist, in richtigem und schicklichem Zusammenhange bis zu Ende der Rede fortgeführt. [*Hiergegen spricht Herr Müller im Anhange S. 12. f. so: „Im weitern „Verfolge dieser Rede zeigt sich recht, wie geneigt Hr. „H. ist, um eines einseitig aufgefassten Grundsatzes „willen einen vorliegenden Text auf das willkürlichste

„zu misshandeln. Bekanntlich hat Herr H. schon man-
„che Dichterstelle umgestaltet, um das Asyndeton daraus
„zu vertreiben, ohne, wie es scheint, für die Tragiker
„und namentlich für Aesch. die Grenzen, innerhalb de-
„ren diese Redeform anwendbar ist, so sorgfältig bestimmt
„zu haben, wie Dissen in dem musterhaften Excurse zum
„Pindar. Hier will nun unser Kritiker V. 664. *κακαῖς*
„*ἐπιῤῥοαῖσι* entweder mit dem Vorigen verbinden (wo-
„nach die Bürger die Gesetze durch schlechte Zuflüsse
„neuern würden!), oder auch ein *δ'* nach *κακαῖς* ein-
„fügen; V. 666. aber, die natürliche Verbindung *τὸ*
„*μήτ' ἄναρχον μήτε δεσποτούμενον* zerstörend, *τὸ μὴ*
„*δ' ἄναρχον, μηδὲ δεσποτούμενον* schreiben. Hier ist
„aber auf den Charakter der ganzen Rede zu achten, wel-
„che aus allgemeinen Sprüchen zusammengesetzt ist, de-
„ren Anwendbarkeit auf den gegenwärtigen Fall mehr
„errathen, als durch satzverbindende Partikeln angezeigt
„werden soll. Die Rede gewinnt durch diese Verbin-
„dungslosigkeit eine eigenthümliche Feierlichkeit; ähnliche
„Beispiele aus unserer Tragödie selbst gewähren V. 495.
„*Ξυμφέρει σωφρονεῖν ὑπὸ στένει,* und V. 501. *Παντὶ*
„*μέσῳ τὸ κράτος ὤπασεν.* Der Satz *Τὸ μήτ' ἄναρ-*
„*χον* lässt sich auch in keiner nähern Verbindung mit
„dem Vorigen fassen; man muss auf die Tendenz der
„ganzen Rede zurückgehen, um die Verbindung zu fin-
„den. Eher könnte der Satz *Κακαῖς ἐπιῤῥοαῖσι* durch
„das vorgeschlagene *δ'* als Gegensatz mit dem vorigen
„verbunden werden. Das Asyndeton aber am Ende un-
„serer Stelle V. 674. *Κερδῶν ἄθικτον* u. s. w., fällt
„in die Kategorie der in dem genannten Excurse S.
„278. behandelten Fälle: *quum graviter finitur.*
„Athena, welche den Areopag zu ehren den Athenern
„auf mannigfache Weise anempfohlen, sagt, schliessend,
„mit Nachdruck: Einen unbestechlichen Rath, ehrwürdig,
„scharf in seinem Zorne, einen immer wachen Schutz
„der Schlummernden, setze ich (durch eben diese hiermit
„schliessende Stiftungsrede) ein. Herr H. dagegen ver-
„setzt uns — ohne die geringste äussere Wahrschein-

„lichkeit — diese drei Verse urplötzlich vor V. 653.
„*Ἔσται δὲ καὶ τὸ λοιπόν.* Wie gross, wie dringend
„mussten doch die innern Gründe seyn, um eine so un-
„erklärbare Versetzung zu motiviren! Hier aber sind
„für den, welcher für geordneten Gedankenfortgang Sinn
„hat, alle innere Gründe grade dagegen, indem es durch-
„aus erst nöthig ist, überhaupt zu zeigen, dass diese
„Männer, welche jetzt zum erstenmal über vergossenes
„Blut richten, auch in Zukunft ein Gericht und einen
„Rath bilden sollen, ehe gesagt werden kann, dass Athena
„an ihnen einen unbestechlichen Rath, einen immer wa-
„chen Schutz des Landes gründe, indem eben diese Prä-
„dicate noch gar nicht dem gegenwärtigen Blutgericht,
„sondern nur dem zukünftigen, politisch bedeutenden Rath
„auf dem Areopag zukommen. Auch würde die Wie-
„derkehr der Worte *τοῦτο βουλευτήριον,* schon im
„vierten Verse, sehr lästig fallen.“ Da diese lange Rede
nicht eine Beweisführung, sondern eine mit einigen Ver-
drehungen ausgestattete Declamation ist, mit welcher
die nicht zusammenhängende Rede der Pallas als zusam-
menhängend gepriesen wird, so kommt es darauf an, ob
jemand sich dadurch überzeugen lassen kann. Mir ist das
nicht möglich, da ich weder Herrn Dissens Excurs mu-
sterhaft finden, noch in einer unzusammenhängenden Er-
zählung Feierlichkeit wahrnehmen, noch eine Verglei-
chung mit der sententiösen Sprache eines Chorgesanges
zugeben, noch das *graviter finitur* entdecken
kann. Ich vermuthe, dass das manchem andern, der mit
den Alten bekannt ist, auch so gehen werde. Uebrigens
nimmt Hr. Müller jetzt die ächte Lesart der Quellen
περιστέλλουσι von mir an.]

V. 686. ist *μένων* nach Wellauers Auslegung über-
setzt:

μαντεῖα δ' οὐκ ἔθ' ἁγνὰ μαντεύσῃ μένων·

Befleckt hinfort sind deine Sprüche, weilst du noch.

Aber darin ist ja gar kein vernünftiger Sinn. Denn we-

der können die Parteien einander befehlen die Gerichtsstätte zu verlassen, noch würde hier etwas darauf ankommen, ob Apollo verweilte oder fortginge, weil die Parteien keinen Einfluss mehr auf die Entscheidung haben können, indem die Richter bereits abstimmen. Recensent hatte *νέμων* verbessert, „bewohnend," was durchaus nothwendig ist. [*Im Anhange S. 22. wird gesagt: „V. 686. ist *μένων* ganz richtig; denn der Recht-„spruch, das Urtheil über Blutschuld, welches die Alten „mit einer gewissen Scheu betrachteten, ist es, wobei „Apollon nach dem Verlangen der Erinnyen nicht zuge-„gen bleiben soll, weil er dadurch befleckt werde." Dem ist nicht so. Apollo mag gehen oder bleiben, so wird er befleckt, weil bloss davon die Rede ist, dass er dem Mörder wohlwill, was er schon früher durch dessen Beschützung in seinem Tempel gezeigt hat. Auch wollen ihn die Erinnyen nicht fortschicken, sondern werfen ihm nur vor, dass er sich anmaasse den Ausspruch seines Orakels geltend zu machen, da ihm gar nicht zukomme, über Mord zu entscheiden, sondern er nur dadurch den Sitz dieses Orakels schände.]

[V. 716. ist unglaublich, ja abenteuerlich, was man liest:

νῦν ἀγχόνης μοι τέρματ' ἢ φάος βλέπειν.

Nun droht's mich todt zu würgen, oder heller wird's.

Wer auch nur wenig die Sprache kennt, muss sehen, dass der Sinn ist: nun stehe ich am Ziele entweder sterben zu müssen, oder zu leben.

V. 721. schrieb Hr. Müller:

πάλλουσά τ' οἶκον ψῆφος ὤρθωσεν μία.

Er sagt: „Ich nehme hier an, dass *πάλλειν* — das ei-„gentliche Wort von dem Durcheinander- und Heraus-„schütteln von Loosen, mit denen die Stimmsteine man-„che Aehnlichkeit haben — auch in dieser Bedeutung „intransitiv stehen kann, so wie oft in anderer Bedeutung.

„Porson zum Orest 316. Von der Verwechselung mit „*βάλλειν* der englische Stephanus unter *ΠΑΛΛΩ.*“ Porson führt nur eine einzige Stelle des Euripides an: aber 238 allerdings hat *πάλλειν* oft intransitive Bedeutung. Allein wo kommt es von Stimmsteinen so vor? Ueberdiess bedachte Hr. Müller nicht, dass, selbst wenn dieses Verbum hier hätte gebraucht werden können, doch das Participium des Präsens einen absurden Begriff giebt. Es wäre daher besser gewesen nicht anzunehmen, was nicht angenommen werden kann, sondern mit der Lesart der Bücher *βαλοῦσα* zufrieden zu seyn, zu welchem Verbo *γνώμην* aus dem vorhergehenden Verse verstanden wird, indem *ψῆφος* so gesagt ist, dass der *ψηφιζόμενος* dabei gedacht wird. [*Herr Müller verlangt im Anhange S. 23. eine Uebersetzung. Zwar scheint das nach der gegebenen Erklärung ziemlich überflüssig: indessen kann sie gegeben werden: fehlt eine Stimme, so entsteht grosser Nachtheil: aber ein einziger Stimmstein, den sie hineingeworfen (abgegeben) hat, richtet ein Haus auf.]

V. 737. liest man:

> *αὐτοὶ γὰρ ἡμεῖς ὄντες ἐν τάφοις τότε*
> *τοῖς τἀμὰ παρβαίνουσι νῦν ὁρκώματα*
> *ἀμηχάνοισι πράξομεν δυςπραξίας,*
> *ὁδοὺς ἀθύμους καὶ παρόρνιθας πόρους*
> *τιθέντες, ὡς αὐτοῖσι μεταμέλῃ πόνος.*

Rec. hielt *δυςπραξίας*, das Herr Müller für *δυςπραξίαις* gesetzt hat, für einen Druckfehler, bis er sah, dass es ausdrücklich als Conjectur angegeben wird. Hätte Aeschylus so geschrieben, so musste jedermann *τοῖς* mit *ἀμηχάνοισι* verbinden, was einen widersinnigen Gedanken giebt. Konnte Herr Müller mit dieser Stelle nicht fertig werden, ohne *δυςπραξίας* zu setzen, in der doch die Construction *ἀμηχάνοισι δυςπραξίαις πράξομεν ὡς αὐτοῖσι μεταμέλῃ πόνος* so gar keine Schwierigkeit hat: so musste er wenigstens, wenn man die Rede verstehen sollte, das Participium *ἀμηχανοῦσι* setzen. [*Die

von mir angegebene Construction ist nach Herrn Müller S. 23. des Anhangs doch gewiss sehr hart.]

V. 745. ist interpungirt:

> καὶ χαῖρε καὶ σὺ, καὶ πολισσοῦχος λεώς,
> πάλαισμ' ἄφυκτον τοῖς ἐναντίοις ἔχοις.

Der Sinn und die Gewohnheit forderten: καὶ χαῖρε· καὶ σὺ καὶ u. s. w.

In dem Chorgesange V. 751. liest man die Vulgate: ἰοὺ, ἰοὺ ἀντιπαθῆ μεθεῖσα καρδίας σταλαγμόν. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden: allein da die älteste und beste handschriftliche Autorität ἰὸν, ἰὸν ἀντιπενθῆ giebt, was sehr kräftig ist; so fragt man doch billig, warum das nicht aufgenommen wurde.

V. 757. f. sind so geschrieben:

> στενάζω; τί ῥέξω; γένωμαι δυςοίστα πολίταις.
> πάθον, ἰὼ, μεγάλα τοι κόραι δυςτυχεῖς Νυκτὸς ἀτιμοπενθεῖς.

> *Ihr seufzt noch? was schafft ihr? das Volk lasst die Zornwuth empfinden.*
> *Grosses Leid traf fürwahr der Nacht Töchter, uns, welche verachtet trauern.*

Vorher las man: τί ῥέξω; γένωμαι; δύςοιστα πολί- 239 ταις ἔπαθον. Herr Müller schreibt S. 68.: „Ich halte „es hier für viel härter, zu γένωμαι ein τί aus dem „Vorigen zu suppliren (woraus auch für mich kein be„friedigender Zusammenhang hervorgeht), als den Con„junctiv des Entschlusses auf Homerische Weise ohne „ein einleitendes ἄγε, φέρε zu statuiren, welches doch „einigemal bei den Tragikern zugelassen wird. Damit „habe ich das Folgende verbunden, mit der Voraussе„tzung, dass Aeschylos δυςοίστα eben so gut wie παν„αρκέτα νόσος u. dgl. sagen könne, und die Form ge„wählt habe, um dem Metrum der Bacchien mehr Ge„wicht und eine gewisse Schwerfälligkeit zu geben.“ Darauf lässt sich erwiedern, dass die angebliche Härte den

Griechen wohl nicht als eine solche vorkam, da sie mehrmals so reden, z. B. Euripides im Ion V. 1446.: τίν' αὐδὰν ἀΰσω; βοάσω; Aeschylus in den Persern V. 668.: τίνα πόλις πονεῖ πόνον; στένει, κέκοπται, καὶ ταράσσεται πέδον; ferner, dass, wenn für Herrn Müller kein befriedigender Zusammenhang daraus hervorgeht, er doch sehr wohl für Andere daraus hervorgehen kann, die es ganz natürlich finden dürften, wenn correlate Begriffe: „was soll ich thun? was soll mir widerfahren?" mit einander verbunden sind. Sodann dass in Herrn Müllers Lesart δυςοίστα γένωμαι πολίταις der Conjunctiv des Entschlusses unnöthig war, da ja auch diese Worte fragend genommen werden konnten. Gegen diese Worte selbst lässt sich zwar nichts einwenden: dennoch aber können sie nicht das Wahre seyn, weil Aeschylus nicht das Folgende so schreiben konnte, wie Herr Müller gethan hat. Πάθον ohne Augment konnte hier gar nicht stehen. Denn die Weglassung des Augments hat ebenfalls ihre, wenn auch Hrn. Müller unbekannte, Regeln. Aber auch wenn man ἔπαθον, was die Bücher haben, wieder herstellt, würde doch die Wortstellung falsch seyn, weil, wenn der Gedanke nicht ganz elend und sprachwidrig ausgedrückt seyn soll, es entweder μεγάλα τοι ἔπαθον heissen, oder ἔπαθον für sich allein einen Satz ausmachen müsste: dieser aber würde mit dem nackten einmaligen ἔπαθον wieder zu schwach seyn. Wie aber kam es, dass Herr Müller, da er an dem γένωμαι Anstoss nahm, nicht mit Tyrwhitt und Lachmann γελῶμαι las? Diese Conjectur empfiehlt sich in hohem Grade, besonders auch da sie fast noch besser als das auch von dem Scholiasten anerkannte γένωμαι zu der Personeneintheilung stimmt. Herr Müller freilich nimmt in diesem Gesange nur drei Stimmen an, auf welche, wie er S. 98. sagt, ausser dem Inhalte, die eingestreuten iambischen Verse führen. Man kann sich in der That nicht genug über den Leichtsinn wundern, mit dem er dem 240ersten dem besten Einfalle Raum giebt. Oben sahen wir, dass die Anapästen V. 297—310., wo man vernünf-

tiger Weise nur drei Stimmen unterscheiden kann, auf die allerunglaublichste Art unter sieben Paare vertheilt wurden: hier, wo die Wiederholung des ganzen Gesanges ganz offenbar darauf hinweist, dass der Chor in Halbchöre vertheilt ist, und dieselben Worte, die der erste Halbchor gesungen hat, bald darauf von dem andern Halbchore wiederholt werden, mithin zu vermuthen steht, es werden sich sieben oder acht Stimmen unterscheiden lassen, ist daran nicht gedacht, sondern es beliebt Herrn Müller bloss drei einzuführen, was um so befremdender ist, da er in dem nächsten auf eben diese Weise von dem Dichter eingerichteten Gesange selbst sieben Stimmen annimmt. Aber anstatt auf die Abschnitte der Rede, auf die Beschaffenheit und Beendigung der Gedanken zu sehen, nimmt er die Trimeter als Zeichen der Vertheilung an, auf die überall gar nichts ankommt, wenn die Worte und der Inhalt nicht einen sichern Anhalt geben. So soll denn nun die erste Stimme V. 748. 749., die zweite V. 750—756., die dritte V. 757—760. singen. Und doch liegen acht Stimmen so klar vor Augen, dass man kaum daran zweifeln kann. Sie sind von V. 755. so zu unterscheiden; wenn man *ὦ δίκα* der dritten Person giebt:

> 4. *στενάζω;* 5. *τί ῥέξω;* 6. *γελῶμαι;* 7. *δύς-*
> *οιστα*
> *πολίταις ἔπαθον.* 8. *ἰὼ μεγάλα τοι*
> *κόραι δυςτυχεῖς Νυκτὸς ἀτιμοπενθεῖς.*

Die Rhythmen sind ganz gebräuchliche: erst zwei hyperkatalektische Dochmien, dann drei akatalektische, und zuletzt wieder ein hyperkatalektischer Dochmius. Acht Personen zu unterscheiden scheint deswegen nothwendig, weil der Koryphäe hier nicht, wie oben V. 135. ff. und anderwärts, etwas von den Halbchören getrenntes spricht, und es unschicklich seyn würde, wenn er ganz geschwiegen hätte. Daher ist zu vermuthen, dass ihm ebenfalls etwas zugetheilt war, und er darnach, als der zweite Halbchor sang, zu diesem übertrat, und dort dieselben

Worte, die er das erste Mal sang, wiederholte. [*In dem Anhange S. 23. wird gesagt: „Das Augment von „πάθον kann eben so gut fehlen, wie es bei πά-„θομεν, Choephoren 413. fehlt; und wenn auch die „Auslassung des Augments bei einem zweisylbigen Wor-„te wie πάθον härter ist, so erlaubte der sehr aufge-„regte Ton dieser Stelle auch etwas Ungewöhnlicheres. „Ob man aber an Stellung von τοι so grossen Anstoss „nehmen dürfe, bezweifle ich; da wir im einfachen Dia-„log in der Nähe haben: καὶ γῆς πατρῴας ἐστερημέ-„νον σύ τοι κατηξίωσάς με, wo ein Komma vor σύ „τοι den Gedanken völlig zerrütten würde. Die Parti-„kel τοι steht nur deswegen meist im Vordergrunde, „weil der Begriff, den man mit solcher Confidenz aus-„spricht, nach der regelmässigen Wortstellung vorantritt; „sind aber Gründe vorhanden, diese Stellung zu ändern, „wie im V. 725. der Fortschritt des Gedankens und „hier die Entgegenstellung des παθεῖν gegen den im „Vorigen liegenden Gedanken des τίσασθαι einen sol-„chen Grund enthält: so kann mit dem Begriffe, an den „es sich anschliesst, auch τοι zurücktreten.“ Wenn in der sehr zweifelhaften Stelle der Choephoren πάθομεν richtig ist, so lässt sie sich doch auch deswegen nicht hier gebrauchen, weil dort das Wort nicht zu Anfang des Satzes steht. Ein Gegensatz von παθεῖν und τί-σασθαι müsste, wenn er bemerkt werden sollte, durch Worte ausdrücklich bezeichnet seyn. Wollte Hr. Müller sein τοι vertheidigen, so hätte er sagen sollen, es seyen zwei Gedanken verbunden: ich habe gelitten, wehe, wahrlich grosses. Von γελῶμαι sagt er sodann, „ich lasse, indem ich dieses aufnehme, den unerträglichen Gedanken stehen: ich habe den Bürgern Unerträgliches geduldet.“ Diesen Gedanken hat er, um ihn unerträglich nennen zu können, erst durch diese Uebersetzung dazu gemacht. Richtig verstanden, schwer von den Bürgern zu Büssendes ist mir widerfahren, werden ihn Andere nicht unerträglich finden. Von der Personeneintheilung heisst es S. 35.: „In dem

„kommatischen Liede V. 748. und 775. würde ich, „wenn ich auch selbst Herrn H.s Constitution des Tex- „tes gutheissen könnte, mich nie entschliessen können, „mit ihm eine so kleinliche Vertheilung der Personen „vorzunehmen, dass der zweiten Erinnys über die Hälfte „des Ganzen bleibt, dagegen die Stimme 3. *ὦ δίκα*, 4. *στενάζω*, 5. *τί ῥέξω*, 6. *γελῶμαι*, 7. *δύςοιστα πολίταις ἔπαθον*, 8. das Uebrige erhält." Wozu sich Hr. Müller entschliessen könne oder wolle, geht mich nichts an. Andere werden vielleicht diese Personenvertheilung sehr bewegt und kräftig finden.]

[V. 765. f. sind misverstanden:

αὐτός θ' ὁ χρήσας, αὐτὸς ἦν ὁ μαρτυρῶν,
ὡς ταῦτ' Ὀρέστην δρῶντα μὴ βλάβας ἔχειν.

Er, der geweissagt, legte selbst auch Zeugniss ab,
Nicht trage Schuld Orestes, der vollführt die That.

Der Sinn der griechischen Worte ist unstreitig der: e r s e l b s t, d e r d i e T h a t g e h e i s s e n h a t, w a r a u c h B e z e u g e r, d a s s O r e s t e s s t r a f l o s s e y n s o l l e. Dass übrigens die alte Lesart *αὐτός θ' ὁ θήσας* in *αὐτός θ' ὁ φήσας* zu verändern sey, hatte Rec. schon vorlängst als durch den Scholiasten bestätigt angemerkt. Ohne den Scholiasten zu beachten, hat auch Herr Fritzsche *φήσας* oder *πείσας* vorgeschlagen.]

V. 769. ist das corrupte *ἀφεῖσαι δαιμόνων σταλάγματα* beibehalten, die Uebersetzung aber, „aus der Brust," drückt Wakefields Conjectur *πλευμόνων* aus. Ueber diesen und den folgenden Vers, in welchem *αἰχμάς*, die Lesart der Bücher, beibehalten ist, liessen sich noch einige Bemerkungen machen: aber da feinere Kenntniss der Gräcität und der poetischen Sprache von Herrn Müller zu verlangen eine unbillige Forderung seyn würde, so schweigt Recensent hier, wie anderwärts, über dergleichen Dinge.

In dem folgenden Chorgesange findet man zwar V.241

803. mit Recht die Lesart der Bücher *μῖσος* wieder hergestellt, aber weder die Umstellung *ἀτίετον μῖσος, φεῦ*, statt *ἀτίετον, φεῦ, μῖσος*, noch die Abtheilung der Personen kann gebilligt werden. Sie ist folgende:

1. *ἐμὲ παθεῖν τάδε.*
   φεῦ.
2. *ἐμὲ παλαιόφρονα κατὰ γᾶς οἰκεῖν ἀτίετον μῖσος.*
   φεῦ.
3. *πνέω τοι μένος,* 4. *ἅπαντά τε κότον.*
5. *οἷ οἵ, δᾶ, φεῦ.*
6. *τίς μ' ὑποδύεται πλευρὰς ὀδύνα;*
7. *θυμὸν ἄϊε, μᾶτερ,*
   Νύξ, ἀπὸ γάρ με τιμᾶν δαμιᾶν θεῶν
   δυςπάλαμοι παρ' οὐδὲν ἦραν δόλοι.

Denn wer, der nur einige Vertrautheit mit den Tragikern besitzt, wird nicht einsehen, dass *ἐμὲ παλαιόφρονα* nicht von einer andern Person als das vorhergehende *ἐμὲ παθεῖν τάδε,* und so auch *ἅπαντά τε κότον* nicht von einer andern, als welche *πνέω τοι μένος* hatte, gesungen werden konnte? Aber Herr Müller, der in dem ganz ähnlichen Falle V. 140. das Wahre gesehen hatte, ergriff hier das Unmögliche, ohne zu bemerken, was sich jedem bei dem ersten Anblick nicht nur überhaupt, sondern besonders auch durch das den Dochmius *ἀτίετον μῖσος* unterbrechende *φεῦ* fast gewaltsam aufdrängt, dass die Interjectionen von andern Personen gesprochen werden. Die Personen sind so zu unterscheiden:

1. *ἐμὲ παθεῖν τάδε,*
2. *φεῦ.*
1. *ἐμὲ παλαιόφρονα, κατά τε γᾶς οἰκεῖν ἀτίετον*
3. *φεῦ.*
1. *μῖσος.*
4. *πνέω τοι μένος ἅπαντά τε κότον.*
5. *οἷ οἷ δᾶ.*
6. *φεῦ.*

7. τίς μ' ὑποδύεται πλευρὰς ὀδύνα;
8. θυμὸν ἄϊε, μᾶτερ
Νύξ· ἀπὸ γάρ με τιμᾶν δαμαιᾶν θεῶν
δυςπάλαμοι παρ' οὐδὲν ἦραν δόλοι.

In dem dritten Verse, der in der Vulgata ein ganz ungewöhnliches und unbekanntes Versmaass hat, war der Dochmius durch Hinzufügung des τε aus alter Lesart V. 833. herzustellen. Am Ende des Gesanges hat Hr. Müller τιμᾶν δαμιᾶν, „des Volkes Ehre," beibehalten. Aber es ist nicht einzusehen, wie die Furien hier über 242 die ihnen entrissene Verehrung des Volks klagen können, da sie die Ehren, von denen in dieser Tragödie die Rede ist, erst noch erhalten sollen: vielmehr kann der Grund dieser Beschwerde hier kein anderer seyn, als der, den sie von Anfang an wiederholen, dass ihnen das Recht, den Verbrecher zu bestrafen, genommen wird. Die ältere Lesart δαμαιᾶν giebt aber diesen Begriff, und zugleich statt eines ungebräuchlichen Versmaasses einen richtigen Dochmius. [*Im Anhange S. 35. schreibt Herr Müller: „Das Vertheilen der Interjectionen an einzelne „Personen ist gewiss sehr bedenklich; eher ist zu glauben, dass diese φεῦ's vom ganzen Chor intonirt worden „sind. Wendet man diess auch auf οἶ οἶ, δᾶ, φεῦ „an, und verbindet man, was man gern möchte: πνέω „τοι μένος ἅπαντά τε κότον (wo mich nur die *sylla-„ba anceps* am Schlusse des ersten Dochmius zur Tren-„nung der Personen bewogen hat): so würden sich „die sieben Stimmen auf fünf reduciren. Dann könnte „den vorhergehenden Gesang, den wir in drei Stimmen „theilen, das erste ζυγὸν (aber nicht in gewöhnlicher „Stellung), diesen aber der erste στίχος gesungen ha-„ben." Jedermann sieht, dass Herr Müller nur etwas anderes sagen wollte, und man muss gestehen, dass ein solches ζυγὸν in nicht gewöhnlicher Stellung eben so wie der στίχος um so merkwürdigere Erfindungen sind, als Herr Müller bei dem Chorgesange V. 245. f. nach dem Kunstsinne des Alterthums und insbesondere nach

dem Styl des Aeschylus durch sieben Personen die Symmetrie und Ordnung des Ganzen für aufgehoben erklärte. „*Τιμᾶν δαμιᾶν,*“ heisst es S. 23. „geht nicht auf den „Cultus der Semnä, sondern auf die den Erinnyen, als „Verfolgerinnen der Mörder, bei allem Volke von selbst „gezollte Ehrfurcht. Diese konnte ihnen durch Orestes „Freisprechung entrissen werden.“ Diese Erklärung kann nicht Statt finden, weil kein Athener die Worte so verstanden haben würde. Hätte der Dichter das sagen wollen, so hätte er *ἀνθρώπων* oder ein gleichbedeutendes Wort setzen müssen. Herr L. Dindorf vermuthet in dem Stephanischen Thesaurus nicht übel *δαναιᾶν*, wogegen sich jedoch einiger Zweifel erheben lässt. Ferner sagt Herr Müller S. 24. „V 833. stellt Herr H. jetzt „aus dem Cod. Med. (der das *τε* indess nur V. 840. „hat) *κατά τε γᾶς οἰκεῖν* als Dochmius her. Aber entspricht „die anapästische Dipodie *κατὰ γᾶς οἰκεῖν* nicht der in V. „837. eben so einem Dochmius angehängten: *πλευρὰς ὀδύ-* „*να?*“ Diess ist wahr, allein an diesem *πλευρὰς ὀδύνα* bin ich auch stets angestossen, weil dieser Rhythmus mitten zwischen zwei Dochmien (denn auch *θυμὸν ἄϊε μᾶτερ* ist ein Dochmius) unrichtig scheint. Da ich aber keine sichere Emendation vorzubringen weiss, habe ich von diesen Worten geschwiegen.]

V. 810—812. liest man:

ὀργὰς ξυνοίσω σοι· γεραιτέρα γὰρ εἶ,
καίτοι γε μὴν σὺ κάρτ᾽ ἐμοῦ σοφωτέρα,
φρονεῖν δὲ κἀμοὶ Ζεὺς ἔδωκεν οὐ κακῶς.

Dein Zürnen trag' ich; denn du bist die ältere.
Wiewohl jedoch du mehr als ich erfahren bist,
Doch ward der Einsicht Maass durch Zeus auch mir zu Theil.

Text und Uebersetzung lassen die Pallas doch in der That gar zu höflich sprechen: doch verbirgt die Uebersetzung einigermaassen den offenbar widersprechenden Zusammenhang, den im Originale die gebrauchten Partikeln ganz

grell hervortreten lassen. Die Partikeln zeigen, dass der Dichter schrieb:

καίτοι γε μὴν οὐ κάρτ' ἐμοῦ σοφωτέρα.

[* Nachdem Herr Müller im Anhange S. 23. von *καίτοι* gesprochen, fährt er fort: „Herr H. hat wegen dieser „Schwierigkeit die Stelle schon auf drei verschiedene „Weisen (in seiner Ausgabe, zum Viger, in der Recen-„sion) constituirt; zuletzt so, dass er (ähnlich wie Bothe) „*οὐ κάρτ' ἐμοῦ σοφωτέρα* schreibt, wobei nur die Ver-„bindung zwischen diesem Satze: Indessen bist du nicht „eben klüger als ich; und dem folgenden: klug zu seyn „aber hat auch mir Zeus nicht in schlechtem Maasse „verliehen, sich nicht recht natürlich fügen will." Befremdlich ist, dass Herr Müller, wie es scheint, vielleicht um dem Gedanken etwas anzuhaben, in dieser Uebersetzung *οὐ κακῶς* mit *ἔδωκεν,* und nicht, wie jedermann thun wird, mit *φρονεῖν* verbunden hat. Wenn er aber das auch mir nicht recht natürlich findet, so scheint er nicht bedacht zu haben, dass in einem Satze, der eine Vergleichung anfügt, das auch sogar nothwendig ist. Weiter sagt er: „Mir schien *καίτοι,* als: indessen, „dem Vorigen auf regelmässige Weise sich anzufügen, „das Zugeständniss höherer Weisheit für die Erinnyen „aber als erstes Glied auf eine Weise eingeschoben zu „seyn, welche der Simplicität des Aesch. wohl nicht „fremd ist. Etwa so: Ich will dein Zürnen ertragen; „denn du bist die ältere. Indessen — bist du freilich weiser „als ich —; aber Zeus hat auch mir kein geringes „Maass von Weisheit verliehen. Dies drückt meine „Uebersetzung aus." Im Texte steht *καίτοι γε μήν,* was nicht indessen, sondern indessen dennoch bedeutet. Die von Herrn Müller jetzt aufgestellte Art zu reden würde ironisch seyn.]

V. 823. liest Herr Müller aus eigner Conjectur:

μηδ' ἐκχολοῦσ' ὡς καρδίαν ἀλεκτόρων,

statt *ἐξελοῦσ'.* Eine solche Vermuthung trägt keine

Wahrscheinlichkeit in sich. Homers θυμοβόρος ἔρις hätte leicht auf ἐξέδουσ' führen können. Vergl. Apollonius Lex. Hom. in θυμοβόρου, und Wakefield zu Sophokles Trach. 142. Bald darauf V. 826. hätte nicht von Burges und Bothe

θυραῖος ἔστω πόλεμος, οὐ δόμοις παρών

aufgenommen werden sollen; was jedoch Hr. Müller S. 124. mit Bedenken gethan zu haben bekennt. Recht hatte er, dass die Lesart der Bücher οὐ μόλις παρὼν nicht passe: aber man begreift nicht, wie er dann dazu setzen konnte: „den edlen Streit mit dem Perserreiche verwirft Aeschylos gewiss nicht.“ Denn da die alte Lesart den Sinn giebt: „auswärtig sey der Krieg, nicht wenig nahe:“ so ist das zwar absurd ausgedrückt, aber es läge doch kein Verwerfen des Perserkrieges, sondern vielmehr eine Beziehung auf die ganz in der Nähe gefochtene Marathonische Schlacht darin. Dagegen in der
243 aufgenommenen Emendation nicht nur alle Beziehung auf den Perserkrieg wegfällt, sondern auch der sogleich folgende Vers:

ἐνοικίου δ' ὄρνιθος οὐ λέγω μάχην,

unnöthig, und, weil der Hahnenkampf schon V. 823. abgewiesen war, abgeschmackt seyn würde. Deswegen hat Rec. ἤ μόλις παρὼν geschrieben, wie der Scholiast gelesen haben muss, da er es durch οὐ μακρὰν erklärte. Eben weil der Dichter die marathonische Schlacht, auf welche Athen so stolz war, nicht verwarf, legte er der Pallas eine Weissagung dieses Kampfes mit dem bedeutungsvollen Zusatze ἐν ᾧ τις ἔσται δεινὸς εὐκλείας ἔρως, in den Mund; um aber noch bestimmter auf den Sinn der an sich zweideutigen Worte hinzuweisen, setzte er hinzu: „aber ich meine nicht einen Bürgerkrieg.“ [* Diess weiss Herr Müller im Anhange S. 24. auf eine allerdings unwiderlegliche Weise so zu widerlegen: „V. „826. behauptet Herr H. sein ἤ μόλις παρών, was „auf die Marathonische Schlacht gehen soll; Hr. Fr.

„will *οὐ μόλις παρὼν* durch **nicht langsam unter-**
„**nommen** erklären. Auch hier kommt das Schlechtere
„zum Schlechten. Die ursprüngliche Lesart scheint noch
„nicht gefunden zu seyn.]

In den Anapästen ist V. 891. geschrieben: *ὁ δὲ δὴ κύρσας βαρέων τούτων οὐκ οἶδεν ὅθεν πληγαὶ βιότου* * * * * * *.

Wen aber der Zorn des Gefürchteten drückt,
er weiss nicht, woher sein Leben die
Schläge betreffen.

Was die Uebersetzung sagt, steht nicht im Original, welches gar keinen Sinn giebt. Denn was soll man sich bei *βαρέων τούτων* denken, oder worauf dieses unverständliche *τούτων* beziehen? Das *δὴ* ist von Pauw angenommen: die Bücher haben ganz richtig *ὁ δὲ μὴ κύρσας*. Es ist zu verbessern:

ὃ δὲ μὴ κύρσας
βαρέων τέκτων οὐκ οἶδεν ὅθεν
πληγαὶ βιότου * * * *

Vermuthlich ist das fehlende Wort *προςέπαισαν*. Pallas sagt: „alles beherrschen die Erinnyen: und wer **nicht** Unheil gestiftet hat, weiss nicht woher die Schläge sein Leben treffen. Denn die Verbrechen der Vorfahren übergeben ihn diesen Göttinnen, und schweigendes Verderben vertilgt mit feindlichem Zorne auch den, der stolz sich seines Glückes rühmt.“ Die letzten Worte, von denen Herrn Müllers Führer Wellauer sehr unverständig sagt: *σιγῶν δ' Herm. Schütz. Both. contra librorum auctoritatem et sensu depravato; σιγῶν ὄλεθρος est appositio praecedentium;* sehen wir demnach so geschrieben, wie in den Büchern: *τὰ γὰρ ἐκ προτέρων ἀπλακήματά νιν πρὸς τάςδ' ἀπάγει, σιγῶν ὄλεθρος, καὶ μέγα φωνοῦντ' ἐχθραῖς ὀργαῖς ἀμαθύνει*, und das *μέγα φωνοῦντα* auf eine kaum begreifliche Weise missverstanden, indem es übersetzt ist, „so laut er auch ruft.“ Wenn überhaupt diese Worte das bedeuten könn-

ten, müsste ja dieser Uebersetzung zufolge im Originale 244 gar mit zweimaligem *καὶ* geschrieben seyn: *καὶ καὶ μέγα φωνοῦντα*. Wer diese Worte richtig versteht, und auch nur ein wenig Sinn für Poesie hat, muss das *δ'* nach *σιγῶν* unentbehrlich finden: *σιγῶν δ' ὄλεθρος καὶ μέγα φωνοῦντ' ἐχθραῖς ὀργαῖς ἀμαθύνει.* Denn das *καὶ* hier nicht für auch, sondern für und zu nehmen, heisst geradezu dem Gedanken und dem Ausdrucke desselben alle Kraft entziehen. [*Hierüber spricht Herr Müller im Anhange so S. 24. „V. 892. ist die Lesart „wegen der ausgefallenen Worte sehr dunkel. Herrn „H.'s neuer Gedanke: *ὁ δὲ μὴ κύρσας βαρέων τέ-„κτων, οὐκ οἶδεν ὅθεν πληγαὶ βιότου (προςέπαισαν)*, „ist zwar sinnreich, aber es ist doch an dieser Stelle „ein unstatthafter Gedanke: Wer nichts Böses verrich-„tet (wenn es noch hiesse: Auch der, welcher nichts „Böses verrichtet), weiss nicht, woher die Schläge sein „Leben betreffen. Denn die Verbrechen der Vorfahren „liefern ihn den Erinnyen aus, und vernichten ihn (was „doch an Orestes nicht in Erfüllung gegangen war). — „Bei dem folgenden *μέγα φωνοῦντα* lässt sich das „auch, selbst gewiss viel leichter hinzudenken, als bei „diesem in seiner Allgemeinheit furchtbaren Satze. In „meiner Uebersetzung ist: der Gefürchteten, für: des „Gefürchteten, zu schreiben.“ Ob der Leser das auch, selbst in Hrn. Müllers Lesart so leicht hinzudenken könne, ist des Lesers Sache; aber dass *μέγα φωνοῦντα* so laut er auch ruft bedeute, hätte ihm doch vorher bewiesen werden sollen. Die Verbesserung der Uebersetzung ist nicht glücklich: denn nun nimmt Herr Müller gar das Masculinum oder Neutrum *βαρέων* für das Femininum *βαρειῶν*. Hätte der Dichter die Erinnyen gemeint, so konnte er ja *τῶνδε βαρειῶν* schreiben. Was aber die Einwürfe gegen meine Emendation betrifft, so mag ebenfalls der Leser urtheilen, ob das auch nothwendig, und der Gedanke unstatthaft ist, wenn Pallas sagt: Denn diese verwalten alles, und, hat jemand nichts verbrochen, so trifft

ihn unerwartet ein Schlag: denn der Vorfahren Verbrechen übergeben ihn diesen, und schweigendes Verderben vernichtet auch den Hoffärthigen. Dass diess übrigens an dem Orestes nicht in Erfüllung gegangen ist, bleibt auch in Herrn Müllers Uebersetzung, weil vom Orestes hier gar nicht die Rede ist.]

Befremdender*) noch als das Vorhergehende ist die 96 Behandlung der folgenden Strophe des Chors. Zuerst liest man V. 898.:

> δενδροπήμων δὲ μὴ πνέοι βλάβα, τὰν ἐμὰν χάριν λέγω,
> φλογμός τ᾽ ὀμματοστερὴς φυτῶν, τὸ μὴ περᾶν ὅρον τόπων.

Die alte Lesart φλοιγμὸς ohne τ᾽, das ein Zusatz von Turnebus ist, und die Construction der Worte hätte zeigen können, dass φλογμοῖς ὀμμάτοστερὴς zu lesen, und diess mit βλάβα zu verbinden ist. Weiter aber findet man:

> μῆλά τ᾽ εὐθενοῦντα γᾶ ξὺν διπλοῖσιν ἐμβρύοις
> τρέφοι χρόνῳ τεταγμένῳ, γόνος δὲ πᾶς
> πλουτόχθων Ἑρμαίαν
> δαιμόνων δόσιν τίοι.

> *Wohlgedieh'ne Schafe soll, Zwillingslämmer tragende,*
> *Zu rechter Zeit das Land erziehn; es sey die Zucht*
> *Heimatschatz, Triftgottheit!*
> *Deiner Segensgabe werth.*

Εὐθενοῦντα γᾶ ist von Dobree, statt εὐθενοῦντ᾽ ἄγαν. 97 Ein Zusatz von Herrn Müller selbst ist δὲ πᾶς. Etwas matteres als dieses πᾶς hätte schwerlich jemand ersinnen können. Aber auch an der Richtigkeit von Do-

*) Aus den Wiener Jahrbüchern Bd. LXV.

brees Emendation lässt sich sehr zweifeln, indem der Gedanke, genau betrachtet, nicht richtig zu seyn scheint. Denn die Wiesen grünen in jedem Jahre zu derselben Zeit. Johannes Auratus vermuthete daher *τέκοι*. Doch passt das nicht zu *ξὺν διπλοῖσιν ἐμβρύοις*. Wahrscheinlich schrieb der Dichter:

> *μῆλά τ' εὐθενοῦντ' ἄγαν*
> *ξὺν διπλοῖσιν ἐμβρύοις*
> *πρέποι χρόνῳ τεταγμένῳ· γόνος δὲ γᾶς*
> *πλουτόχθων ἑρμαίαν*
> *δαιμόνων δόσιν τίοι.*

Wunderbar ist hier, wie Hr. Müller aus *ἑρμαίαν δόσιν* die Triftgottheit Hermes herausgebracht, und ihn die Archäologie hier auf eine recht bösliche Weise verlassen hat. Aber seine Führer hatten nicht gesehen, und so sah er ebenfalls nicht, dass der Dichter von ergiebiger Ausbeute der Laurischen Silberbergwerke spricht. Diese Bergwerke rühmte der Dichter auch in den Persern V. 234.:

> *ἀργύρου πηγή τις αὐτοῖς ἐστί, θησαυρὸς χθονός.*

[*Hiergegen äussert sich Hr. Müller im Anhange S. 25. so: „V. 996. ff. wird es genügen zu erklären. *Γόνος* „(*δὲ πᾶς*, nach conjecturaler Ausfüllung) *πλουτόχθων* „*Ἑρμαίαν δαιμόνων τίοι δόσιν*, heisst: die junge Zucht „der Schafe mache Ehre der Göttergabe des Hermes „(des Gottes der Viehzucht), als das Land bereichernd. „Wer die Compositionsgesetze der Griechischen Sprache „kennt, weiss, dass *πλουτόχθων* eine adjectivische Be- „deutung annehmen, und etwa landbereichernd heissen „muss. Diese wörtliche Erklärung liegt meiner Ueber- „setzung zum Grunde, deren Unbeholfenheit durch die „bei dieser Stelle ihren Gipfel erreichende Schwierigkeit „der metrischen Nachbildung entschuldigt werden dürfte.‘, In der Note ruft Hr. Müller aus: „Wie? hier an dieser Stelle, zwischen der jungen Zucht des Viehes und

„den Geburten der Menschen die Silberbergwerke, und „als eine Gabe des Hermes, nicht des Hephästos!“ Wenn Herr Müller die Compositionsgesetze der Griechischen Sprache zu kennen zeigen wollte, hätte er nicht sagen sollen, dass *πλουτόχθων* eine adjectivische Bedeutung annehme, sondern Adjectiv sey, und *γόνος πλουτόχθων* nach der natürlichsten Erklärung so viel sey als *γόνος πλουσίας χθονός*. Dass *ἑρμαία δόσις* einen glücklichen Fund bedeute, weil es vom Glück abhängt, ob eine ergiebige Ader entdeckt werde, weshalb auch unsere Bergleute einander Glück auf wünschen, wollte vermuthlich Herr Müller nicht sehen: denn was *ἑρμαῖα* sind, ist zu bekannt, als dass er nicht hätte daran denken sollen. In gleicher Absicht sucht er die Ordnung der Gegenstände als widersinnig darzustellen. Aber wer den Text ansieht, wird das Gegentheil finden: denn in dieser Strophe werden die Gaben der Erde genannt: sie erzeugt Früchte, sie ernährt die Heerden, sie giebt unterirdische Schätze. Die Menschen, und zwar nicht die Geburten der Menschen, wie er sagt, sondern ihr Leben und Wohlseyn werden erst in dem folgenden Strophenpaare als ein neuer Gegenstand besonders behandelt.]

Aeusserst matt und zugleich auch unrichtig im Gedanken ist, was Herr Müller V. 919. aus eigner Vermuthung gesetzt hat:

νεανίδων ἐπηράτων
ἀνδροτυχεῖς βιότους δότε κύρι᾽ ἔχοντες τὰ θνατῶν,
Μοῖραι ματροκασιγνῆται.

Die Bücher haben: *κύρι᾽ ἔχοντες θεαὶ, τῶν Μοῖραι ματροκασιγνῆται.* Er sagt S. 184.: „Diess beruht auf einer Auslegung der Stelle V. 919. ff., nach welcher nicht von den Horen, welche gar nicht dahin passen, sondern von den Mören die Rede ist, die allein *πάντα τιμιώταται θεαὶ* heissen können. *Ματροκασιγνῆται* als Basen zu nehmen, würde lächerlich herauskommen: Aeschylos setzt es für *κασιγνῆται ὁμομήτριοι.*

Noch lächerlicher wäre es, wenn die Erinnyen andere Göttinnen so bezeichneten: „ihr Göttinnen, deren Basen die Mören sind.“ Diess ist gegen den Recensenten gesagt, der bei Blümner über die Idee des Schicksals S. 71. meinte, es seyen die Horen unter dem *κύρι᾽ ἔχοντες θεαὶ* zu verstehen, worauf auch *ἀώρους* in den unmittelbar vorausgegangenen Worten *ἀνδροκμῆτας δ᾽ ἀώρους ἀπεννέπω τύχας* sich beziehe. Herr Müller wird etwas geschwind mit der Widerlegung fertig, wenn er sagt, die Horen passen gar nicht hierher. Man sollte doch denken, dass die Gunst der Horen den Mädchen, eben wenn sie *ὡραῖαι* sind, nichts schaden könnte um Männer zu bekommen. Zum Ueberfluss kann man den Anfang von Pindars achter Nemeischer Ode vergleichen.

98 Von grosser Flüchtigkeit zeugt ferner, dass allein die Mören sollen *πάντᾳ τιμιώταται θεῶν* heissen können; einmal, weil ja das auch sehr gut sich von den Horen rühmen lässt, und dann, weil Rec. gar nicht daran gedacht hat, die nach *Μοῖραι* folgenden Prädicate auf die Horen zu beziehen, sondern vielmehr ausdrücklich von ihm das Gegentheil behauptet worden ist. Auch würde eben nichts Lächerliches darin liegen, wenn der Chor sagte: „ihr dieses Amt führenden Göttinnen, deren Mutterschwestern die ehrwürdigen alles beherrschenden Mören sind.“ Denn dadurch würde ja nur angezeigt, dass die verwandten Mören die Gaben der Horen begünstigen und bestätigen möchten. Auch werden mehrmals Horen und Mören verbunden. Hesiodus Theog. 901. ff. führt beide als Schwestern, Töchter des Zeus und der Themis, auf. Pausanias I. 40, 4. *ὑπὲρ δὲ τῆς κεφαλῆς τοῦ Διός εἰσιν Ὧραι καὶ Μοῖραι. δῆλα δὲ πᾶσι τὴν πεπρωμένην μόνῳ οἷ πείθεσθαι, καὶ τὰς ὥρας τὸν θεὸν τοῦτον νέμειν εἰς τὸ δέον.* Und III. 19, 4. *πεποίηται δὲ ἐπὶ τοῦ βωμοῦ καὶ ἡ Δημήτηρ καὶ Κόρη καὶ Πλούτων· ἐπὶ δὲ αὐτοῖς Μοῖραί τε καὶ Ὧραι, σὺν δέ σφισιν Ἀφροδίτη καὶ Ἀθηνᾶ τε καὶ Ἄρτεμις.* Nach dem Hesiodus würden also *ματροκασιγνῆται* nicht einmal Basen, sondern, eben wie Herr Müller nach an-

drer Vorgang erklärt, Schwestern von mütterlicher Seite bedeuten, nur dass man da nicht einsähe, warum der Dichter gerade diese Bestimmung gewählt hätte, dafern er nicht etwa einer andern Genealogie gefolgt wäre, indem ihm anderwärts *Θέμις καὶ Γαῖα πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία* ist. Nicht sowohl also die genannten Gründe hätte Herr Müller anführen sollen, als, was er unterlassen hat, dass die Mören nach dem Aeschylus V. 696. ff. zu den ältern Göttern gehören, und daher sie vielmehr, als die Horen, *ματροκασιγνῆται* der Furien heissen müssen. Was nun aber Herr Müller giebt, *κύρι' ἔχοντες τὰ θνατῶν*, enthält nicht nur einen höchst unbestimmten, und daher ganz matten, sondern auch einen falschen Begriff. Denn *τὰ θνατῶν* umfasst alle menschlichen Dinge und Verhältnisse, folglich auch die, welche unter der Obhut und Herrschaft anderer Götter stehen; zugleich aber ist es unrichtig, weil die Gewalt der Mören sich nicht bloss auf die Menschen beschränkt, sondern auch über die Götter erstreckt. *Κύρι' ἔχοντες τὰ θνατῶν* kann daher Aeschylus nicht geschrieben haben, und wäre nichts Besseres zu finden, so würde doch wohl zu den Horen zurückgekehrt werden müssen. Allein man kann wohl leichter mit der Emendation fertig werden. Zuvörderst ist es allerdings an sich wahrscheinlich, dass die *ματροκασιγνῆται* die Mören sind, die auch anderwärts von dem Dichter mit den Furien verbunden werden,

Μοῖραι τρίμορφοι μνήμονές τ' Ἐρινύες.

Sodann fällt es auf, dass die Bücher nicht, wie man er- 99 warten sollte, *θεαὶ τᾶν*, sondern *θεαὶ τῶν* haben. Daher ist wohl das leichteste und natürlichste, zu schreiben:

ἀνδροτυχεῖς βιότους δότε κύρι' ἔχοντες,
θεαί τ' ὦ Μοῖραι, ματροκασιγνῆται.

So sind die Verse abzutheilen, deren zweiter offenbar ein dochmischer Dimeter ist. *Κύρι' ἔχοντες* bedurfte keines Substantivs, und darum steht das Masculinum.

Es sind die Götter, welche der Ehe vorstehen, ausser der Aphrodite besonders die V. 205. erwähnten *Ζεὺς καὶ Ἥρα τέλειοι.*

In der Antistrophe ist V. 935. ff. Wellauers ganz matte Lesart, aber noch schlechter interpungirt, beibehalten worden: *μηδὲ πιοῦσα κόνις μέλαν αἷμα πολιτᾶν δι' ὀργὰν ποινὰς ἀντιφόνους, ἄτας, ἁρπαλίσαι πόλεως.* Schon Pauw hatte eingesehen, dass *δι' ὀργὰν ποινᾶς ἀντιφόνους ἄτας* zu lesen ist.

V. 940. ist nach Wellauers unverständigem Urtheil das ungriechische *κοινοφελεῖ* beibehalten.

V. 946. ff. steht die Vulgata: *τάςδε γὰρ εὔφρονας εὔφρονες ἀεὶ μέγα τιμῶντες καὶ γῆν καὶ πόλιν ὀρθοδίκαιον πρέψετε πάντες διάγοντες.* Wellauer sagt: *ὀρθοδίκαιοι* ***Hermann. Schütz., sed causam mutationis non magis video, quam qua commoti versu sequente iidem*** *πάντως* ***pro*** *πάντες* ***dederunt, obsequente Bothio.*** *Ὀρθοδίκαιοι* giebt eine Handschrift, und eine andere *πάντως. Ὀρθοδίκαιον* kann vertheidigt werden, besser und leichtverständlicher aber scheint *καὶ γῆ καὶ πόλις ὀρθοδίκαιοι.* Dass man noch sagen muss, warum *πάντες* schlecht ist, ist schlimm. Man sollte doch denken, wie matt diess sey, müsse jedem einleuchten. Herr Müller hat in der Uebersetzung weder *πάντες* noch *πάντως* ausgedrückt.

V. 957. ff. liest man: *χαίρετε χ' ὑμεῖς· προτέραν δέ με χρὴ στείχειν θαλάμους ἀποδείξουσαν· πρὸς φῶς ἱερὸν τῶνδε προπόμπων ἴτε, καὶ σφαγίων τῶνδ' ὑπὸ σεμνῶν κατὰ γῆς σύμεναι,* u. s. w. Wellauer sagt sehr unverständig: *δ' ἐμὲ* ***Wakefield. Glasg. Hermann. Schütz., sed causam non video.*** Ihm folgt Herr Müller. Dass aber auch die Interpunction falsch ist, hätte schon das strophische System, noch mehr aber der ganze Sinn der Rede und die Wortstellung zeigen sollen. Erst nach *προπόμπων* war zu interpungiren.

V. 968. ist mit Boissonade geschrieben:

χαίρετε, χαίρετε δ' αὖτ', ἐπιδιπλοΐζω.

So ist nicht geredet worden. *Αὖθις* war nicht zu ändern, und *ἐπιδιπλοίζω* ist fehlerhaft wegen der Production der dritten Sylbe. Wenn in der Strophe statt *αἰ-* 100 *σιμίαις* geschrieben wurde *αἰσιμίαισι*, so hätte sich von selbst die richtige Lesart ergeben:

χαίρετε, χαίρετε δ', αὖθις ἐπανδιπλοίζω.

V. 982. Herr Müller sagt S. 176. ff.: „Die Grammatiker (Harpokration, Photios, Suidas, nebst dem Argument zu Aeschylos Eumeniden) geben daher selbst „als Inhalt der Aeschyleischen Tragödie an, dass die „Erinnyen sich in Eumeniden verwandelten. Man hat „deswegen auch nach V. 982. eine Lücke angenommen, so dass an dieser Stelle Athena die Erinnyen „Eumeniden genannt habe. Von einer solchen Lücke „ist aber keine Spur, und der Gedanke, welcher eingeschoben sey, würde dort allen Zusammenhang zerstören." Diess ist wieder nach Wellauer gegen den Recensenten gesagt, der so wenig von seiner Behauptung abgehen kann, dass er sich vielmehr wundern muss, solche Gründe als Widerlegung angeführt zu sehen, zumal da Herr Müller gleich S. 177. selbst sagt: „Die Verwandlung der Erinnyen in die Eumeniden gehörte wesentlich in Griechenland zur Orestessage." Dass von einer Lücke keine Spur sey, ist ein Machtspruch, den Sprache und Sinn sogleich widerlegen. Die Worte lauten so:

ὄμμα γὰρ πάσης χθονὸς
Θησῇδος ἐξίκοιτ' ἄν, εὐκλεὴς λόχος
παίδων, γυναικῶν, καὶ στόλος πρεσβυτίδων·
φοινικοβάπτοις ἐνδυτοῖς ἐσθήμασι
τιμᾶτε, καὶ τὸ φέγγος ὁρμάσθω πυρός.

Nicht nur fehlt hier eine Verbindungspartikel, sondern auch das nackte *τιμᾶτε*, das Herr Müller doch mit Beispielen hätte rechtfertigen sollen, zeigt schon unwidersprechlich eine Lücke an. Aber eben das thut auch der Sinn. Denn warum werden als Begleiter der Fu-

rien bloss Kinder, Frauen und bejahrte Mütter, nicht aber auch Jünglinge, Männer und Greise genannt? Besteht das *ὄμμα πάσης χθονὸς Θησῇδος* bloss in Frauen? Herr Müller will es so haben: darum schreibt er S. 180.: „An die zahlreiche Dienerschaft des Tempels der „Pallas schlossen sich andere Frauen, so wie Mädchen „und Greisinnen an (981.), wobei man die Erwähnung „von Männern ohne Grund vermisst hat; Frauen waren „bei diesem Cult immer besonders thätig, wie auch Kal„limachos in einem berühmten und vielbesprochenen Epi„gramm (Schol. Oed. Col. 489.) die Frauen aus dem „Geschlechte der Hesychiden als die bezeichnet, welche „als öffentliche Priesterinnen den Eumeniden ihre wein„losen Spenden und Opfer darbrachten.“ Ist diess ein Beweis, dass die Männer an der Feierlichkeit keinen Antheil hatten? Das Scholion zum Sophokles, in welchem Herr Müller zu Leake's Topographie von Athen
101 S. 455. richtig *Κυλώνειον* hergestellt hat, ist so zu schreiben: *τοῦτο ἀπὸ τῆς δρωμένης θυσίας ταῖς Εὐμενίσι φησί· μετὰ γὰρ ἡσυχίας τὰ ἱερὰ δρῶσι. καὶ διὰ τοῦτο οἱ ἀπὸ Ἡσύχου θύουσιν αὐταῖς, καθάπερ Πολέμων ἐν τοῖς πρὸς Ἐρατοσθένην φησὶν οὕτω· „τὸ δὲ τῶν εὐπατριδῶν γένος, ὃ μετέχει τῆς θυσίας ταύτης.“ εἶτα ἑξῆς· „τῆς δὲ πομπῆς ταύτης Ἡσυχίδαι, ὃ δὴ γένος ἐστὶ περὶ τὰς σεμνὰς θεάς, καὶ τὴν ἡγεμονίαν ἔχει. καὶ προθύονται πρὸ τῆς θυσίας κριὸν Ἡσύχῳ, ἥρω τοῦτον οὕτω καλοῦντες διὰ τὴν εὐφημίαν· οὗ τὸ ἱερόν ἐστι παρὰ τὸ Κυλώνειον ἐκτὸς τῶν ἐννέα πυλῶν.“ καὶ Ἀπολλόδωρος δὲ ἐν τῇ περὶ θεῶν ιζ΄. περὶ τοῦ τῶν Ἡσυχιδῶν γένους καὶ τῆς ἱερᾶς* (Bentley schrieb *ἱερείας*: indessen könnte auch *πομπῆς* ausgefallen seyn) *φησί· καὶ Καλλίμαχος*

„νηφάλιαι καὶ τῇσιν ἀεὶ μελιηδέας ὄμπας
λήτειραι καίειν ἔλλαχον Ἡσυχίδες.“

Hieraus folgt bloss, dass die Vorsteherinnen des Opfers aus dem Geschlecht der Hesychiden waren, weil dieses Geschlecht die Hegemonie hatte. Aber schon diese He-

gemonie weist klar auf den Antheil anderer Leute hin, und dass an dem festlichen Aufzuge das männliche Geschlecht keinen Theil gehabt hätte, ist nirgends angedeutet. Vielmehr finden wir *ἱεροποιοὺς* der Eumeniden, welche aus den gesammten Athenern ausgewählt wurden, mehrmals erwähnt: s. die Interpreten zu Demosthenes gegen Meidias zu S. 552, 6. Ja Herr Müller selbst war von der Unrichtigkeit seiner Behauptung überzeugt, stellte aber das Wahre, um nur die Lücke im Aeschylus verwerfen zu können, ganz in Schatten, indem er bloss in der Note sagt: „Indessen waren doch nach Philon *quod omn. prob. liber* §. 20. Männer und Frauen „(aber immer nur freie) bei dieser Pompe beschäftigt." Es ist der Mühe werth, diese schon von Casaubonus zum Athenäus S. 305. benutzte Stelle an das Licht zu ziehen, um zu zeigen, wie man um den Schein des Rechts zu haben, die klarsten Zeugnisse ins Dunkel stelle. Philo schreibt: *διό μοι δοκοῦσιν οἱ τῶν Ἑλλήνων ὀξυδερκέστατοι διάνοιαν Ἀθηναῖοι — τὴν ἐπὶ ταῖς σεμναῖς θεαῖς πομπὴν ὅταν στέλλωσι, δοῦλον μηδένα προςλαμβάνειν τὸ παράπαν, ἀλλὰ δι' ἐλευθέρων ἕκαστα τῶν νενομισμένων ἀνδρῶν τε καὶ γυναικῶν ἐπιτελεῖν, καὶ οὐχ οἵων ἂν τύχῃ, ἀλλὰ βίον ἐζηλωκότων ἀνεπίληπτον. ἐπεὶ καὶ τὰ πρὸς τὴν ἑορτὴν πέμματα τῶν ἐφήβων οἱ δοκιμώτατοι σιτοποιοῦσι, πρὸς εὐδοξίας καὶ τιμῆς, ὅπερ ἔστι, τὴν ὑπηρεσίαν θέμενοι.* Wenn also Jünglinge und Männer eben so gut wie Frauen bei dem Feste beschäftigt waren, sollte Aeschylus, weil es Hrn. Müller so beliebt, das ganze männliche Geschlecht nicht der Rede werth gefunden, und gar nicht zu der Blüthe der ganzen Stadt, welche ausziehen soll, gerechnet haben? Ja sollte er es gar gerade hier, wo es am wenigsten übergangen wer- 102 den konnte, ausgeschlossen haben, da er es oben V. 818. in den Worten *παρ' ἀνδρῶν καὶ γυναικείων στόλων* bestimmt bezeichnet hat? Durch diese Worte widerlegt ja der Dichter selbst Hrn. Müllers das Alterthum nach Belieben gestaltende Behauptung. — Zweitens sagt Hr.

Müller, der Gedanke, die Erinnyen seyen von der Pallas Eumeniden genannt worden, zerstöre allen Zusammenhang. Aber es fehlt ja eben der Zusammenhang: und wer, der mit einiger Besonnenheit spricht, kann von einem Gedanken, von dem man, eben weil er fehlt, nicht wissen kann, wie er ausgedrückt war, sagen, er zerstöre allen Zusammenhang? Hier aber liegt es klar am Tage, dass Zusammenhang eben erst durch diesen Gedanken hervorgebracht wird. Pallas muss ja schon der Sache nach sagen: „ziehet aus, alle Edelsten der Stadt, Mädchen, Frauen, bejahrte Mütter, Jünglinge, Männer und Greise; und die Göttinnen, die sich der Stadt nicht mehr feindlich, sondern gnädig zeigen, verehret fortan wegen dieser Huld unter dem Namen Eumeniden.“ Hierzu kommt nun noch das von Herrn Müller ganz willkürlich verworfene Zeugniss der Grammatiker, die ausdrücklich bemerken, Aeschylus habe in dieser Tragödie gesagt, die Erinnyen seyen von der Pallas Eumeniden benannt worden. Am klarsten und bestimmtesten zeigt das besonders das Argument der Eumeniden; *Ὀρέστης ἐν Δελφοῖς περιεχόμενος ὑπὸ τῶν Ἐριννύων βουλῇ Ἀπόλλωνος παρεγένετο εἰς Ἀθήνας εἰς τὸ ἱερὸν τῆς Ἀθηνᾶς· ἧς βουλῇ νικήσας κατῆλθεν εἰς Ἄργος. τὰς δὲ Ἐριννύας πραΰνασα προσηγόρευσεν Εὐμενίδας.* Ja es wäre ganz ungereimt und gar nicht denkbar, dass der Dichter diesen Namen, der eben von der Versöhnung der Furien hergenommen ist, in einer Tragödie, die ganz diesem Gegenstande gewidmet war, unerwähnt gelassen hätte, zumal da er, wie überhaupt die Tragiker, sehr gern Ableitungen von Benennungen aufstellt, und die Sage von Entstehung dieser Benennung auch anderwärts, wo Orestes gesühnt worden seyn soll, gefunden wird, wie Herr Müller selbst S. 149. bemerkt. Endlich woher kam es denn, dass das Stück des Dichters *Εὐμενίδες* und nicht *Ἐριννύες* genannt wurde, als weil, wie Sophokles (Oed. Col. 42.) sagt:

> *τὰς πάνθ᾽ ὁρώσας Εὐμενίδας ὅ γ᾽ ἐνθάδ᾽ ἂν εἴποι λεώς νιν.*

Auch der Scholiast führt dort die Sage an, dass der Name von dem Gericht des Orestes komme. Aber selbst den Namen des Stücks kann Herr Müller seiner Behauptung zu Liebe nicht unangetastet lassen, sondern bezweifelt S. 177. dass Aeschylus selbst das Stück Εὐμενίδες genannt habe, besonders auch weil die Furien ja die Erinnyenmaske bis ans Ende behalten. So unwürdiges Spiel treibt er mit dem Alterthum, und muthet uns zu, 103 zu glauben, die Namen, welche die Dichter ihren Stücken gaben, seyen — von wem denn? und warum denn? — nachmals abgeändert worden, bloss weil es ihm nicht beliebt, eine Lücke zuzugestehen. [*Sehr weitläuftig schildert Hr. Müller S. 27. des Anhangs den Zug so, wie er sich vorstellt, dass er beschaffen seyn müsse. Ich will nur auf einen Irrthum darin aufmerksam machen, den auch Herr Fritzsche theilt, dass die Pallas den Zug anführe. Der Zug geht auf der Orchestra vor sich, und die Pallas, die auf der Bühne ihren Platz hat, geht von dieser ab, nachdem sie dem Chor Lebewohl gesagt hat, um, wie sie angiebt, vorauszugehen und den Erinnyen ihre Wohnungen, wenn sie mit dem Fackelzuge kommen werden, anzuweisen. Das ist nicht beachtet worden, obgleich es ganz klar V. 957. gesagt ist:

χαίρετε χὐμεῖς· προτέραν δ' ἐμὲ χρὴ
στείχειν θαλάμους ἀποδείξουσαν
πρὸς φῶς ἱερὸν τῶνδε προπομπῶν.

Von dem Zuge selbst spricht Herr Müller jetzt etwas nachgebender: „Dieser Zug muss, nach dem Zusammen„hange, wenigstens zum Theil aus den Dienerinnen der „Pallas bestehen; ob allein daraus, kann nicht mit Si„cherheit geschlossen werden.“ Allein zur Vertheidigung seiner Ableugnung einer Lücke schreibt er: „Wenn man „aber bemerkt, dass in dieser Stelle die Rede der Athena „in eine lebhafte Anrede übergeht, und zweitens, dass „die Propompen, von denen bisher in der dritten „Person die Rede war, hier zum erstenmal angeredet „werden, wird man den Mangel einer anknüpfenden Par-

„tikel nicht so auffallend finden. (vgl. Choeph. 977.)
„Das Object aber von τιμᾶτε, die Erinnyen, kann des-
„wegen fehlen, weil von den Ehren der Erinnyen bereits
„hinlänglich die Rede gewesen, und es hier nur auf den
„neutralen Begriff, Ehre erweisen, Ehrfurcht an den Tag
„legen, ankommt: Durch purpurgetränkte umzulegende
„Gewänder erweiset Ehre. (Sonst könnte das Object
„auch durch eine leichte Zufügung, Φοινικοβάπτοις
„σφ' ἐνδυτοῖς ἐσθήμασι hereingebracht werden.)“ Τι-
μᾶτε allein kann niemand billigen, der die Rede der
Griechen kennt, und das σφε müsste nothwendig dazu
gesetzt werden. Aber damit ist das Asyndeton noch
nicht gerechtfertigt. Die Stelle in den Choephoren lässt
sich nicht vergleichen. Denn wenn dort Orestes sagt,
ἐκτείνατ' αὐτόν, so ist die Verbindung schon durch αὐ-
τὸν gegeben, und eine Verbindungspartikel konnte an
jener Stelle gar nicht stehen. Hier aber müsste, wenn
ein Asyndeton Statt finden sollte, ein ganz besonders
kräftiger, neuer Gedanke eintreten, und dennoch könnte
die Erwähnung der Männer nicht wegbleiben, wo die ganze
Blüthe der Stadt namhaft gemacht wird. Dass aber
die Propompen hier zum erstenmal angeredet werden, be-
weist eben erst recht nachdrücklich gegen das Asynde-
ton, indem dieses erste Mal zugleich auch das letzte
Mal ist, und die Rede dann nach dieser angeblich lebhaften
Anrede sogleich beendigt wird, wodurch eine solche An-
rede offenbar abgeschmackt und lächerlich ausfällt. End-
lich liest man noch S. 28. „Auf keinen Fall aber konnte,
„wenn Aesch. die Namensveränderung seiner Tragödie
„hätte einflechten wollen, Athena sie an dieser Stelle
„vornehmen, wo die Veränderung in der Gesinnung der
„Erinnyen schon lange bewirkt ist, und nur von der An-
„ordnung des Festzuges, welcher zum Cultus der Semnä
„gehört, die Rede ist.“ Diess ist eine Behauptung, aber
kein Argument, und zwar eine Behauptung, die ihre Wi-
derlegung in sich selbst trägt. Denn indem der Fest-
zug als zum Cultus gehörig angeordnet wird, wird doch
auch der Cultus selbst, und zwar vornehmlich, angeord-

net. Der Cultus ist aber nicht der zürnenden, sondern der besänftigten und forthin gnädigen Göttinnen: es ist daher gerade nothwendig hier zu sagen als was für Wesen sie verehrt werden sollen. Und nun spricht Herr Müller bestimmter aus, was er „S. 177. nur als sehr „bescheidene Vermuthung für den weiter forschenden Le„ser geäussert hatte. Der in Sikyon einheimische Name „der Eumeniden (S. 176.) wurde erst nach Aesch. Ta„gen (in der Zeit des Peloponnesischen Krieges) in „Athen gebräuchlich; und indem man fand, dass er „die Schlussentwickelung des Stückes vortrefflich be„zeichne, wurde es gewöhnlich, ihn bei der Bezeichnung „des Drama's — etwa bei spätern Aufführungen — für „das dem Aesch. geläufige Erinnyen zu setzen." Fragt man, aus welchem Grunde Herr Müller nun diese Vermuthung bestimmter ausspreche, so findet man keinen andern, als weil ihm widersprochen worden. Da aber ein Ausspruch Herrn Müllers dadurch noch nicht zu einem historischen Zeugniss wird, so bleibt der Glaube denen überlassen, für welche Herrn Müllers Aussprüche das Ansehen gleichzeitiger Zeugnisse haben.]

V. 986. *Νυκτὸς παῖδες, ἄπαιδες*, „Urnachtsstamm ohne Stamm." Was heisst das? *Παῖδες ἄπαιδες* sind alte Töchter, wie *παλαιαὶ παῖδες* V. 69.

V. 990. liest man:

τιμαῖς καὶ θυσίαις περίσεπται τετύχησθε.

In der Angabe der aufgenommenen Lesarten hat Herr Müller zu der merkwürdigen Form *τετύχησθε* ein Fragezeichen gesetzt, und daran wohl gethan. Denn auch wenn Aeschylus so schreiben gekonnt hätte, würde er etwas so mattes nicht haben schreiben wollen. Ferner verlangte diese Emendation, dass in der Strophe *εὐθύφρονι* die zweite Sylbe lang hätte, was keineswegs wahrscheinlich ist. Die Bücher geben: *καὶ τιμαῖς καὶ θυσίαις περίσεπτα τύχα τε*, mit kleinen Abweichungen, wie *περισεπτὰ, περίσεπται*, und *τύχας τε, τύχαι τε*. In einer Handschrift ist das *α* in *περίσεπτα* mit Pun-

cten als unsicher bezeichnet, und allerdings dürfte hier der Sitz des Fehlers zu suchen seyn. Auch erwartet man statt des zu allgemein ausgedrückten *περίσεπται* (Aeschylus hätte wohl *περίσεπτοι* geschrieben) etwas Bestimmteres; und da hier immer die Fackeln als etwas Auszeichnendes hervorgehoben werden, ist es sehr wahrscheinlich, dass auch in diesen Worten darauf angespielt wurde. In den beiden folgenden Strophen hat Hr. Müller das hergebrachte *λαμπάδι τερπόμεναι· καθ' ὁδὸν δ' ὀλολύξατε* beibehalten, und sodann geschrieben:

> *σπονδαὶ δ' ἐςτόπαν ἔνδαδες οἴκων.*
> *Παλλάδος ἀστοῖς ὁ Πανόπτας*
> *οὕτω Μοῖρά τε συγκατέβα·*

Boissonade hatte schon richtig eingesehen, dass *τερπόμεναι καθ' ὁδὸν* zu verbinden, und das *δ'* zu streichen ist. *Λαμπάδι* entspricht dem Versmaasse nicht genau. *'Εςτόπαν* als Daktylus streitet mit der attischen Prosodie. *'Ο Πανόπτας*, was mit Bothe statt *Ζεὺς παντόπτας* gesetzt ist, kann hier, am Ende des Gesanges, durchaus nicht gefallen, wo es schicklich war, den Namen selbst des obersten der Götter zu setzen. Andere Fehler in dem Texte sind noch *ἱλαοὶ δὲ καὶ εὐθύφρονες γᾶ*, wahrscheinlich eine Emendation von Triklinius, um die fehlende Sylbe zu ergänzen: ingleichem der Mangel einer Sylbe in dem folgenden Verse. Betrachtet man nun den ganzen Gesang, so ergiebt sich, dass, wenn Herr Müller S. 99. zu verstehen giebt, dass er den Sinn desselben richtig aufgefasst habe, das sich ganz anders verhält, 104 und er vielmehr die Einrichtung des Gesangs gar nicht begriffen hat. Ein wenig Aufmerksamkeit hätte zeigen können, dass auch in diesem Gesange zwei Stimmen, um einstweilen diesen Ausdruck zu gebrauchen, unterschieden werden müssen, davon die eine an die Eumeniden, die andere, welche den Endvers von jeder Strophe singt, an das Volk gerichtet ist. Es liesse sich nun zwar denken, dass der gesammte Chor der Begleiter selbst seinen an die Eumeniden gerichteten Gesang durch die in den

Endversen zu dem Volke gesprochenen Worte unterbräche. Doch ist das nicht sehr wahrscheinlich, sondern es lässt sich vielmehr glauben, dass nur einige Stimmen, die Priesterinnen vielleicht und *ἱεροποιοί*, die Eumeniden anreden; die übrige Schaar aber diesen Gesang durch die Endverse unterbricht und beschliesst. Der ganze Gesang hat demnach vermuthlich so gelautet:

A. βᾶτε, δόμῳ μεγάλαι φιλότιμοι
Νυκτὸς παῖδες ἄπαιδες, ὑπ᾽ εὐθύφρονι πομπᾷ
B. εὐφαμεῖτε δὲ, χωρῖται.
A. γᾶς ὑπὸ κεύθεσιν ὠγυγίοισιν
τιμαῖς καὶ θυσίαις πυρισέπτορι τύχᾳ τε.
B. εὐφαμεῖτε δὲ πανδαμί.
A. ἵλαοι δὲ καὶ τᾷδ᾽ εὔφρονες γᾷ
δεῦρ᾽ ἴτε, σεμναὶ, σὺν πυριδάπτῳ
λάμπᾳ τερπόμεναι καθ᾽ ὁδόν.
B. ὀλολύξατε νῦν ἐπὶ μολπαῖς.
A. σπονδαὶ δ᾽ ἐς τὸ πᾶν ἐνδᾷδες οἴκων
Παλλάδος ἀστοῖς. Ζεὺς ὁ πανόπτας
οὕτω Μοῖρά τε συγκατέβα.
B. ὀλολύξατε νῦν ἐπὶ μολπαῖς.

So erst macht dieses Schlusslied nicht nur ohne Störung, sondern auch mit gehöriger Regelmässigkeit in wohlgewählten kräftigen Rhythmen den einfachen erhabnen Eindruck, den Herr Müller rühmt.

Diess ist, was Recensent über Herrn Müllers Behandlung des Textes zu sagen hatte. Wenn er überall nur Veranlassung zur Misbilligung fand, so wird der Leser gesehen haben, ob mit Grund getadelt worden. Wo sich gute Veränderungen der gewöhnlichen Lesart finden, war darüber nichts zu sagen, weil dieselben, wie das dem Texte folgende Verzeichniss der Abweichungen von Wellauers Ausgabe beweist, nicht von Herrn Müller herrühren. Zwar wollte Herr Müller, wie bereits erwähnt worden, keine neue Recension geben: da er aber doch sowohl durch Veränderung des Textes als durch Interpretation in das Geschäft der Philologen von Pro-

fession eingegriffen hat: so musste seine Arbeit auch wie die eines Philologen von Profession beurtheilt werden.

Wir kommen nun zu den erläuternden Abhandlun-105gen, welche Hr. Müller für die Hauptsache des Buches angesehen wissen will. Diese sollen die „tieferen Fra„gen an das Alterthum, als Notengelehrsamkeit zu be„antworten im Stande ist, und das Verständniss des Ge„dankenzusammenhanges und Plans“ enthalten. Die Notengelehrsamkeit sucht das Alterthum aus richtig verstandenen, wohlgeprüften Zeugnissen der Schriftsteller, aus vorsichtiger Anwendung alter Denkmäler anderer Art, und aus folgerechten, auf sicherm Grunde ruhenden Schlüssen kennen zu lernen. Man sollte denken, diess wäre der rechte Weg und der einzige. Allein da sie damit nicht im Stande seyn soll, jene tieferen Fragen zu beantworten, so scheint es, dass das „neue Geschlecht,“ welches diess vermag, andere Erkenntnissquellen besitze. Nun lässt sich aber, ausser dem Gegentheil der angegebenen, d. i. ausser misverstandenen und ungeprüft angenommenen Zeugnissen, leichtsinniger und unkritischer Anwendung alter Denkmäler, unlogischen und auf Einbildungen beruhenden Schlussfolgen, nur noch eine durch Inspiration eingegebene unmittelbare Anschauung des Alterthums denken, welche diesem neuen Geschlechte zu Theil worden sey. Da diese etwas ganz Subjectives ist, und also nur von dem für wahr erkannt werden kann, der so glücklich ist ihrer theilhaftig zu seyn: so giebt es für andere Leute entweder gar kein Princip der Beurtheilung dessen, was zur Beantwortung jener tieferen Fragen vorgebracht wird, oder man ist genöthigt wieder zu denselben Erkenntnissquellen zurück zu kehren, deren sich auch die Notengelehrsamkeit bedient. Denn sonst müsste, wer von einer solchen divinatorischen Beantwortung nicht überzeugt würde, ihr eine andere Divination entgegensetzen. Das gäbe aber einen nie zu entscheidenden Glaubensstreit, in welchem jede Partei nur zu sagen wüsste, sie glaube weil sie glaube. So mögen denn, weil es nicht anders möglich ist, Herrn Mül-

lers Abhandlungen nach den Regeln der Notengelehrsamkeit geprüft werden. Sie sind offenbar akademische Vorlesungen über Archäologie in Beziehung auf die Tragödie. Daher wird denn auch vieles mit grosser Weitläuftigkeit abgehandelt, was theils schon jedem nicht Ununterrichteten hinlänglich bekannt war, theils nur in sehr entfernter Verbindung mit den Eumeniden des Aeschylus steht. Anderes war schon in andern Schriften von Hrn. Müller vorgetragen. Zu wünschen wäre es, dass das Publikum nicht zum Theil allbekannte Sachen, und wenigstens nicht alles in der Breite des mündlichen Vortrags erhalten hätte. Dann würden die mancherlei guten und schätzbaren Beobachtungen, Bemerkungen und Auseinandersetzungen besser hervortreten. Doch wir nehmen das Gegebene, und betrachten es näher.

Die erste Abhandlung beschäftigt sich mit der äussern Darstellung der Eumeniden, und beginnt mit der 106 Frage, wie viel Personen Aeschylus zu seiner Tetralogie von dem Choragen Xenokles erhalten habe. Die gewöhnliche Meinung, dass der Chor in allen vier Stücken von denselben Leuten gegeben worden sey, sucht Hr. Müller zu widerlegen. Der Eingang dieser Widerlegung enthält bloss rhetorische Argumente, die zwar blenden können, aber keine Kraft haben. Damit es nicht scheine, als wolle sie Rec. durch veränderte Darstellung schwächen, setzt er Herrn Müllers eigne Worte her: „Wie? „dieselben Personen, welche doch durchaus keine beson„ders gebildeten Künstler waren, wie die Hauptschau„spieler der Bühne, sondern Leute aus dem Volke, bei „denen nur die gewöhnliche Jugendbildung eines Athe„ners vorausgesetzt werden konnte, sollten alle die man„nigfachen Figuren (σχήματα) so vieler langen Tänze „— und man weiss, dass gerade den ältesten Tragikern „Tanzkunst Weisen verlieh so mannigfach, „als in der Sturmnacht das unermessliche „Meer schäumende Wogen erregt — sollten alle „die in der ältern Tragödie dreifach und vierfach zusam„mengehängten Reihen oder Ketten von Liedern, welche

„im Agamemnon, den Choephoren, Eumeniden und noch „einem Satyrdrama vorkommen, wohl eingeübt und im „Gedächtniss behalten, und dieselben Personen auch gleich „geschickt gewesen seyn, Greise, sanfte Frauen, Furien „und muthwillige Satyrn in Gesang und Tanzfiguren aus-„zudrücken? Und woher dann die unermüdliche Kraft, „die Bewegungen, die auch bei dem tragischen Feiertanz „(ἐμμέλεια), wie wir wissen, in Sprung und Schwung „nicht selten heftig, gewaltsam und von einer gewissen „alterthümlichen Schroffheit waren, und zugleich die An-„strengung der Stimme, indem damals bekanntlich Ge-„sang und Tanz noch eng verbunden waren, durch alle „vier Stücke hindurch auszuhalten: woher endlich auch „die Zeit, bei dem Zusammendrängen so vieler Tragö-„dien in die kurze Festzeit, zwischen den Stücken Greise „auf gehörige Weise in trauernde Frauen, Frauen in „Erinnyen, und diese zuletzt in Satyrn umzukleiden?“ — Eine solche Rede mag in einem akademischen Hörsaale wohl imponiren, während sie angehört wird. Repetirt aber der Zuhörer das Gehörte, und fragt sich, was er denn eigentlich gehört habe: so wird er in diesen vielen Worten nur drei Gründe finden. Bei dem ersten, welcher von der nicht das Gewöhnliche übersteigenden Bildung der Choreuten hergenommen ist, wird ihm einfallen, dass bei lebhaften Völkern auch unserer Zeit künstliche Tänze mit bewundernswürdiger Gewandtheit auch von übrigens ungebildeten Leuten aufgeführt werden; und erinnert er sich gar noch mancher Stellen bei den griechischen Schriftstellern, insbesondere aus Lu-107cians Schrift περὶ ὀρχήσεως: so wird er auf dieses Argument gar nichts geben, zumal wenn er auch weiss, dass die Choreuten von dem χοροδιδάσκαλος sehr eingeübt wurden. Bei dem zweiten Grunde, der die unermüdliche Kraft in den Bewegungen, die Anstrengung der Stimme, und die Unzulänglichkeit des Gedächtnisses nennt, wird er bedenken, dass der Chor ja nicht das ganze Stück hindurch tanze und singe, sondern das nur in langen, hinlängliche Ruhe gewährenden Zwischenräumen,

die meistens durch ganze Acte von einander getrennt sind, thue; [auch dass es mit dem angeblichen „wie wir wissen“ sehr misslich aussehe, da die meisten Chöre aus Greisen oder Frauen bestehen, die eben nicht sehr durch Sprung und Schwung dürften ermüdet worden seyn;] ingleichen dass dem Gedächtnisse im Nothfalle ja auch ein Souffleur, *ὑποβολεύς*, zu Hülfe kommen konnte; auch wird ihm einfallen, dass das Geschäft des Schauspielers, zumal da dieser oft mehrere Rollen in demselben Stücke zu spielen hatte, weit anstrengender war, und dennoch Polus in vier Tagen acht Tragödien, und zwar im siebenzigsten Jahre seines Alters, gegeben hat: s. Plutarch *an seni ger. resp. c.* 3. S. 785. *B.* Noch weniger wird er die angegebene grosse Anstrengung in den Bewegungen so erstaunenswürdig finden, wenn er in einer der nächsten Vorlesungen (S. 95.) ziemlich das Gegentheil hört, dass Hr. Müller den Chor in den Stasimis, gerade dem Hauptstücke seiner Beschäftigung, seinen Platz gar nicht verlassen, sondern bloss die einzelnen Choreuten bei einander vorübergehen, und ihre Stellen wechseln lässt. Endlich den dritten Grund, dass es an Zeit zum Umkleiden fehle, wird er sogleich ganz für nichtig erkennen, da doch zwischen den Stücken eine Pause gemacht werden musste, und funfzehn Leute nicht mehr Zeit brauchen sich umzukleiden, als ein einziger Mensch, was der Schauspieler oft mitten im Stücke thun musste.

Doch Herr Müller giebt diess nur als Einleitung zu Gründen entscheidenderer Art. Von solchen wird zuerst angeführt, dass in den Stücken des Aeschylus ausser dem eigentlichen Chor fast durchgängig Personen in bedeutender Zahl vorkommen, die nicht Schauspieler, auch nicht eigentlich Choreuten sind, aber doch mit diesen offenbar grosse Aehnlichkeit haben. Der Hörer oder Leser, der die Tragödien des Aeschylus kennt, erstaunt. Allein er erfährt nun, dass diese Personen von bedeutender Zahl in der vorliegenden Trilogie, im Agamemnon die Dienerinnen sind, die den Teppich ausbreiten; in

den Choephoren die in der letzten Scene wirklich und leibhaftig erscheinenden Furien; in den Eumeniden der Zug der Areopagiten und Geleiterinnen am Schlusse des Stückes. Darüber erstaunt man nun noch mehr, entdeckt aber auch sogleich, dass Herr Müller, um seinen Einfall, [auf den er wohl nur durch das gekommen ist, was Kolster *de parabasi* S. 19. f. geschrieben hat,] durchzuführen, gesucht habe, wo er die verlangten vielen Personen ausser dem regelmässigen Chore in dem Agamemnon und den Choephoren auftreiben könne. Die 108 Dienerinnen im Agamemnon sind keines Wortes werth. Das sind ein Paar Statisten, wie jedesmal Könige oder Königinnen mit ein Paar Dienern oder Dienerinnen erscheinen. Es bleibt also nur noch das wirkliche Erscheinen der Furien in den Choephoren übrig. Wir wollen sehen, wie bündig der Beweis ist, der dafür S. 73. aufgestellt wird. „Es ist wahr, der Chor der Choephoren „sieht die Erinnyen, von denen Orestes spricht, nicht, „woraus man geschlossen hat, dass sie überhaupt nur in „der Einbildung des Orestes vorhanden gewesen: ein „Gedanke, welcher nach meiner Meinung den ganzen „poetischen und religiösen Zusammenhang der Trilogie „auf das Gefährlichste angreift und zu zerstören droht. „Denn wahrhaftig waren nach Aeschylos Idee die Erinnyen hier, wo sie Orestes zuerst schaut, eben so real „vorhanden, wie da, wo sie ihn nach Delphi und Athen „verfolgen; und es hiesse alle Wahrheit des poetischen „Gebildes geflissentlich vernichten, wenn Aeschylos dieselben Wesen, die er hernach als wirklich und wahrhaft daseyend vorführen wollte, ja auf deren Daseyn „der Zusammenhang des ganzen folgenden Stückes gebaut ist, „hier im Voraus als eine blosse Einbildung, als ein Phantom eines kranken Gehirns, wie es ungefähr Euripides „thut, behandelt hätte. Solcher Misgriffe war unter allen Dichtern Aeschylos am wenigsten fähig. Wer die „Erinnyen hier nicht mit Augen sah, dessen Augen, behaupten wir, mussten sie auch im Verfolg unerkennbar „bleiben.“ Die letzten Worte scheinen dem Recensen-

ten keinen verständlichen Sinn zu haben. Aber Herr Müller ereiferte sich, weil es mit dem Beweise nicht recht fort wollte. Die Logik, nach welcher hier geschlossen wird, ist allerdings sehr seltsam. Wenn die Furien dem Orestes nicht wirklich erscheinen, soll der ganze poetische und religiöse Zusammenhang der Trilogie auf das Gefährlichste bedroht werden. „Denn“ — nun ist man gespannt, den Grund zu vernehmen: aber was vernimmt man? „denn wahrhaftig waren sie real vorhanden.“ Das ist ja aber nur die Wiederholung des Ausspruchs, aber kein Grund für die Richtigkeit desselben. Doch es kommt etwas, was ein Grund seyn soll, aber nicht mit einem „denn,“ sondern mit „und“ angehängt: „und es hiesse alle Wahrheit des poetischen Gebildes vernichten“ u. s. w. Vernichtet würde die Wahrheit des poetischen Gebildes werden, wenn die Furien erst dem Orestes wirklich erschienen wären, hernach aber von ihm bloss in der Einbildung gesehen würden; nicht aber umgekehrt. Denn das wird doch Jedermann für ein recht ächt poetisches Gebilde erkennen, dass die Furien dem Orestes im Geiste erscheinen, dem Chore aber und den Zuschauern unsichtbar sind: was einen höchst furchtbaren Eindruck auf die Zuschauer machen musste. Zugleich wird jedermann darin wohl auch nur eine zweckmässige Vorberei- 229 tung des wirklichen Erscheinens der Furien wahrnehmen. Nicht wird, wie Herr Müller meint, etwas Wirkliches in eine blosse Einbildung verwandelt, sondern vielmehr geht die Ahnung des Wirklichen dem Hervortreten desselben als eines Wirklichen voraus. Euripides muss, weil er ebenfalls that, was poetisch ist, sich tadeln lassen, und Aeschylus soll eines solchen Misgriffs gar nicht fähig gewesen seyn. Ist vielleicht auch das Gespenst des Argus im Prometheus wirklich auf der Bühne aufgetreten?

Doch Herr Müller hat noch andere Argumente. „Aber zum Glück für Manche, welche nur glauben, was „sie äusserlich bezeugt sehen, es steht auch geschrieben, „dass es so ist. Wenigstens meldet Pollux, dass die „Erinnyen der Tragödie (und an welches Stück hat man

„es näher zu denken als an Aeschylos Trilogie?) durch „eine Art von Fallthüren (ἀναπιέσματα), welche bei „der Treppe von der Orchestra nach den Schausitzen „hinauf (ἀναβαθμοί) angebracht waren, gleichsam aus „der Unterwelt emporgehoben wurden (IV. 132. vgl. „121.) Nun ist aber der Schluss der Choephoren der „einzige Zeitpunkt, in welchem die Erinnyen, als aus „der Unterwelt kommend, gedacht werden können und „müssen; beim Beginne des folgenden Stückes sind sie „schon lange auf der Oberwelt, sie haben den Orestes „bereits von dem väterlichen Hause in Argos hinweg nach „Delphi gejagt. Folglich bezeugt Pollux auf indirecte „Weise das hier Behauptete: dass der Erinnyenchor auch „schon neben dem Chor der Choephoren die Orchestra „betrat. Zugleich erklärt er gewissermaassen das Nicht-„sehen des Chors; jene Fallthüren lagen, seiner Angabe „zufolge, im Rücken des der Bühne zugekehrten Chors; „indessen mögen wohl noch besondere Vorrichtungen hin-„zugekommen seyn, um zu bewirken, dass der Platz, „auf welchem die Erinnyen erschienen, nicht von der „Ebene der Orchestra, sondern nur von den erhöhten „Standpunkten der Bühne und der Schausitze aus gesehen „werden konnte.“ So drohend auch für die Ungläubigen das „es steht geschrieben“ auftritt, so kleinlaut klingt doch sogleich das „wenigstens meldet Pollux,“ und giebt keine gute Vorbedeutung für die Haltbarkeit des Beweises. Wir wollen sehen. Er besteht aus folgenden Sätzen: 1) Pollux meldet, dass die Furien in der Tragödie durch Fallthüren emporgehoben werden. 2) Man hat dabei zunächst an die Trilogie des Aeschylus zu denken. 3) Der Schluss der Choephoren ist der einzige Zeitpunkt, wo die Furien aus der Unterwelt kommen können — und müssen. (Müssen? durch dieses Wort wird ja wieder das zu Beweisende als schon bewiesen angenommen. Durch solche Zwingworte, an Stellen, wo ein wirklich fester Beweis derselben nicht bedarf, verräth sich
110 allemal das Gefühl, dass der Beweis keine Kraft habe). 4) Folglich beweist Pollux indirect einen Chor neben

den Choephoren. Gleich zwischen dem ersten und zweiten Satze fehlt derjenige Satz, der allein Beweiskraft haben würde, dass weder vor noch nach der Aufführung der Choephoren Furien in der Tragödie aus der Unterwelt heraufgestiegen wären. Denn der zweite Satz hat bloss für uns einen Schein, die wir in der kleinen Zahl von Tragödien, die uns von unzähligen übrig sind, nur in der Aeschylischen Trilogie Furien wirklich auftreten sehen. Der dritte Satz sagt nur soviel, dass, wenn Furien in den Choephoren wirklich auftraten, sie aus der Fallthüre gekommen seyn müssen. Das wird niemand läugnen: aber es soll ja bewiesen werden, dass sie aufgetreten sind. Da nun das aus diesen Sätzen nicht hervorgeht, so ist auch der Schlusssatz falsch, und nicht auf indirecte Weise, sondern gar nicht bezeugt Pollux das Angegebene. Folglich steht nicht geschrieben, was als geschrieben stehend angegeben wurde, sondern nur das steht geschrieben, dass Furien als aus der Unterwelt heraufkommend in Tragödien erschienen sind. Und dass das öfter mag geschehen seyn, sieht man aus Aristophanes Plutus V. 422. ff. und den Scholien dazu.

Da Herr Müller bei dieser Veranlassung auch die *ἀναπιέσματα*, die Versenkungen, erwähnt, die er mit einem unpassenden Namen Fallthüren nennt, so mag auch von diesen gesprochen werden. Sie sollen bei der Treppe von der Orchestra nach den Schausitzen hinauf (*ἀναβαθμοί*) angebracht gewesen seyn, im Rücken des der Bühne zugekehrten Chors. Das ist nun schon an sich nicht glaublich. Denn da wären die Furien unmittelbar vor den Füssen der auf der untersten Sitzreihe sitzenden Zuschauer emporgestiegen. Doch Pollux soll es sagen. Er sagt: *αἱ δὲ χαρώνειοι κλίμακες, κατὰ τὰς ἐκ τῶν ἑδωλίων καθόδους κείμεναι, τὰ εἴδωλα ἀπ᾽ αὐτῶν ἀναπέμπουσι. τὰ δὲ ἀναπιέσματα, τὸ μέν ἐστιν ἐν τῇ σκηνῇ, ὡς ποταμὸν ἀνελθεῖν ἤ τι τοιοῦτον πρόςωπον, τὸ δὲ περὶ τοὺς ἀναβαθμούς, ἀφ᾽ ὧν ἀνέβαινον Ἐρινύες.* Pollux ist ein sehr unzuverlässiger Compilator, der ohne Kenntniss der Sachen seine

Nachrichten aus allerlei Schriften zusammengetragen hat. Hier wird seine Angabe dadurch unklar, dass man nicht recht sieht, warum Furien anderswoher, als woher die Schatten kommen, aufsteigen sollen, da beide aus der Unterwelt kommen. Doch er möge Recht haben. Wir fragen nur, wo die ἀναβαθμοὶ seyen, bei denen die Versenkung sich befinden soll. Da Herr Müller die Treppen nennt, welche von der Orchestra nach den Schausitzen hinauf angebracht waren, und sich auf §. 121. beruft, so scheint er ἀναβαθμοὶ für diese Treppen genommen zu haben. Aber in dem angegebenen §. heisst es: τοὺς δ' ἀνα-
111 βαθμοὺς καὶ βάθρα καὶ ἕδρας καὶ ἑδώλια. Also heissen ja hier ἀναβαθμοὶ die Sitze, worauf die Zuschauer sitzen. Das wäre nun freilich im Rücken des der Bühne zugekehrten Chors: aber da es ungereimt scheint, anzunehmen, dass die Furien vor den Füssen der Zuschauer an einer zu dem Platze der Handlung gar nicht gehörigen Stelle aufgestiegen seyen: so folgt, dass §. 132. ἀναβαθμοὶ in anderer Bedeutung genommen ist. Denn das Wort bedeutet eigentlich Stufen. Es lässt sich daher wohl eher glauben, dass es die von der Orchestra auf die Bühne führenden Stufen bezeichne. Diess ist der passende Ort, wo jemand aus der Unterwelt kommen kann, zwischen der Bühne und der Orchestra. Dort waren auch die χαρώνειοι κλίμακες. Denn κατὰ τὰς ἐκ τῶν ἑδωλίων καθόδους heisst den Treppen zwischen den Sitzen gegenüber.

Betrachtet man nun den ganzen von Hrn. Müller geführten Beweis für das wirkliche Erscheinen der Furien (ein Chor würde das immer noch nicht seyn, da auch drei oder vier genug gewesen wären) in den Choephoren: so besteht er in einem durch misgedeutete Stellen erfolglos unterstütztem Machtspruche. Zum Ueberfluss kann man noch fragen, wie es denn komme, dass die grosse Sensation, welche die Erscheinung eines Chors so fürchterlich ausgestatteter Personen gemacht haben soll, den Eumeniden, und nicht, was doch natürlich gewesen wäre, den Choephoren, wo sie zuerst aufgetreten seyn

sollen, zugeschrieben wird. Doch es werden wohl Leute genug einsehen, dass der weise Dichter das höchst tragische Sehen der Furien im Geiste in den Choephoren eben darum erfand, damit das wirkliche Auftreten dieser Wesen in den Eumeniden die rechte Wirkung hervorbringen konnte.

Aus diesen grundlosen Muthmassungen nun bildet Hr. Müller sofort für die Aeschyleische Trilogie einen grossen Chor, der in drei Hauptchöre, I. Greise; II. Frauen; III. Furien; und in eben so viel Nebenchöre zerfalle, im Agamemnon die Frauen aus den Choephoren; in den Choephoren die Frauen aus den Eumeniden; und in den Eumeniden die Greise aus dem ersten, zusammt den Frauen aus dem zweiten Stücke. So phantasirt er denn nun S. 74. in folgenden Worten weiter fort: „Alle drei „Chöre ziehen am Schlusse der Eumeniden, um dem „Volke eine zugleich glanzvolle und durch den Gegen„satz ihres Charakters bedeutungsvolle Schau zu gewäh„ren, in der Ordnung, in der sie aufgetreten sind, von „der Orchestra; die Geronten voran (V. 965.); dann „folgen fackeltragend und Purpurgewänder darbringend „(V. 982.): die geleitenden Mädchen, Frauen und Grei„sinnen (aus welcher Stelle man nun schliessen darf, dass „auch die Choephoren nicht sämmtlich ältere Frauen waren, „obgleich ihre Führerin eine Greisin war, Choeph. 169.); „zuletzt die Grauengestalten der Erinnyen. Der eigent- 112 „liche Chor des Stücks verlässt die Orchestra zuletzt." Erstaunen muss es erregen, wenn er nun fortfährt: „Was „mit vollkommener Sicherheit aus der bisherigen Erörterung „hervorgeht, ist diess: Der Choregos stellt dem Dichter „einen viel grössern Chor, als den von zwölf oder funf„zehn; und des Dichters Sache ist es, diesen grossen „Chor nun selbst in die Chöre der einzelnen Tragö„dien und des Satyrdramas zu zerfällen." Mit vollkommener Sicherheit also aus lauter völlig unerwiesenen Sätzen geht diess hervor? Und damit diesem auf solche Weise gewonnenen Ergebniss die Erzählung des Plutarch im Phocion K. 19. nicht widerspreche, wo ein Tragö-

de von dem Choregos den Schmuck einer Königin und viele prächtig gekleidete Dienerinnen fordert, wird diess wieder mit dem Machtspruch abgewiesen: „Man sieht, „dass es immer noch dem Choregen zufiel, solche Per- „sonen zu stellen, aber es war zu einer Supererogation „geworden, was ehemals mit der Chorstellung selbst sich „sehr natürlich verband.“ Wenn nur diese erdichtete Chorstellung erst durch irgend etwas erwiesen wäre.

Die erfundenen Hülfschöre benutzt nun Hr. Müller auf eine ganz eigene Weise noch weiter. Da nämlich der scenische Chor sich aus dem cyklischen von funfzig Personen, aber als ein viereckter, entwickelt habe: so sey es glaublich, dass, wenn der tragische Chor in frühern Zeiten als ein ungetheiltes Ganzes auftrat, seine Zahl acht und vierzig gewesen sey. Dieser Chor zerfalle nun in viermal zwölf Choreuten, und daher komme die Angabe, dass der tragische Chor aus zwölf Personen bestanden habe, wie das auch im Agamemnon und im gelösten Prometheus der Fall sey. Ja es wird sogar vermuthet, dass der Wurf der Achtzahl im Würfelspiel, welcher *Στησίχορος*, der Chormeister, hiess, sich auf die Zahl von acht Gliedern bei Choraufstellungen bezogen habe. Sodann wird die schon anderwärts von Hrn. Müller vorgetragene Behauptung wiederholt, dass der Chor des Agamemnon in der Scene V. 1317. ff. als eine *γερουσία* von zwölf Personen auftrete, gegen die von vielen Gelehrten gebilligte Darstellung des Recensenten, nach der hier funfzehn Personen sprechen. Rec. hat schon an einem andern Orte gesagt, dass das ausdrückliche Zeugniss des Scholiasten zu Aristophanes Rittern V. 586., Aeschylus habe funfzehn Personen im Agamemnon aufgeführt, einzig auf diese Stelle gehen könne, und dass es fast lächerlich sey, anzunehmen, die argivischen Greise constituiren sich hier auf der Strasse zu einer *γερουσία*, in der sie ordentlich abstimmen. In welchem noch so bunten Volkshaufen wird man nicht, wenn in einem Hause Mord gerufen wird, hören, dass einer sagt: wir 113 müssen hineindringen; ein zweiter: ich bin auch der Mei-

nung; ein dritter: ich stimme dafür, vorsichtig zu Werke zu gehen; und so fort. Es ist ein grosser Misbrauch, wenn man alte Einrichtungen bei Dingen wittert, die täglich überall auf dieselbe Weise, weil es in der Natur der Sache liegt, vor sich gehen. Oder macht es etwa einen Unterschied, wenn diese Argiver sogenannte Geronten sind? Ein Rath, der *in corpore* den zurückgekehrten Landesherrn becomplimentirt hätte, und nun, indem er noch vor dem königlichen Pallaste stände, den König schreien hörte, dass er ermordet würde, müsste doch aus gewaltigen Pedanten bestehen, wenn er gravitätisch über diesen Casus abvotiren wollte. Doch Herr Müller bedurfte einer Gerusia von zwölf Geronten, um die funfzehn Personen nicht gelten zu lassen. Diese Zwölfzahl soll nun auch aus andern Theilen dieser Tragödie hervorblicken. Er sagt S. 77.: „In dem vorher- „gehenden Gespräche der Kassandra sprechen erst zwölf „Personen in Iamben, und zwar so, dass immer drei Re- „den in näherer Beziehung auf einander stehen, sich un- „ter einander zu einem Ganzen gruppiren. Darauf, als „die Begeisterung und Unglücksahndung der Kassandra „in demselben Maasse auf den Chor übergeht, in wel- „chem die Weissagerin selbst sich klarer zu besinnen „und ruhiger zu fassen anfängt: singen die Geronten „sechsmal, vielleicht paarweise, Lieder voll lyrischer „Bewegung, welche die der Kassandra fortsetzen, zuerst „mit iambischen, die gewöhnliche Rede darstellenden „Versen verbunden, dann ohne solche; worauf alsdann „wieder von drei Hauptpersonen des Chors jede ein „längeres Gespräch, welches regelmässig mit vier Ver- „sen beginnt, und mit einzelnen Versen fortgeführt wird, „über Kassandra's Weissagungsgabe und den Inhalt ih- „rer Verkündigungen mit ihr führt. Auch der Kassan- „dra gegenüber und im Streite mit ihr singt hernach „der Chor sechs Strophen und eben so viele Antistrophen, „welche den einzelnen Personen desselben anzugehören „scheinen.“ In der Note hierzu stellt er folgendes Schema der Stellung der Personen auf:

6	12	9	3
5	11	8	2
4	10	7	1

und bemerkt, dass jedesmal die dritte Person (3. 6. 9. 12.) die Kassandra nicht anrede, sondern nur von ihr spreche. So gut nun auch diese Bemerkungen sind, so kann doch alles, was Hr. Müller anführt, keineswegs als ein Beweis für die angenommene Zwölfzahl gelten. Erstens wird die angegebene Regelmässigkeit schon dadurch unterbrochen, dass auch die Personen 7 und 11 die Kassandra nicht anreden, sondern nur von ihr sprechen. Zweitens kann man doch mit Recht fragen, ob in der 113 Stelle, von der die Rede ist, V. 1017—1084. der Wellauerschen Ausgabe (Hr. Müller nennt die Zahlen einer andern), da alle übrigen Kommata zwei Trimeter, und nur das erste und vierte drei haben, von welchen der erste für sich allein den Gedanken abschliesst, nicht vielmehr das erste und vierte Komma zweien Personen zu geben, mithin die Zahl der Personen 14 sey. Aber gesetzt auch, man wollte es bei den angegebenen 12 bewenden lassen: wie kommt es, dass in der Fortsetzung dieses Dialogs, wo er anfängt lyrisch zu werden, die beiden ersten Strophen des Chors ebenfalls mit zwei Trimetern, die für sich abgeschlossen sind, anfangen, und dann erst mit einem neuen Satze Dochmien folgen? Führt das nicht darauf, dass man diese zwei Trimeter einer andern Person geben müsse, als die Dochmien, was sich auch schon durch die Verschiedenheit des Tons, der in diesen Versarten liegt, empfiehlt? So hätten wir also auch auf diese Weise wieder 14 Personen. Betrachtet man nun das Ganze noch etwas genauer, als Herr Müller gethan hat: so ergiebt sich, dass zwei Halbchöre zu unterscheiden sind, die einander in allen möglichen Rücksichten auf das vollkommenste respondiren. Um das anschaulich zu machen, mögen die Zahlen beibehalten werden, deren sich Herr Müller bedient hat, und man braucht nur sich zu erinnern, dass, wenn man

der ersten der angegebenen Abtheilungen folgt, die Zahlen 1 und 4, jede zwei Personen umfassen, um die Zahl 14 zu haben. Die Halbchöre sprechen demnach in folgender Ordnung:

1 4
2 5
3 6
7 9
8 10
11 12

Eben dasselbe Resultat ergiebt sich aus der andern Abtheilung, nach der 5 und 4, jede nur eine Person bezeichnen, die beiden den ersten lyrischen Strophen vorhergehenden Trimeter aber den Personen 13 und 14 zugetheilt werden. Auf beiden Wegen haben wir also eine weit genauer sich entsprechende Regelmässigkeit mit 14 Personen, als Herr Müller in seinem Schema von 12 Personen aufstellen konnte. Nun ist aber die erste Art von Abtheilung schon an sich hinreichend wahrscheinlich, und, da der lyrischen Strophen sechs sind, so bekommen wir von V. 1090. an, wenn die Trimeter von einer, die lyrischen Verse aber von je zwei Personen gesungen werden, zum zweiten Male 14 Personen:

1 4 115
2. 3 5. 6
7. 8 9. 10
11. 12 13. 14

Was Herr Müller ferner von drei Hauptpersonen sagt, die hernach mit vier Versen ein längeres Gespräch beginnen (V. 1171. ff. 1215. ff. 1268. ff.), kann nichts für die Zwölfzahl beweisen, da auch ein Chor von 15 Personen durch 3 theilbar ist, und, wenn man in diesen Gesprächen überhaupt drei Personen unterscheiden will, die drei der ersten Reihe sich eben so gut in dem Chore von 15, wie in einem von 12 Personen finden. Endlich soll nach Herrn Müller der Chor der Klytämnestra

gegenüber sechs Strophen und eben so viele Antistrophen singen. Er meint den Wechselgesang von V. 1423. an: aber hier muss er sich entweder verzählt haben, oder er hat geflissentlich zur Aufrechthaltung seiner Meinung irgendwo zwei auf einander folgende Strophen, ungeachtet sich alle scharf durch hinreichende Kennzeichen unterscheiden, für eine gezählt. Denn der Strophen und der Antistrophen sind nicht sechs, sodern sieben, die auch in der Wellauerischen Ausgabe durch die Zahlen *α, β, γ, ε, ϛ, ζ, ϑ* angegeben sind. Folglich beweist auch hier der Dichter gegen Herrn Müller. Ist aber dieses, so fällt auch der Schluss, den er macht, dass die zwölf Geronten des Agamemnon in den Eumeniden von neuem als Areopagiten auftreten, indem es wahrscheinlich werde, Aeschylus habe für den Areopag die beliebte Zahl einer Rechtsversammlung aus heroischer Zeit, zwölf, angenommen. Das vermuthet er daraus, dass Apollo und der Chor von V. 681. an eilfmal spreche, wodurch zwölf gleichweit von einander gelegene Ruhepunkte entstehen, in denen „ohne Zweifel“ (ein Lieblingsausdruck Herrn Müllers), jedesmal ein Areopagit den Stimmstein in die Urne geworfen habe. Mit den gleichweit von einander gelegenen Ruhepunkten sieht es bedenklich aus; denn es sind zehn Disticha und ein Tristichon dort: folglich gegen die Regel ein grösserer Zwischenraum gegen die beiden, die zuletzt ihre Stimmen abgeben. Sodann ist, um zwölf Ruhepunkte herauszubringen, ganz willkürlich und sehr seltsam angenommen, dass nicht während Apollo oder die Furien sprechen, sondern jedesmal erst, wenn sie gesprochen haben, ein Richter seinen Stimmstein in die Urne werfe. [Apollo also und die Chorführerin der Furien, so heftig sie sich auch streiten, sollen allemal, ehe sie einander etwas entgegnen, so lange warten, bis ein Richter aufgestanden ist, seinen Stimmstein von dem Altar geholt, ihn zu dem Tische hingetragen, in die Urne geworfen, dann wieder an seinen Platz gegangen und sich niedergesetzt hat. Dazu gehört in der That viel Ruhe und Geduld.] Vollends aber wird diese ganze

Erfindung dadurch vernichtet, dass, wie sich unten zeigen wird, zwölf Areopagiten gar nicht angenommen werden können, weil ihre Zahl eine ungerade seyn muss. Wenn nun Herr Müller S. 78. fortfährt: „So klar wie im Agamemnon sehen wir nun in keinem andern Stücke“ 116 (wie klar, hat sich gezeigt), und weiter von Stücken des Aeschylus und anderer Tragiker, in denen der Chor aus zwölf Personen bestehe, spricht, unter welchen Stücken „ohne Zweifel“ auch der gelöste Prometheus ist: so überlässt Recensent diesen Chor von zwölf Personen gern denen, die mit Herrn Welcker in dem gelösten Prometheus eine und dieselbe Person zugleich zweimal, auf der Bühne und auf der Orchestra, auftreten lassen; was die Schutzflehenden des Aeschylus aber anlangt, genügt es zu bemerken, wie schon anderwärts erinnert worden, dass die Dienerinnen, an die auch Herr Müller glaubt, aus einer irrigen Erklärung des Wortes *ὀπαδοὶ* hervorgegangen sind. Da, was Herr Müller hier vorträgt, von ihm selbst nicht o h n e, sondern m i t Zweifel ausgesprochen wird, freut sich Recensent, es übergehen zu können.

Es folgt ein anderer Abschnitt über die Anordnung des Chors mit einer Figur des Theaters, offenbar ein Stück einer archäologischen Vorlesung, in der vieles, was jedermann weiss, obwohl auch einiges Neue vorgetragen wird. Allzu archäologisch möchte wohl seyn, was man S. 82. liest: „Nun geht bei der Behandlung des Chors „die Analogie desselben mit einer Rotte oder einem Trupp „zur Schlacht gerüsteter Krieger (Lochos) auf eine merk-„würdige Weise durch; daher es Aeschylos liebt, den „Chor selbst Lochos zu nennen, und sogar einmal im „Agamemnon die Geronten mit der Hand am Schwert-„griffe als Lochiten gegen Aegisthus anrücken lässt.“ Das *εἶα δὴ φίλοι λοχῖται* ist nichts, als was überall ein alter Soldat zu denen, die mit ihm im Kriege gewesen sind, sagen würde: „auf, ihr Kriegsgefährten.“

Eine neue Lehre wird S. 88. ff. über die Parodos aufgestellt, die jedoch in blossen Vermuthungen besteht.

Die ursprüngliche Form soll anapästisch gewesen seyn, nachmals aber misfallen haben, ob man gleich bisweilen wieder zu ihr zurückgekehrt sey. Das Maass der Bewegung in den Anapästen könne daraus genommen werden, dass die Geronten im Agamemnon 118, in den Persern 123 Doppelanapästen singen, während sie den vom Eingang bis zur Thymele auf 150 bis 200 Fuss anzuschlagenden Raum durchschreiten; flüchtiger und eiliger aber haben sich offenbar die schutzflehenden Danaiden bewegt, die in demselben Raume nur 76 Doppelanapästen gesungen haben. Was hätten denn aber die Salaminier in dem Ajax so zu eilen gehabt, die gerade eben so viel oder gar noch einen Doppelanapäst weniger singen? Dagegen die wirklich in Eile kommenden Frauen in der Hecuba, warum brauchten diese 107 Doppelanapästen? Herr Müller scheint mit dem Scholiasten anzunehmen, dass der Chor in die Orchestra gleich her-117eingesungen kam. — Beachtungswerth ist die Bemerkung S. 89., dass in den anapästischen Stücken des Chors die Zahl der Systeme sich immer durch 3 dividiren lasse. Herr Müller scheint bloss von Aeschylus zu sprechen, und, da er den kritischen Erörterungen, die angeblich dabei zum Grunde liegen, hier keinen Platz einräumen konnte, lässt sich nichts dazu sagen, ohne, was zu weit führen würde, alle diese Stücke kritisch durchzugehen. [Uebrigens ist diese Bemerkung nicht von ihm gemacht, sondern aus Lindners Abhandlung über den Chor im Aeschylus in Jahns Annalen 1827. (3. Band, 3. Heft, S. 102.) genommen.] Was er aber aus dieser Einrichtung schliesst, dass die drei Protostaten der drei Reihen (*στοῖχοι*) die *ἐξάρχοντες* waren, welche von ihrer Reihe im Gesange begleitet wurden, und ein jeder von diesen Protostaten ein einzelnes System vortrug, so dass immer am Schlusse von dreien die Ordnung wieder von vorn anhob: das ist eine Erfindung von Hrn. Müller, deren Grundlosigkeit jeder leicht wahrnehmen kann, der auf den Sinn und Zusammenhang der Rede achtet, und nicht, wie Hr. Müller in den Eumeniden V. 297. ff. gethan

hat, die Personen einander in die Rede fallen, und das Wort aus dem Munde nehmen lässt. Auch was von dem Gesange der Anapästen überhaupt gesagt wird, hat keinen haltbaren Grund. Für die Behauptung (des Recensenten) dass diese Anapästen gesprochen, nicht gesungen werden, sagt er, sehe er sich umsonst nach einem Beweise um. Freilich sagt das kein bestimmtes Zeugniss, wie überhaupt von dergleichen Dingen wenig ausdrückliche Zeugnisse vorhanden sind. Aber erstens ist der Charakter dieser Rhythmen schon denen, in denen bloss gesprochen wird, am nächsten, und steht zwischen ihnen und den Dochmien. Ferner zeigt überall der Inhalt bloss gewöhnliche Rede an, und zwar einer einzelnen Person. Endlich machen aber das auch besonders die Stellen bemerklich, wo zwischen spondeischen Anapästen regelmässige Systeme vorkommen, wie in der Iphigenia in Tauris. Einen recitativartigen Vortrag aber, wie Hr. Müller will, können diese Anapästen auf keine Weise gehabt haben, indem ihr durchaus fester gleichbleibender Tact gerade den entgegengesetzten Charakter hat. Denn die Rhythmen des Recitativs sind schwebend, schwankend, unbestimmt und unsicher. Allein Hrn. Müllers sichtbares Streben, alles, was in neuerer Zeit in Anregung gebracht worden, eine Anwendung finden zu lassen, und zu zeigen, dass auch er damit bekannt sey, hat ihn, weil er eben nicht gehörig damit bekannt war, gar manchmal in Irrthümer verwickelt. So will er S. 85., dass V. 153. 159. *ὑπὸ φρένα* und *περὶ πόδα*, ingleichen V. 155., 161. *περίβαρυ* und *ἀρόμενον* Parakataloge sein solle, woran gar nicht zu denken ist. In beiden Fällen bedarf es nur ganz gemeiner Kenntniss der Metrik, um die ganz unzweideutig daliegenden Iamben zu erkennen.

Bei dem Chore ist aber noch anderes zu bemerken. Nach Herrn Müllers Ansicht kommt der Hegemon, der 118 *μέσος ἀριστεροῦ* (S. 82.), „wenn der Chor sich an „dem angegebenen Platze in der Orchestra aufstellt, von „selbst auf die Thymele zu stehen; auch bedarf er schon „deswegen einer höhern Stelle, um über die zwei andern

„Reihen hinweg mit den Personen der Bühne sprechen „zu können.“ Herr Müller würde sich Dank erworben haben, wenn er gesagt hätte, woher er diese unglaublichen Sachen wisse. Dass der Chor für gewöhnlich mehr nach der Bühne als nach dem Theater zu stand, wesshalb er sich auf den Scholiasten zu Aristophanes Frieden 735. oder 718. Bekk. beruft, also zwischen der Thymele, wenn diese in der Mitte der Orchestra war, und dem Proscenium, wird ihm jedermann zugeben, obgleich das aus jenem Scholion keineswegs klar ist. Wer aber sagt denn, dass der Hegemon auf die Thymele getreten sey, und, was fast abenteuerlich ist, über die andern Reihen hinweg mit den Schauspielern gesprochen habe. [Doch nicht etwa das Etymologicum S. 458, 32.? Dort liest man unter *θυμέλη: τράπεζα δὲ ἦν, ἐφ᾽ ἧς ἑστῶτες ἐν τοῖς ἀγροῖς ᾖδον, μήπω τάξιν λαβούσης τραγῳδίας.*] Man sieht, Herr Müller lässt die Choreuten so an ihren Platz treten, dass der linke *στοῖχος* immer auf der nach dem Theater gerichteten Seite bleibt, jeder einzelne Choreut aber sich dann in dieser Position nach dem Proscenium umwendet, und eben so auch wieder jeder einzelne sich bei der Parabasis umdreht, um das Gesicht gegen die Zuschauer zu kehren. Aber der Scholiast sagt ja: *παράβασιν ἐκάλουν ἀπὸ τοῦ παραβαίνειν τὸν χορὸν ἀπὸ τῆς νενομισμένης στάσεως εἰς τὴν καταντικρὺ τοῦ θεάτρου ὄψιν. — ἐστρέφετο δὲ ὁ χορός, καὶ ἐγίνοντο στίχοι δ΄. εἶτα διελθόντες τὴν καλουμένην παράβασιν ἐστρέφοντο πάλιν εἰς τὴν προτέραν στάσιν.* Das ist denn doch wohl natürlicher von einer Schwenkung des gesammten Chors, wie es schon die Schicklichkeit verlangte, zu verstehen. Es ist daher wohl auch wahrscheinlich, dass der Chor, nach dem er hereingekommen war, und geradeaus gehend sich mit der linken Seite den Zuschauern präsentirt hatte, auf der Orchestra eine Schwenkung rechts machte, wodurch nun die linke Seite gegen die Bühne gekehrt war, und in ihrer Mitte der Chorführer den Platz einnahm, den er haben musste, um mit den Schauspielern zu spre-

chen. Denn ganz abgeschmackt wäre es gewesen, diese
Gespräche nicht nur in bedeutender Entfernung von dem
Proscenium, sondern auch über die Köpfe der andern
Reihen weg zu führen. Herr Müller scheint, was er über
diese Dinge sagt, theils aus unrichtig verstandenen Stel-
len genommen, theils selbst erfunden zu haben. Orche-
stra hat zwei Bedeutungen; in der einen bedeutet es den
ganzen Raum zwischen dem Proscenium und den Zu-
schauern; in der andern den dem Proscenium zunächst
liegenden, mit Dielen belegten, und vermuthlich etwas
erhöhten Platz jenes Raumes. Am deutlichsten spricht
davon das Etym. M. S. 743., womit Suidas in *σκηνῇ* 119
zu vergleichen: *ἡ ὀρχήστρα. αὕτη δέ ἐστιν ὁ τόπος ὁ
ἐκ σανίδων ἔχων τὸ ἔδαφος, ἐφ' οὗ θεατρίζουσιν οἱ μῖ-
μοι· εἶτα μετὰ τὴν ὀρχήστραν βωμὸς ἦν τοῦ Διο-
νύσου, τετράγωνον οἰκοδόμημα κενὸν ἐπὶ τοῦ μέσου,
ὃ καλεῖται θυμέλη παρὰ τὸ θύειν· μετὰ δὲ τὴν θυ-
μέλην ἡ κονίστρα, τουτέστι τὸ κάτω ἔδαφος τοῦ
θεάτρου.* Dadurch ist nun schon die *θυμέλη* von dem
Standorte des Chors ausgeschlossen. Wer auf ihr ge-
standen habe, sagt der oben angeführte Scholiast zum
Frieden des Aristophanes V. 718.: *ἦσαν δὲ ἐπὶ τῆς
θυμέλης ῥαβδοφόροι τινές, οἳ τῆς εὐκοσμίας ἐμέλοντο
τῶν θεατῶν.* Hieraus folgt nun auch, dass die Linien,
die auf der Orchestra für die Reihen des Chors gezogen
waren, in Herrn Müllers Zeichnung, wo die letzte der-
selben über die Thymele weggeht, ganz falsch angege-
ben sind. Ueberhaupt scheint er von diesen Linien nicht
die rechte Vorstellung zu haben, indem er das Zeug-
niss des Hesychius wörtlich annahm, ohne die Beschaf-
fenheit der Sache ins Auge zu fassen. Hesychius sagt:
*γραμμαὶ ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ ἦσαν, ὡς τὸν χορὸν ἐν στοί-
χῳ ἵστασθαι.* Demnach hat Herr Müller drei dem Pro-
scenium parallel laufende Linien in der Mitte der Or-
chestra verzeichnet. Es ist aber nicht abzusehen, war-
um eine so kleine Anzahl von 15, oder in der Komö-
die 24 Personen, die noch überdiess wohl eingeübt waren,
solcher Linien bedurft hätten, um in Reihe und Glied

zu stehen. Vielmehr ist es zu glauben, dass bei den mannigfachen Abwechslungen der Stellungen und Touren, die der Chor zu machen hatte, an verschiedenen Stellen der Orchestra Linien gezogen waren, die als Zeichen dienten, wohin der Chor oder dessen einzelne Theile bei den verschiedenen Evolutionen zu treten, und wie weit sie wegzugehen oder sich zurückzuziehen hatten, damit auf beiden Seiten die erforderliche Gleichheit beobachtet würde; z. B. in der Parabasis. Das musste denn auch zum Einlernen dieser Gänge sehr behülflich seyn, indem man gewiss in jedem Raume, wo diess geschah, eben solche Linien verzeichnete.

[*Durch die Recension scheint Hr. Müller veranlasst worden zu seyn, seine Vorstellung von der Thymele zu berichtigen, und jetzt erst die Sache etwas untersucht zu haben, die er vorher bloss nach seiner Phantasie gebildet hatte. Er nimmt jedoch den Schein an, als trüge er vor, was ihm längst bekannt gewesen: indessen wird der Erfolg zeigen, dass er nur, weil die erste Erfindung nicht halten wollte, eine zweite nicht minder unhaltbare gemacht hat. S. 35. des Anhangs schreibt er: „*θυμέλη* kommt von *θύειν* her, und bedeutet einen „Opferheerd, oder auch im weitern Sinne einen Opferplatz. Das Wort war schon in der Zeit des Attischen „Dramas alterthümlich, so dass es immer nur in lyri„schen Stellen gebraucht wird. S. Aesch. Schutzfl. 654. „Eurip. Schutzfl. 65. Ion 46. 115. 235. Elektra 717. „Iphig. in Aul. 152. vrgl. Rhesus 236. Aus Aesch. „Stelle, wo die Thymelen Greise aufnehmen (*πρεσβυ„τοδόκοι θυμέλαι*), aus Euripides Ion, wo die Thymele „des Phöbos unterhalb des Tempels mit Lorbeerzweigen „gekehrt wird, und andern sieht man, dass die Thymele „ausser dem Altar nothwendig auch die oft geräu„mige Terrasse begreift, auf der der Altar sich erhob, „und die bei dem grossen Altar von Olympia *προθύσις* „genannt wurde.“ Die Stellen der Tragiker scheint Hr. Müller sehr in Eil angesehen zu haben. Denn im Ion ist V. 46. nichts weniger als eine lyrische Stelle, son-

dern ein Trimeter des Prologs, mithin die aus dem Vorkommen des Wortes in bloss lyrischen Stellen geschlossene Alterthümlichkeit eine Einbildung von Herrn Müller. Nachdem nun auch die Grammatiker angeführt worden, heisst es weiter: „Um diese Thymele bewegten sich die „Chortänze. Pratinas, in dem berühmten hyporchemati„schen Stücke (Athen. XV. p. 617. C.) beklagt sich über „die ungebührliche Herrschaft, welche die Flötenspieler „über die Chöre in der Orchestra ausübten. Dabei ge„braucht er die Worte:

Τίς ὁ θόρυβος ὅδε; τί τάδε τὰ χορεύματα;
Τίς ὕβρις ἔμολεν ἐπὶ Διονυσιάδα πολυπάταγα
θυμέλαν;

„Offenbar nahmen damals die Flötenspieler, statt im „Hintergrunde zu stehen, den am meisten in die Au„gen fallenden Platz auf der Thymele ein; diess ist die „*ὕβρις*, die auf die Thymele gekommen.“ Hier giebt Herr Müller einen der evidentesten und unwiderleglichsten Beweise von der Art, wie er aus blosser Phantasie das Alterthum construirt. Nicht damals standen die Flötenspieler auf der Thymele anstatt im Hintergrunde zu stehen. Denn die Thymele war ihr natürlicher Ort, um den Ton der Flöten gleichmässig für den umherstehenden Chor zu vertheilen, und thöricht wäre es gewesen, sie in den Hintergrund zu stellen. Eben so wenig besteht die *ὕβρις* darin, dass sie auf die Thymele getreten seyen, sondern darin, dass sie sich anmaassten der Instrumentalmusik den Vorrang zu geben, und den Gesang nur als Nebensache zu betrachten, da umgekehrt die Instrumente nur als Begleitung des Gesanges da wären. Das sagt Athenäus ausdrücklich: *Πρατίνας δὲ ὁ Φλιάσιος, αὐλητῶν καὶ χορευτῶν μισθοφόρων κατεχόντων τὰς ὀρχήστρας, ἀγανακτεῖν τινὰς ἐπὶ τῷ τοὺς αὐλητὰς μὴ συναυλεῖν τοῖς χοροῖς, καθάπερ ἦν πάτριον, ἀλλὰ τοὺς χοροὺς συνᾴδειν τοῖς αὐληταῖς· ὃν οὖν εἶχε θυμὸν κατὰ τῶν ταῦτα ποιούτων ὁ Πρατίνας, ἐμφανίζει διὰ τοῦδε τοῦ ὑπορχήματος.* Herr Müller

fährt fort: „Indem die Instrumentalmusik in den griechi-
„schen Theatern immer mehr die Oberhand gewann: be-
„kam die Orchestra allmählig eine andere Einrichtung und
„die Thymele eine neue Bedeutung, welche man beson-
„ders aus Suidas und dem Etymol. M. *s. v.* σκηνή ge-
„nauer bestimmen kann, und ja nicht mit der ursprüng-
„lichen verwechseln darf. Die Orchestra zerfiel nämlich
„nun in die *κονίστρα*, eine Art Arena auf ebenem Bo-
„den, und eine einigermaassen erhöhte Terrasse, welche
„von diesen Lexikographen Orchestra im engern Sinne,
„von andern Thymele genannt wird. Letztere lag gegen
„die Bühne der Schauspieler, das Proskenion, erstere
„gegen die Schauplätze; die ursprüngliche Thymele aber,
„der Dionysos-Altar, blieb an der Scheidelinie der Ko-
„nistra und der Tanzbühne stehen. Die erstere konnte
„noch immer zu Chortänzen, Zügen u. dgl. dienen (wenn
„sie nicht zu Sitzplätzen gebraucht wurde); die Thymele
„dagegen war jetzt die Bühne für die Flötenspieler
„und andere Virtuosen in Musik, auch für die Tänzer
„und Mimen.“ Da die Stelle des Suidas und des Ety-
mologen in der Recension wörtlich angeführt ist, so kann
jeder Leser sehen, wie Herr Müller hier eine Terrasse
erfindet, von der nirgends etwas berichtet wird, und in-
dem er einen erst bei den spätern Schriftstellern vor-
kommenden Gebrauch, nach welchem *thymelici* alle
die Künstler sind, die entweder als Musiker auftreten,
oder deren Leistungen von der Musik geleitet werden,
mit der sehr klaren Beschreibung des Suidas und des
Etymologen vermischt, eine Vorrichtung ersinnt, die nie-
mals vorhanden gewesen ist. Schlimmer aber wird die
Sache durch das, was bald darauf gesagt wird: „Was
„man hiernach über die Thymele weiss, ist, dass sie
„aus dem Dionysischen Altar hervorging, um den der
„kyklische und dithyrambische Chor sich bewegt hatte,
„und also im Mittelpunkte der Orchestra lag: was da-
„durch vollkommen bestätigt wird, dass sie an der Schei-
„delinie der Konistra und spätern Thymele oder Orche-
„stra als ein Dionysos-Altar stehn blieb; diese Linie

„wird aber der Wahrscheinlichkeit nach den Kreis, nach „welchem die Orchestra beschrieben wurde, halbirt ha-„ben. Ferner erhellt, dass der Chor sich zwar nicht „ganz auf dieser Thymele befand, weil ein blosser Sug-„gest keinen Raum für die Entwickelungen seiner Tänze „gewährt hätte, aber doch um dieselbe herum sich grup-„pirte, und die Thymele, die überhaupt nur für den Chor „da seyn konnte, auf irgend eine Weise von ihm benutzt „wurde. Und dass wenigstens der Hegemon des Chors „auf derselben seinen Platz nahm, das heisst natürlich, „wenn die Thymele ein Altar war, auf dem Unterbau „oder den Stufen desselben, wird dadurch im höchsten „Grade wahrscheinlich, dass der Hegemon der dritte der „linken Reihe der Chorsänger (der τρίτος ἀριστεροῦ) war, „von welcher Reihe wir durch unzweideutige Zeugnisse „(S. 82.) wissen, dass sie den Schauplätzen am näch-„sten ihren Stand hatte; dass also der Hegemon, ohne „einen erhöhten Standort zu haben, wie das so oft ge-„schicht, als das Organ des Chors sich mit den Perso-„nen der Bühne unterreden konnte. Auch standen auf „derselben Thymele, aber natürlich vom Chore getrennt „und weniger in die Augen fallend, die Rhabdophoren, „welche für Ruhe und Ordnung im Theater zu sorgen „hatten (Schol. Aristoph. Frieden 735.).“ Um das Sprechen des Hegemon über die Köpfe der andern Choreuten weg zu entschuldigen, wird in einer Note gesagt: „Dass man auf das ganze Verhältniss der Orchestra zur „Bühne keine vom heutigen Theater entnommenen Vorstel-„lungen übertrage, und die alte Tragödie nicht m o d e r-„n i s i r e n dürfe, ist ja wohl eine der ersten Regeln, „die man bei Beurtheilung dieser Dinge zu beobachten „hat.“ Zuerst, sollte man doch denken, käme die Regel, den Alten nicht zuzutrauen, was offenbar widersinnig ist, dass der Schauspieler, wenn er mit dem Chore spricht, nicht mit dem zunächst stehenden, sondern über die Köpfe der andern weg mit dem, der in der entferntesten Reihe steht, sprechen werde. Doch ohne die Erfindungen, welche Herr Müller hier so wortreich aufge-

stellt hat, für jetzt weiter zu erörtern, indem sich die Sache unten von selbst erledigen wird, kann das nicht unberührt bleiben, dass er jetzt eine merklich verschiedene Vorstellung von der Thymele giebt, als in seinem Buche geschehen war. Dort war die Thymele noch, wie die Zeichnung S. 81. zeigt, offenbar bloss der Dionysos-Altar, und mitten auf demselben ist der Stand des Hegemon in der Zeichnung angegeben. Jetzt tritt an die Stelle dieses Altars vor ihn nach den Schauspielern zu die Thymele, und der Hegemon steht nicht mehr mitten auf dem Altar, sondern ist bereits auf eine Stufe desselben herabgestiegen. Auf der Terrasse aber, welche zwischen diesem Altar und dem Proscenium liegen soll, wird auch die Polizeiwache aufgestellt, vom Chore getrennt und weniger in die Augen fallend. Wie kann man aber auf einer Terrasse stehen und wenig in die Augen fallen? Man sollte denken, leichter wäre es gewesen, wenn einmal etwas erfunden werden musste, zu sagen, diese Terrasse habe zugleich eine Art von Kammer gebildet, so dass die Polizei unter der Decke derselben, auf welcher der Chor aufgestellt war, ihren Platz gehabt hätte. Indessen solcher Mittel bedarf es nicht, wie sich hernach zeigen wird. Von der aufgestellten Ansicht geht nun Hr. Müller aus und schildert aus seiner Phantasie die Einrichtung und Ausschmückung der Orchestra und Thymele im Agamemnon und den Sieben gegen Theben so ausführlich, wie er selbst die Sache ausgeführt haben würde. Mit diesen Phantasien habe ich nichts zu thun, sondern halte es für erfolgreicher, das, was Herr Müller erst in seinem Buche über die Eumeniden des Aeschylus aufgestellt hat, sodann aber, was sich aus seiner nunmehrigen Erklärung der Thymele ergiebt, genau nach seinen eigenen Angaben zu betrachten.

In den Eumeniden ist nach der Zeichnung sowohl, als nach dem, was die Abhandlungen sagen, die Thymele als der Altar angenommen, und auf ihm steht der Hegemon; die Orchestra aber, das heisst der ganze übrige Raum zwischen den Sitzreihen und der Bühne als

eine ebne Fläche vorausgesetzt. Der Umfang dieser Fläche ist richtig nach den von Vitruvius für das Griechische Theater angegebenen Verhältnissen verzeichnet; richtig auch die Thymele mitten in diese Orchestra gesetzt. Der Durchmesser dieser Orchestra muss nach der Angabe S. 88. ungefähr 300 bis 400 Fuss betragen haben. Wir wollen die kleinste dieser Zahlen nehmen. Unter der untersten Sitzreihe sitzen auf dahingestellten Stühlen die 12 Areopagiten; 150 Fuss vor ihnen steht auf der Thymele die Chorführerin der Erinnyen; noch 150 weiter von ihnen ist die Scenenwand, vor welcher das Proscenium ist, und folglich stehen Orestes, Apollo und Pallas noch gegen 150 Fuss von der Chorführerin, und gegen 300 Fuss von den Areopagiten entfernt. Ich weiss nicht, ob das jemand glaublich finden werde. Nach der in dem Anhange gegebenen Darstellung verhält sich die Sache etwas anders. Die Areopagiten haben ebenfalls 150 Fuss vor sich den Altar, aber die Chorführerin steht nun auf einer Stufe desselben, vermuthlich doch von ihnen jenseits nach dem Proscenium zu: nach dem Altare folgt die Terrasse, auf welcher in einiger Entfernung von dem Chore auch noch die zu dem Stücke nicht gehörige, unbegreiflicher Weise nicht sehr bemerkbar seyn sollende Polizeiwache steht. Endlich wiederum 150 Fuss weiter ist die Scenenwand und vor ihr die Bühne mit dem Orestes, dem Apollo und der Pallas. Das scheint noch unwahrscheinlicher zu seyn. Doch wir wollen eine andere Scene nehmen, „wo der Chor sich zwar nicht „ganz auf der Thymele befand, weil ein blosser Suggest „keinen Raum für die Entwickelungen seiner Länge ge-„währt hätte, aber doch um dieselbe herum sich grup-„pirte, und die Thymele, die überhaupt nur für den Chor „daseyn konnte, auf irgend eine Weise von ihm benutzt „wurde.“ Nun wird die Sache noch schwieriger. Denn soll man sich wohl den Chor bald von dieser Terrasse herab, bald wieder hinauf tanzend denken? Oder gruppirte er sich um dieselbe herum, und tanzte um sie herum? Dann mussten ja die Tanzenden nach Beschaffen-

heit der Terrasse entweder ganz oder doch mit dem untern Theile des Körpers, immer einem Theile der Zuschauer verdeckt werden, wodurch die Ordnung und Regelmässigkeit des Tanzes für dieselben verloren ging. Das möchte also wohl auch nicht das Wahre seyn, und es wird noch auffallender, wenn man sich einen kleinen Chor von 15 oder 24 Personen in einem Raume, dessen Durchmesser 300 Fuss beträgt, um diese Terrasse herumbewegen sieht.

Doch es ist Zeit für die, welche nicht an leeren Phantasien und unglaublichen Dingen Wohlgefallen finden, die Sache ganz einfach, natürlich, und den klaren Worten des Suidas und Etymologen gemäss darzustellen. Da die Theater noch zu manchen andern Zwecken dienten als zu Spielen, so waren sie, wenn keine Spiele gegeben wurden, natürlich von den zu diesem Behuf gehörigen Vorrichtungen leer. Der ebne Fussboden zwischen den Sitzreihen und dem Proscenium mag vielleicht, weil er bei den Dionysischen Festen zu Tänzen diente, Orchestra genannt worden seyn. Sein eigentlicher Name aber ist *κονίστρα*. Die Thymele war, wie das Wort selbst zeigt, der Altar, vermuthlich von einigem Umfange und mit Stufen umgeben. Dass er mitten in der Konistra gestanden habe, sagen nicht nur die genannten Grammatiker, sondern es liegt auch in der Natur der Sache, indem wohl nicht zu zweifeln ist, dass um ihn der cyklische Chor seine Tänze aufführte. Auf den Stufen dieses Altars waren die Flötenspieler aufgestellt, die eben deshalb *θυμελικοὶ* hiessen, und begleiteten den Gesang und Tanz. Ob dieser Altar für beständig in der Konistra stand, oder nur für die Zeit der Dionysischen Feste errichtet wurde, kann ich nicht angeben. Es ist wahrscheinlich, dass für die Aufführung der Dithyramben der Platz um den Altar zum Behuf der Chortänzer mit einem Breterboden belegt wurde, welcher Boden sodann *ὀρχήστρα* hiess, und Veranlassung wurde, dass man die ganze *κονίστρα* unter dem Namen *ὀρχήστρα* begriff. Nicht konnte aber dieser Breterboden für die Schauspiele

dienen. Die Bühne war, wie Vitruvius V. 8. (7.) angiebt, nicht minder denn 10, und nicht mehr denn 12 Fuss über die Orchestra, d. h. die Konistra erhöht. Daraus folgt nothwendig, dass der Chor der Tragödie und Komödie, der nicht nur mit den Schauspielern auf der Bühne zu sprechen, sondern auch oft an dem, was auf der Bühne vorgeht, selbst Antheil zu nehmen hatte, nicht 10 bis 12 Fuss tiefer als die Schauspieler stehen konnte. Wenn daher Schauspiele gegeben werden sollten, so musste für den Chor auf einem Gerüste ein Platz errichtet werden, der nur wenig, höchstens ein Paar Stufen, tiefer war als die Bühne. Dieser Platz nun wurde, wie Suidas und der Etymolog ausdrücklich angeben, von der Bühne an bis an die Thymele errichtet, und da der Raum von dem Mittelpunkte der Thymele bis an die Scenenwand, wie oben angegeben worden, nach Herrn Müllers eignem Ansatze, wenigstens 150 Fuss betrug; so betrug die Tiefe dieses Platzes, wenn man das Proscenium auch 20 Fuss Tiefe haben lässt, und die halbe Thymele zu 10 Fuss anschlägt, 120 Fuss, was ein mehr als hinreichender Raum für die Tänze eines Chors von 15 oder 24 Personen ist. War nun dieser Platz, welcher ὀρχήστρα in engerer Bedeutung, d. h. die Orchestra der Schauspiele, genannt wurde, nach den Angaben etwa 8 bis 10 Fuss über den Fussboden, d. h. über die κονίστρα erhöht, so überragte er wohl sicher die Thymele, d. i. den Altar, auf dessen Stufen die Flötenspieler und die Polizei stehen konnten ohne den Zuschauern im Wege zu seyn, indem sie vermuthlich, wie noch in unsern Theatern, kaum mit den Köpfen über den Boden der Orchestra hervorragten. Zugleich hatte die Orchestra die schickliche Entfernung von den Zuschauern und was auf ihr vorging, zeigte sich als zu dem Stücke gehörig, und kam nicht in Berührung mit den Sitzen der Zuschauer. Kam nun der Chor, wie meistens, (denn nicht immer geschah das) von der rechten Seite der Zuschauer auf die Orchestra, auf welche von den παρόδοις Stufen geführt haben müssen, so war

seine linke Seite gegen die Zuschauer gewendet, und da er die meisten Chorgesänge wohl gegen diese gekehrt sang, stand der Hegemon in der Mitte. Hatte aber der Chor mit den Schauspielern zu sprechen, so war es natürlich, dass er eine solche Evolution machen musste, wodurch der Hegemon mit seiner Reihe an die Stelle kam, welche die nächste an der Bühne war, und mithin die andern Reihen nun, von der Bühne aus angesehen, hinter dieser Reihe standen, folglich der Hegemon weder über die Köpfe der andern wegsprach, noch überhaupt auf der ganzen Orchestra etwas vorhanden war, worauf er hätte hinaufsteigen können, die Stufen ausgenommen, welche auf die Bühne führten, die er aber gerade nur dann betreten konnte, wenn er am wenigsten über jemand wegzusprechen hatte, weil die andern dann hinter ihm, nicht vor ihm waren. Auch hieraus wird nun klar seyn, dass die Areopagiten auf den Stühlen, auf denen sie Herr Müller unter der untersten Sitzreihe hat Platz nehmen heissen, bei ihm 10 bis 12 Fuss tiefer als die auf der Bühne befindlichen Personen, und 8 bis 10 Fuss tiefer als der Chor, ganz einsam und verlassen, und von niemand bemerkt dasitzen würden; ja wenn sie es dann gewagt hätten aufzustehen, sich einen Stimmstein zu holen, und über das, was auf der Bühne und Orchestra vorging, abzustimmen: so wird wohl leicht zugegeben werden, dass da ganz in der Ordnung die Polizei hätte hervortreten, und solche ungehörige Personen von einer Sache, die sie nichts anging, zurückweisen müssen.]

Gut sind die Bemerkungen, die S. 90. über den *ὕμνος δέσμιος* gemacht werden, nur möchte *ὕμνος ἀφόρμικτος*, das Hr. Müller wörtlich nimmt, nicht sofort auf Flöten schliessen lassen. Er wird hierdurch auf die Behauptung geführt, der Gesang habe die phrygische Tonart gehabt, worin er sich nicht irre machen lassen will, „durch die dunkle Stelle des Aristoxenos im Le-„ben des Sophokles, welche diesem Dichter gewiss nur „die Einführung der phrygischen Tonart in die Gesänge

„einzelner Personen, die Monodien (ἴδια ᾄσματα, vgl. „Aristot. Poet. 12.) zuschreiben will.“ Die Stelle des Aristoxenus hat gar keine Dunkelheit: φησὶ δὲ Ἀριστόξενος ὡς πρῶτος τῶν Ἀθήνηθεν ποιητῶν τὴν Φρυγίαν μελοποιΐαν εἰς τὰ ἴδια ᾄσματα παρέλαβε καὶ τῷ διθυραμβικῷ τρόπῳ κατέμιξεν. Man muss gänz-120 lich den Sprachgebrauch verkennen, wenn man in diesen Worten etwas anderes finden kann, als in seine Gesänge, und in den gar nicht hierher gehörigen Worten des Aristoteles gar einen technischen Ausdruck: χορικόν, καὶ τούτου τὸ μὲν πάροδος, τὸ δὲ στάσιμον· κοινὰ μὲν ἁπάντων ταῦτα, ἴδια δὲ τὰ ἀπὸ σκηνῆς καὶ κόμμοι. Doch was hat überhaupt die Nachricht des Aristoxenus, das verhindern könnte, in dem Gesang der Eumeniden phrygische Harmonie anzunehmen, wenn sich dieselbe nur sonst rechtfertigen lässt? Denn Sophokles kann ja immer der erste gewesen seyn, der diese Harmonie in Chorgesängen gebrauchte, Aeschylus aber das von ihm angenommen haben. Und sehr glaublich ist es, dass er sich dieser Harmonie in den Phrygiern bedient habe, wenn man erwägt, was Aristophanes von diesem Stücke beim Athenäus I. p. 21. F. sagt. Als Hauptmittel, die Rhythmen der phrygischen Harmonie kennen zu lernen, giebt Herr Müller mit Recht die Monodie des Phrygiers im Orestes V. 1369. ff., das Fragment eines Pindarischen Dithyramben, in der Böckhischen Ausgabe Th. III. S. 575. f., und eine Stelle in den Bacchen V. 159. an: aber aus diesen Stellen folgt gerade das Gegentheil seiner Behauptung. Denn was er nun von den einzelnen Füssen in diesen Rhythmen und von dem νόμος ὄρθιος sagt, hat um desswillen kein Gewicht, weil es bei der Beurtheilung eines Rhythmus in Ansehung der ihm eigenen Tonart nicht auf einzelne Glieder oder Füsse, sondern auf den Charakter des Ganzen ankommt. Nun aber haben die drei angegebenen Beispiele, zu denen sich noch manche andere hinzufügen lassen, einen so himmelweit von dem Chorgesange der Eumeniden verschiedenen Charakter, dass, wenn jene Rhythmen

der phrygischen Tonart gehören, hier an diese Tonart gar nicht gedacht werden kann. Jene Rhythmen haben einen lebhaften, unsicher bewegten, in ungleichen Gliedern schwankenden; die in den Eumeniden hingegen einen strengen, abgemessenen, eisenfesten Gang, und, wo sie rasch werden, rauschen sie mit so regelmässiger Gewalt und in so gleichförmigen Gliedern daher, dass sie den phrygischen des Pindar und Euripides gerade entgegengesetzt erscheinen. Wenn in dem Orestes ein paar kretische und anapästische Strophen vorkommen, so sind diese mit Kunst gerade da angebracht, wo der schwache Phrygier gern aus seinem Tone herausfallen, und einen erhabenen annehmen möchte. Von dem *ἁρμάτειος* und *ὄρθιος νόμος* wissen wir zu wenig, um von ihren Rhythmen eine bestimmte Vorstellung fassen zu können. Von der ersten Benennung geben das Etymologicum und der Scholiast zum Orestes so vielerlei Erklärungen an, dass man bloss sieht, wie die Grammatiker aufs Ohngefähr herumriethen. Dass dieser *νόμος*
121 phrygische Harmonie gehabt habe, ist allerdings wahrscheinlich. Von dem *ὄρθιος* aber, weil ihn Herodot und Plutarch „in engem Zusammenhange mit dem Dithyramben erwähnen," lässt sich das noch nicht sofort behaupten. Herodot I. 24. erzählt bloss, dass Arion, den er vorher Erfinder der Dithyramben genannt hat, sich mit dem *ὄρθιος νόμος* ins Meer gestürzt habe, und Plutarch *de musica c.* 9. 10. sagt, Polymnestus aus Kolophon habe diesen *νόμος* gebraucht; K. 7. aber: *ὅτι δ' ἐστὶν Ὀλύμπου ὁ ἁρμάτειος νόμος ἐκ τῆς Γλαύκου ἀναγραφῆς τῆς ὑπὲρ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν μάθοι ἄν τις, καὶ ἔτι γνοίη ὅτι Στησίχορος ὁ Ἱμεραῖος οὔτε Ὀρφέα οὔτε Τέρπανδρον οὔτε Ἀρχίλοχον οὔτε Θαλήταν ἐμιμήσατο, ἀλλ' Ὄλυμπον, χρησάμενος τῷ ἁρματείῳ νόμῳ καὶ τῷ κατὰ δάκτυλον εἴδει, ὅ τινες ἐξ ὀρθίου νόμου φασὶν εἶναι· ἄλλοι δέ τινες ὑπὸ Μυσῶν εὑρῆσθαι τοῦτον τὸν νόμον· γεγονέναι γάρ τινας ἀρχαίους αὐλητὰς Μυσούς.* Beide Arten hatten einen kriegerischen Charakter, wie man aus Plutarch

de fortuna Alexandri p. 335. *A.* Athenäus XIV. p. 631. B. Lucian Bacch. 4. sieht. Das passte nun zwar zu dem Gesange der Eumeniden: aber ehe die Identität dieser Rhythmen mit denen der Eumeniden nachgewiesen ist, da es der kriegerischen Rhythmen gar mancherlei geben kann, lässt sich noch keineswegs auf phrygische Harmonie für den Gesang der Furien schliessen, da die wirklich phrygischen Rhythmen des Pindar und Euripides scharf entgegenstehen. Uebrigens in Pindars Olymp. IX. wegen der Worte *ὄρθιον ὤρυσαι θαρσέων,* und im Agamemnon V. 1107. 1117., weil der Chor V. 1123. sagt, *τὰ δ' ἐπίφοβα δυςφάτῳ κλαγγᾷ μελοτυπεῖς ὁμοῦ τ' ὀρθίοις ἐν νόμοις,* den orthischen Ton vernehmen zu wollen, gehört zu den Beweisen, mit denen man alles beweisen kann. An beiden Stellen bedeutet das Wort, wie meistens, laut, scharftönend, gellend, weshalb auch die Trompete so oft *ὀρθία* genannt wird. Eben so wenig beweist der Fuss, welcher Orthius heisst, oder der *trochaeus semantus,* oder der *paeon epibatus* etwas für phrygische Harmonie, da diese Füsse ja auch in dorischer und andern Tonarten gebräuchlich sind. Plutarch hat in dem von Herrn Müller angezogenen 33. Kapitel sehr verständig darüber gesprochen, dass der Charakter nicht in solchen Einzelnheiten liege. Wenn also Hr. Müller meint, die *trochaei semanti,* die kretischen und päonischen Füsse, die langen daktylischen Reihen, und dergleichen, lassen es nicht zweifelhaft, dass der Gesang der Furien phrygische Harmonie gehabt habe: so können diese einzelnen, in jeder Tonart Statt findenden Rhythmen gegen den offenbar ganz verschiedenen Charakter der anerkannt mit phrygischer Tonart verbundenen Gesänge durchaus nichts beweisen. Hätte Herr Müller, anstatt so viel über diese Füsse und die für uns doch einmal gänzlich verlorne phrygische 122 Harmonie zu sprechen, den Charakter der Rhythmen im Ganzen, den der Gesang der Eumeniden hat, betrachtet: so würde ihm eine andere Bemerkung nicht entgangen seyn, die von grösserm Nutzen seyn dürfte: dass mit

dem letzten Strophenpaare die Rhythmen und der ganze Ton des Gedichts sich ändern, und folglich hier auch eine andere Tonweise eintrete. Betrachtet man den Inhalt des ganzen Gedichts, die Rhythmen, die Wiederholung derselben Verse am Ende des ersten Strophenpaares, das auch im zweiten Strophenpaare wiederkehrende Ueberspringen in die päonischen Rhythmen: so hat man sehr starke Gründe, zu vermuthen, dass die drei ersten Strophenpaare von den Halbchören, und zwar in den beiden ersten Strophenpaaren, was vor den Päonen vorausgeht, nur von einigen Stimmen, die Päonen aber bis zu Ende der Strophen von dem gesammten Halbchor gesungen wurden, bis endlich der ganze Chor das letzte Strophenpaar sang. Allerdings ist das blosse Vermuthung; indessen hat Recensent die Einwürfe, die man theils davon, dass das Gedicht ein Stasimon ist, theils von dem Einfallen mehrerer Stimmen in die schon begonnene Rede V. 335. hernehmen könnte, nicht unberücksichtigt gelassen, und glaubt darauf antworten zu können.

S. 94 ff. beschreibt Herr Müller weitläuftig den Stand des Chors und die Veränderungen seiner Stellungen, wobei er meint, was Recensent zur Poetik des Aristoteles 12, 8. und Doctr. metr. p. 727. gesagt habe, sey schon um desswillen irrig, weil dann der Chor gar keine *στάσις* mehr gehabt hätte. Als ob *στάσις* ein unbewegliches Stillstehen, wie ein oder der andere Grammatiker *ἀκίνητοι μένοντες* vom Stasimon sagt, bedeuten müsste. Es ist aber klar, dass Herr Müller nur widersprechen wollte: denn er windet sich, um den Schein zu haben, als sage er etwas anderes, und stellt den Satz auf, dass der Chor in dem Stasimon nicht still gestanden sey, sondern will, dass, während die Einzelnen ihre Plätze verändern, das Ganze seine Stelle behaupte. Wundern muss man sich, dass er unter den nichts beweisenden Stellen der Grammatiker, die er dem Recensenten entgegenstellt, auch den Scholiasten zu Euripides Hecuba V. 647. (640. Matth.) anführt, wo doch mit klaren Worten eben das, was Recensent in den

Elem. d. metr. gesagt hat, geschrieben steht: *ἰστέον δὲ ὅτι τὴν μὲν στοφὴν κινούμενοι πρὸς τὰ δεξιὰ οἱ χορευταὶ ᾖδον, τὴν δὲ ἀντίστροφον πρὸς τὰ ἀριστερά· τὴν δὲ ἐπῳδὸν ἱστάμενοι ᾖδον.* Das führt der Scholiast dann noch weiter aus. Nun nimmt Hr. Müller „mit ziemlicher Sicherheit“ aus den Evolutionen eines Lochos im Kriege ab, wie die Choreuten ihre Plätze gewechselt haben, und versinnlicht das sogar durch eine 123 Figur. Es ist langweilig und unnütz, Dinge, die aus blosser Phantasie aufgestellt werden, zu besprechen. Nur was aus Zeugnissen geschlossen wird, mag zeigen, wie Herr Müller verfährt. Man liest S. 95.: „Die Cho-„reuten, welche vom Anfang an auf der Orchestra mit „dem Gesicht gegen einander standen (*ἀντιπρόςωποι* „*ἀλλήλοις στάντες* Hephäst. *π. ποιημ.* 14. p. 131. „Vgl. Schol. zu Arist. Rittern 512.), traten dabei von „beiden Seiten einander gegenüber, und machten einan-„der entsprechende, sich wechselseitig nachahmende Be-„wegungen (diess ist das *ἀντιστοιχεῖν* Xenoph. Anab. „V. 4, 12.; vgl. Sympos. 2, 20.; Süvern über Ari-„stoph. Vögel S. 102.; Kolster *de parabasi p.* 13.), „wobei sie sich zuerst immer näher kamen, dann einan-„der vorübergingen, und am Ende die Plätze tauschten.“ Wunderbar ist, wie die Choreuten, da sie schon von Anfang an mit dem Gesichte gegen einander stehen sollen, doch von beiden Seiten einander gegenüber getreten seyen. Da brauchen sie ja nur stehen zu bleiben. Doch was sagt denn Hephästion? *Καλεῖται δὲ παράβασις, ἐπειδὴ εἰςελθόντες εἰς τὸ θέατρον καὶ ἀντιπρόςωποι ἀλλήλοις στάντες οἱ χορευταὶ παρέβαινον καὶ εἰς τὸ θέατρον ἀποβλέποντες ἔλεγόν τινα.* Damit soll der Scholiast zu den Rittern des Aristophanes verglichen werden. Diess ist sehr unbedachtsam Kolstern nachgeschrieben worden, der den dort ganz etwas anderes sagenden Scholiasten mit dem Hephästion übereinstimmend fand. Richtiger hätte der oben angeführte Scholiast zum Frieden V. 735. (718.) verglichen werden können, welcher die Sache eben so, wie Hephästion, obgleich minder klar,

beschreibt. Aus den Worten dss Hephästion nun hat Herr Müller offenbar das genommen, dass die Choreuten von Anfang an mit dem Gesicht gegen einander gestanden hätten. Das scheint sehr unbedachtsam gesagt zu seyn, und überdiess noch mit einer andern Angabe Hrn. Müllers in Widerspruch zu stehen. Was soll das heissen „von Anfang an?" Man kann das nicht anders verstehen, als von Anfang an, als sie die Orchestra betreten hatten. Das widerspricht aber dem, was oben über das Auftreten des Chors gesagt war, und der dort S. 81. gegebenen Zeichnung. Aber wäre das auch nicht, so hätte doch Hephästion gar nicht sagen können, was in seinen Worten enthalten ist, da es an sich falsch und sogar unsinnig ist, dass die Choreuten, nachdem sie in die Orchestra gekommen, sich einander gegenüber gestellt hätten. Die Florentiner Ausgabe hat nicht *εἰςελθόντες*, sondern *ἐλθόντες*. So, oder wohl vielleicht gar *παρελθόντες* muss es heissen. Denn was Hephästion sagt ist diess: Parabasis heisst, wenn die Choreuten, nachdem sie gegen die Zuschauer vorgetreten sind, und sich einander gegenüber gestellt haben, vorgingen, und 124sich gegen die Zuschauer wendend, etwas sprachen. Hephästion und die Scholiasten reden nur bloss von der Parabasis. Dieser gehört das *ἀντιπρόςωποι ἀλλήλοις στάντες* als etwas Eigenthümliches und Wesentliches an, weil in ihr sich Halbchöre trennen müssen, was die *στροφή* und *ἀντίστροφος*, das *ἐπίῤῥημα* und *ἀντεπίῤῥημα* beweisen. Halbchöre sind aber in dem Stasimon, dafern sie gebraucht worden sind, wie diess eben von dem Recensenten in dem Chorgesange der Furien angenommen wurde, doch durchaus nichts Wesentliches des Stasimon, und von Hrn. Müller, wie es scheint, nicht einmal zugestanden. Ueberhaupt aber, was hat die Parabasis mit dem Stasimon der Tragödie zu thun, und wie kann auf dieses übergetragen werden, was die Grammatiker von einer bloss der Komödie angehörigen Einrichtung berichten? Wenn nun also weder Hephästion noch die Scholiasten, da sie insgesammt nur von der Parabasis spre-

chen, irgend etwas für das Stasimon beweisen können: woher hat Herr Müller die Nachricht, dass die Choreuten in der Tragödie, wenn sie das Stasimon sangen, nicht nur einander gegenüber standen, sondern auch einander entsprechende Bewegungen machten, und bei einander vorübergehend die Plätze tauschten? Die entsprechenden Bewegungen, das *ἀντιστοιχεῖν*, aus Xenophons Anabasis. Aber dessen Worte, *ὥςπερ οἱ χοροί*, enthalten ja nichts vom Stasimon, sondern können vielmehr nur auch wieder auf die Parabasis, oder auf jede ähnliche Aufstellung von Halbchören, auch bloss Tanzender bezogen werden, so wie das *ἀντιστοιχεῖν* in dem Symposion bloss vom Tanze gesagt ist. Wer sagt endlich etwas von dem bei einander Vorübergehen und vom Wechseln der Plätze? Hoffentlich wird das Herr Müller doch weder aus dem *παρέβαινον* des Hephästion, noch aus der Anabasis genommen haben, wo es §. 14. von den Mossynöken heisst: *ἐντεῦθεν ἐξῆρχε μὲν αὐτῶν εἷς, οἱ δὲ ἄλλοι πάντες ἐπορεύοντο ᾄδοντες ἐν ῥυθμῷ, καὶ διελθόντες διὰ τῶν τάξεων καὶ διὰ τῶν ὅπλων τῶν Ἑλλήνων ἐπορεύοντο εὐθὺς πρὸς τοὺς πολεμίους.* Wir wollen ihm so arge Misgriffe nicht zutrauen: aber doch weiss man nicht, was man denken soll, da er keine andere Beweise angeführt hat. So lange das also nicht geschieht, kann diese ganze Beschreibung des Stasimon für nichts als eine grundlose Phantasie gehalten werden. Woher aber das alles? Bloss aus dem Worte *στάσιμον*, dessen einfachste Erklärung doch wohl am Ende keine andere seyn kann, als dass es zum Unterschiede von *πάροδος* und *ἔξοδος* den Gesang bedeutete, den der Chor weder bei dem Kommen, noch bei dem Abgehen, sondern während er sich auf der Orchestra aufhielt, sang.

Was über die übrigen Chorgesänge noch in diesem Abschnitte gesagt wird, sind Bemerkungen, mit denen Hr. Müller auf den Charakter und einige Eigenheiten 125 der Rhythmen aufmerksam zu machen sucht. Auffallend ist S. 98. die Note: „Hatten die Dochmien immer phry-

„gische Tonart, weil sie in den Bacchen *μέλη βάρβα-* „*ρα* heissen, 1026. (*Νόμος βακχεῖος,* Eur. Hek. 685.)? „Ich sollte glauben, oft auch die für leidenschaftliche „Darstellung geeignete äolische. Oder die klagende mi- „xolydische?" Recensent hatte in der Abhandlung über Pindars Dialekt die Bemerkung aufgestellt, dass man aus der Angabe der Harmonie die Beschaffenheit der Rhythmen erkenne, und also wieder rückwärts von den Rhythmen auf die Harmonie schliessen dürfe. Dadurch ist es Mode worden, nach der Tonart zu fragen. Wo das einen Nutzen bringen kann, wie im Pindar, da ist es der Mühe werth, diese Frage aufzuwerfen. Aber so ins Weite hinein ist sie ganz unnütz, besonders da wir nur sehr unvollkommene Begriffe von den zu jeder Tonart passenden Rhythmen haben. Aus dem *εὐάζω ξένα μέλεσι βαρβάροις* lässt sich gar nichts schliessen. Da die Dochmien zu Darstellung der verschiedenartigsten Empfindungen gebraucht werden, so können sie nicht immer dieselbe Tonart gehabt haben. Sollte aber mit Nutzen gefragt werden, so sollte gefragt seyn: wie viel Arten von Dochmien giebt es? (denn deren giebt es mehrere, und sehr charakteristisch von einander verschiedene): was ist der eigenthümliche Charakter jeder Art? welche Tonarten sind diesen Charakteren angemessen? was für Gründe giebt es, auf diese Tonarten zu schliessen?

Es folgt ein anderer Abschnitt mit der Ueberschrift Theater. Hier wird zuerst der Vorplatz vor dem Tempel, und dann das pythische Heiligthum, das sich den Augen der Zuschauer nach dem Prolog zeige, ausführlich beschrieben. Dieses Innere des Tempels soll man gleich nachdem die Priesterin wieder hineingegangen ist, erblicken, und, da nun in dem Tempel der Chor der Furien, Apollo, Orestes und Hermes sey: so fragt Herr Müller, auf welche Weise diese Gesellschaft von 18 Personen den Zuschauern auf einmal vor die Augen gerückt werden konnte. Er erklärt desshalb zuvörderst die Beschaffenheit der Exostra oder des Ekkyklema, und nachdem er durch Vergleichung der davon vorkommenden

Beispiele gefunden hat, worüber ziemlich weitläuftig gesprochen wird, dass immer nur zwei, drei, höchstens vier Personen auf dem Ekkyklema erscheinen, hier aber der Chor der Furien sogar noch einen Chortanz in dem Tempel aufführe, findet er sich gedrängt anzunehmen, erstens, dass die ganze Bühne als Tempelraum gedacht werden müsse; zweitens, das ein Vorhang den Raum, welcher das Innere des Tempels darstelle, vorher bedeckt habe. Diess habe zwar keine äussere Bescheinigung, aber mehr innere Wahrscheinlichkeit. — Ehe wir die Sätze prüfen, ist zu bemerken, dass, gesetzt auch, diese Beschreibung 126 wäre richtig, doch das Innere des Tempels nicht sogleich, nachdem die Priesterin hineingegangen ist, sondern erst nach der darauf folgenden Scene erscheinen würde. Denn nicht nur wäre es ganz unnöthig gewesen, die Furien zu zeigen, wo sie gar nichts zu thun haben, sondern der Anblick derselben hätte auch die Aufmerksamkeit der Zuschauer gänzlich von der Unterredung des Apollo und Orestes abziehen müssen. Vielmehr kömmt Orestes, im Begriff seine Wanderung anzutreten, aus dem Tempel, geleitet von Apollo, der ihn belehrt, was er zu thun habe, und dann dem Hermes übergiebt. Warum soll das nicht vor dem Tempel geschehen, da ja Orestes eben nun fortgeht? Man sieht bald, Herr Müller wurde bestimmt durch das *καὶ νῦν ἁλούσας τάσδε τὰς μάργους ὁρᾷς ὕπνῳ.* Das wäre aber doch schlimm, wenn man zu einem, der so eben noch die Furien im Tempel hat schlafen sehen, nicht, nachdem er herausgetreten ist, sagen könnte: „Du siehst, sie schlafen."

Zweifelhafter ist die Sache bei der nun folgenden Scene, in welcher der Schatten der Klytämnestra die Furien weckt. Es zwingt aber auch hier nichts, anzunehmen, dass man das Innere des Tempels sehe, sondern es kann sehr wohl der Schatten der Klytämnestra die charonische Treppe heraufkommen, und an der offenen Pforte des Tempels die darin schlafenden Furien wecken. Herr Müller scheint das selbst gefühlt zu haben, indem er über diese von Genelli aufgestellte An-

sicht S. 105. sagt: „So grosse Wirkung nun einzelne „Laute und Ausrufungen aus dem verborgenen Innern „eines Zeltes oder Zimmers auf der Bühne hervorbrin-„gen können: so wenig findet diess seine Anwendung auf „das Zwiegespräch des Schattens der Klytämnestra und „des im Schlummer ächzenden und stöhnenden Chors; „und so wenig war gewiss Aeschylos geneigt, seine Zu-„schauer der höchst tragischen Gestalt des königlichen „Schattens mit der blutigen Wunde in der Brust, auf „welche Klytämnestra selbst hinweist, und des Anblicks „der im Schlaf sich ingrimmig und krampfhaft ringenden „Erinnyen zu berauben." Nimmt man hier erst die zwei irrigen Sätze weg: denn ein Zwiegespräch ist hier gar nicht vorhanden, und Klytämnestra mit ihrer Wunde muss allerdings von den Zuschauern gesehen werden, braucht aber desshalb nicht im Innern des Tempels zu stehen: so ist der ganze Eindruck bloss auf die willkürliche Behauptung zurückgeführt, dass Aeschylus die Zuschauer nicht werde des Anblicks der krampfhaften Regungen der Furien haben berauben wollen. Folglich ist durchaus keine Nothwendigkeit erwiesen, dass man das Innere des Tempels sehen müsse. Denn dass auch das Erwachen des Chors und sogar der Tanz 127 desselben in dem Tempel selbst vorgehen müsse, weil, wie Herr Müller S. 106. sagt, erst nachher der Gott den Furien gebiete, aus seinem Hause zu weichen: das ist ein Grund, den, wer einige Bekanntschaft mit den Tragikern hat, nicht anerkennen, und eben so wenig, wie das oben erwähnte *ὀρᾷς*, buchstäblich nehmen wird, was Apollo sagt:

ἔξω, κελεύω, τῶνδε δωμάτων τάχος
χωρεῖτ', ἀπαλλάσσεσθε μαντικῶν μυχῶν.

Ja wer es denn so unmöglich fände, dass jemand zu denen, die noch vor dem Hause stehen, im Zorne sagte: geht aus meinem Hause, und macht, dass ihr fortkommt: der könnte ja, da nicht alle Furien zugleich singen, eine oder die andere wieder in den Tempel hin-

eingehen, und den Orestes dort suchen lassen. Doch wir wollen einmal annehmen, es zeige sich wirklich das Innere des Tempels: auf keinen Fall wird der Tanz des Chors in demselben, sondern auf dem Platze vor dem Tempel, und zwar in der Orchestra aufgeführt. Das ist nothwendiges Gesetz der Tragödie, und der Unterschied nur der, dass hier der Chor von der Scene in die Orchestra hinabsteigt.

Betrachten wir nun, was Herrn Müller drängte, ohne alle äussere Bescheinigung, wie er selbst gesteht, einen Vorhang anzunehmen: so zeigt sich, dass das nichts als eine mit grosser Leichtgläubigkeit und Akrisie angenommene irrige Vorstellung ist. Er sagt S. 103.: „Exostra „oder Ekkyklema (der letzte Ausdruck ist viel gewöhn„licher) bezeichnet ein Gerüst oder eine hölzerne kleine „Bühne, welche an solchen Stellen des Drama, wo das „Innere eines Hauses den Blicken der Zuschauer offen „gestellt werden soll, durch die grossen Thüren der Sce„nenwand vorgestossen oder auf Rädern vorgerollt (*ἐκ„κυκλεῖν*), und dann, wenn das Innere wieder unsicht„bar werden sollte, zurückgerollt wurde (*εἰςκυκλεῖν*). „Pollux IV. 128. Schol. Acharn. 407. Eust. zur Il. „p. 976, 15. Rom. Ven. Schol. zur Il. Σ. 474. Vgl. „Bekker p. 830.“ Wozu soll das letzte Citat, in welchem bloss das Wort *ἐκκυκλεῖν* ohne Erklärung vorkommt? Was die gegebene Erklärung anlangt, fragen wir nun zuerst, worauf es sich gründe, dass *ἐξώστρα* und *ἐκκύκλημα* dasselbe sey. Die Antwort wird seyn: Hesychius sage: *ἐξώστρα, ἐπὶ τῆς σκηνῆς τὸ ἐκκύκλωμα,* und Pollux IV. 129.: *τὴν δὲ ἐξώστραν ταὐτὸν τῷ ἐκκυκλήματι νομίζουσιν.* Diese letztern Worte machen schon an sich die Sache verdächtig; noch mehr aber, dass Pollux §. 127. vermuthlich aus dem Schriftsteller, den er excerpirte, bei Aufzählung der Maschinerien schreibt: *εἴεν δ' ἂν τῶν ἐκ θεάτρου καὶ ἐκκύκλημα, καὶ μηχανή, καὶ ἐξώστρα* u. s. w. Hier also werden beide Vorrichtungen, und wohl unstreitig mit Recht, unterschie- 128 den, da *ἐξώστρα*, wie das Wort selbst zeigt, etwas ist,

das hervorgeschoben wird, z. B. ein Balcon. Man darf daher wohl mit Zuversicht annehmen, dass *ἐκκύκλημα* etwas ganz anderes war. Wäre nun die Erklärung, die davon gegeben wird, richtig, so hätten in der That die griechischen Maschinenmeister nichts ungeschickteres und widersinnigeres erfinden können, als eine kleine hölzerne Bühne, die aus den Thüren der Scenenwand wäre herausgeschoben worden. Das Innere, um es als Inneres zu zeigen, zur Thüre herausschieben, und es so erst recht als zum Hause hinausgeworfen darstellen, ist etwas so Unsinniges, dass es sich sogleich durch sich selbst widerlegt, und eben desshalb, selbst wenn es wirklich berichtet worden wäre, bei dem ersten Blicke als falsch erkannt werden musste. Wer aber hat es berichtet? Niemand. Woher ist es also genommen? Aus der für die Sachphilologie so breit fliessenden Quelle unrichtiger Worterklärung und leichtsinniger Akrisie. Der elende Compilator Pollux hat aus verschiedenen Schriften folgendes zusammengetragen: *καὶ τὸ μὲν ἐκκύκλημα ἐπὶ ξύλων ὑψηλὸν βάθρον, ᾧ ἐπίκειται θρόνος·* (diess ist offenbar aus der Erklärung eines einzelnen Falles genommen) *δείκνυσι δὲ καὶ τὰ ὑπὸ τὴν σκηνὴν ἐν ταῖς οἰκίαις ἀπόῤῥητα πραχθέντα,* (diess ist die richtige, auch mit den andern Zeugnissen übereinstimmende Erklärung) *καὶ τὸ ῥῆμα τοῦ ἔργου καλεῖται ἐκκυκλεῖν. ἐφ᾽ οὗ δὲ εἰςάγεται τὸ ἐκκύκλημα εἰςκύκλημα* (sollte *εἰςκυκλήθρα* heissen) *ὀνομάζεται. καὶ χρὴ τοῦτο νοεῖσθαι καθ᾽ ἑκάστην θύραν, οἱονεὶ καθ᾽ ἑκάστην οἰκίαν.* Diess ist richtig, bedeutet aber nicht d u r c h die Thüren, wie es Herr Müller übersetzt. Schon die Beispiele von Ekkyklemen, die er durchgeht (im Oedipus Tyrannus V. 1297. ist jedoch an ein Ekkyklema zu denken kein Grund vorhanden), hätten zeigen können, dass nichts durch die Thüren hervorgeschoben wird, sondern die Scenenwand selbst auf beiden Seiten aus einander weicht: *scena versis discedit frontibus*, wie Virgil. Georg. III. 24. sagt, wo Servius nachzusehen, und Seneca Epist. 88. zu vergleichen ist. So bedurfte

es also, auch wenn das Innere des Tempels gezeigt werden sollte, nicht der Annahme eines nirgends erwähnten Vorhanges.

Nachdem S. 106. die Veränderung der Scene, welche nunmehr den Tempel der Polias in Athen mit seinem alten Standbilde zeigt, beschrieben worden, erfährt S. 107. der Leser bei weitem das Abenteuerlichste, was Herrn Müllers Buch enthält, in folgenden Worten: „In „dieselbe Orchestra, gewiss nicht auf die Bühne, treten „hernach auch die von der Göttin zur Entscheidung des „Rechtsstreits erwählten Bürger, die ersten Areopagiten; „und zwar müssen diese auf Sitzen Platz genommen haben, 129 „die sich unterhalb der Schauplätze am Halbkreise der „Orchestra befanden (vgl. die Zeichnung I. §. 3.). Es „kömmt nämlich im Folgenden dem Dichter offen„bar darauf an, den Areopag im Drama und die als Zu„schauer versammelten Athener als ein Ganzes fassen zu „können, welches die Athena in ihrer Stiftungsrede des „Areopag (651 ff.) gemeinschaftlich anredet. Wie bei „den Gerichten der Homerischen Geronten: so wird auch „bei dieser ersten Ausübung des Blutbanns in Athen eine „Volksversammlung (die λαοὶ oder λεῴ) als gegenwärtig „gedacht, welcher die Göttin während der Rathssitzung „durch die Stimme des Herolds und Trompetentöne „Schweigen gebeut (536.). Gewiss liess Aeschylos da„bei wirkliche Trompetenstösse durch das Theater er„schallen, und man hörte, wie sonst, den Ruf des He„rolds: Ἀκούετε λεῴ. Die Volksversammlung aber konnte „unmöglich durch Menschenhaufen, welche sich auf der „Bühne oder in der Orchestra sehen liessen, dargestellt „werden, sondern die im Theater versammelten Athener „selbst sind das gegenwärtige und angeredete Volk. Am „schönsten aber wird diess dann zur Erscheinung gebracht, „wenn die Areopagiten auf Stühlen in der Orchestra, „unmittelbar unter den Sitzreihen des Theatron Platz „nehmen; zunächst über ihnen sitzt dann der wirkliche „gegenwärtige Rath von Athen, dem die unterste Sitz-

„reihe (τὸ βουλευτικὸν) angewiesen war; darüber steigt
„in zahllosen Reihen und immer weitern Kreisen die dicht-
„gedrängte Masse des athenischen Volkes empor; gegen-
„über auf der Bühne erhebt sich, wie ein Redner auf
„dem Bema, die erhabene Gestalt der Athena, welche
„das areopagitische Gericht anordnet, und die Heiligkeit
„dieser Stiftung den Athenern ans Herz legt. Auf diese
„Weise wird das athenische Volk mit einer unwidersteh-
„lichen Gewalt in das Drama selbst hineingezogen, und
„gleichsam mitzuspielen genöthigt; das Theater verwan-
„delt sich wie durch einen Zauberschlag in die Pnyx,
„der Dichter in einen rathenden und warnenden Redner,
„die mythische Vergangenheit in unmittelbare, über Wohl
„und Wehe der Zukunft entscheidende Gegenwart.“ —
Man kann sich denken, zu welcher Bewunderung des
Dichters, der einen so grossartigen Gedanken fasste,
Hrn. Müllers Zuhörer durch diese begeisterte Rede hin-
gerissen worden sind. Aber durch den Druck derglei-
chen vor die Augen derer zu bringen, die nicht durch
die Declamtion betäubt werden können, ist doch etwas
gefährlich. Die Sätze, aus welchen diese Deduction be-
steht, sind folgende: 1) Es kam dem Dichter darauf an,
den Areopag und die Zuschauer als ein Ganzes fassen
zu können. Aus diesem Satze folgt gar nichts. Denn
das Ganze war schon dadurch gegeben, dass die zu-
schauenden Athener ihr eigenes Gericht, ihren Areopag
130 einsetzen sehen; mithin, was auf der Scene vorgeht, sie
selbst betrifft. 2) Es wird eine Volksversammlung ge-
dacht, der der Herold und die Trompete Schweigen ge-
beut. Diess ist wahr. 3) Die Volksversammlung konnte
nicht durch Menschenhaufen auf der Scene oder in der
Orchestra dargestellt werden. Ist auch wahr. 4) Die
Zuschauer sind selbst diese Volksversammlung. In die-
sem Satze liegt die Veranlassung zu der aufgestellten
Fiction. Gedacht wird allerdings eine Volksversamm-
lung, aber wirklich dazuseyn braucht sie nicht: eben so
wenig, als in der Iphigenia in Tauris Leute im Wege
stehen müssen, weil Iphigenia V. 1226. sagt:

ἐκποδὼν δ' αὐδῶ πολίταις τοῦδ' ἔχειν μιάσματος.

In den Eumeniden ist das nun noch weniger der Fall, weil, was von dem Volke gesagt wird, da dieses Volk die Athener sind, die Zuschauer natürlich auf sich selbst beziehen müssen. Es sind diess aber bloss zwei Verse, durch die gar keine thätige Theilnahme der Volksversammlung an der Handlung, sondern bloss das Anhören geboten wird; V. 635.:

κήρυσσε, κῆρυξ, καὶ στρατὸν κατεργάθου,

und V. 651.:

κλύοιτ' ἂν ἤδη θεσμὸν Ἀττικὸς λεώς.

Herr Müller hat demnach zwei ganz verschiedene Dinge verwechselt und in eins zusammengeworfen, das angeredete nicht dargestellte Volk, und die Zuschauer, die, weil sie ein Theil des Volks sind, das angeredet wird, sich auch mit darunter gemeint sehen. Wenn also der Grund der Fiction wegfällt, so ist die ganze Fiction nichtig. Aber sie ist auch in sich selbst so abenteuerlich, dass Herr Müller in nicht geringe Verlegenheit kommen würde, wenn er als Theaterdirector seine Idee zur Ausführung bringen sollte. Eine Kleinigkeit ist das ἀκούετε λεῴ. Das hat gewiss der Herold nicht gerufen, sondern er hat wohl nur agirt: sonst läsen wir auch das ἀκούετε λεῴ zwischen den Versen: mit dem Trompetenstosse war es genug, um der Sache einen würdigen Eingang zu verschaffen, und darauf weist auch die alte Lesart εἴτ' οὖν V. 636. hin. Aber das wichtigste sind die Areopagiten. Anfangs tritt Herr Müller gleich gebietend auf, und sagt, sie müssen ihre Sitze unmittelbar unter den Sitzreihen gehabt haben. Nachher spricht er etwas milder, und sagt, am schönsten sey es so. Schon sehr muss es befremden, die Richter im Rücken der Parteien sitzen zu sehen, was doch ganz ungewöhnlich ist. Nun aber kommt gar noch Folgendes hinzu. Der Raum vom Eingang in die Orchestra bis zur Thymele beträgt

nach S. 88. nicht weniger als 150 bis 200 Fuss: der
131 ganze Durchmesser der Orchestra mithin beinahe 300 bis 400
Fuss; also der Halbzirkel noch weit mehr. Unmittelbar
unter diesem Halbzirkel nun hat Herr Müller die Areopagiten auf Stühlen, die er für sie dahin gestellt hat, Platz nehmen lassen. Areopagiten aber sind, seiner Angabe zufolge, nur zwölf. Sassen diese dicht bei einander, oder einzeln in dem grossen Halbzirkel vertheilt? Herr Müller verweist auf seine Figur. Dort hat er aber unglücklicher oder glücklicher Weise diese Stühle nicht mit verzeichnet. Mögen sie nun dicht neben einander oder getrennt gestanden haben, so wäre ja dieser winzige Areopag kaum bemerkt worden, und, hätte man ihn bemerkt, so hätte er einen so ärmlichen Anblick gewährt, dass das ganze Gericht, dessen Ehrwürdigkeit der Inhalt dieser Scene ist, zum Gespötte hätte werden müssen. Ferner sollen diese Areopagiten bei der Abstimmung einzeln aufgestanden seyn, ihren Stimmstein von dem Altar genommen, und in die auf einem Tische stehende Urne geworfen haben. Thaten sie das alles im Rücken der Parteien, und sprach Minerva zu ihnen über die Köpfe der Parteien hinweg, oder gingen sie mitten durch die Orchestra durch auf die Scene? Denn wo der Altar, wo der Tisch mit der Urne gestanden habe, sagt uns Herr Müller nicht. Wie man sich auch die Sache denken mag, so erscheinen diese zwölf Areopagiten in diesem weiten Raume nur immer noch armseliger und lächerlicher, zumal da die Sache nach S. 78. ziemlich langsam vor sich geht, und allemal ein Areopagit, nachdem Apollo oder die Furien ein Distichon gesprochen haben, seinen Stimmstein in die Urne wirft. So zerfliesst diese schimmernde Seifenblase.

Wenn Herr Müller in dieser Scene sah, was nicht ist, so sagt er in der folgenden nicht, was ist. Er sagt S. 107.: „Daraus, dass die Göttin in ihrer Einsetzungs-
„rede, des Areshügels als des Ortes gedenkt, auf wel-
„chem das eben gestiftete Gericht seine Sitzungen halten
„werde (653.), dass sie diesen Hügel auch als vor den

„Augen der Zuschauer befindlich bezeichnet (*Πάγον* —
„*τόνδε*, 655.), könnte man vielleicht schliessen, dass
„die Scene von neuem verlegt worden sey. Doch lässt
„sich diess nicht ohne die grössten Schwierigkeiten durch-
„führen, und es genügt völlig, anzunehmen, dass man den
„der Burg gegenüber liegenden Hügel auf einer Periaktos
„dargestellt in der Ferne erblickte, und Athena, zeigend,
„die Hand nach dieser Aussicht ausstreckte. Wird doch
„gerade auch in derselben Stelle (658.) die Burg von
„Athen als vor den Augen der Zuschauer befindlich be-
„zeichnet.“ Diese „grössten Schwierigkeiten“ hat Herr
Müller seinen Zuhörern nicht mitgetheilt. Mancher mag
indessen wohl gedacht haben, wenn vorher die Scene von
Delphi nach Athen versetzt werden konnte, so müsse sie
doch wohl noch leichter in Athen selbst von der Akro-
polis auf den nahegelegenen Hügel gegenüber versetzt 132
werden können. Dem Leser verhilft jedoch die Note
bei der am Ende der angeführten Worte berührten Stelle
zur Entdeckung jener „grössten Schwierigkeiten.“ Sie
lautet so: „Ich kann diese Stelle nämlich nur so ver-
„stehen, dass die Amazonen die neue Feste, d. h. die von
„Theseus gebaute Stadt und Burg, die hochgethürmte,
„durch eine Gegenburg auf dem Areopag angreifen (ähn-
„lich wie die Perser, Herodot VIII. 52.), und rechtfer-
„tige mir *ἀντιπυργοῦν πόλιν* in diesem Sinne durch
„*ἀντιάζειν τινά*, jemanden angreifen. Sie thürmten
„eine hochgethürmte neugebaute Stadt entge-
„gen scheint mir dagegen unerträglich pleonastisch aus-
„gedrückt.“ Das ist nun freilich schlimm, dass Herr
Müller diese Stelle nicht anders als so verstehen kann,
wie sie niemand verstehen kann und wird, der ein Ver-
bum mit seinem Casus richtig zu construiren weiss.
Der Dichter sagt:

πάγον δ' ὄρειον τόνδ', Ἀμαζόνων ἕδραν,
σκηνάς θ' ὅτ' ἦλθον Θησέως κατὰ φθόνον
στρατηλατοῦσαι, καὶ πόλιν νεόπτολιν
τήνδ' ὑψίπυργον ἀντεπύργωσαν τότε.

Das übersetzt Herr Müller: „und dem jungen Bau „der Stadt, dem hochgethürmten, Gegenthürme errichte- „te.“ Wer auch nur einigermaassen die Sprache der Tragiker kennt, wird hier nicht etwas unerträglich pleonastisch ausgedrücktes finden, sondern wissen, dass *ἀντιπυργοῦν τι ὑψίπυργον* so viel ist als *ὑψοῦ τι ἀντιπυργοῦν*. Aber vollends den Accusativ als statt des Dativs mit *ἀντιπυργοῦν* verbunden, wobei noch überdiess der Accusativ des zu befestigenden Ortes fehlen würde, anzunehmen, und das durch die nur dem Herodot eigene Redensart *ἀντιάζειν τινὰ* zu rechtfertigen, das ist ein exemplarisch schlagender Beweis, wie Herr Müller und seine Genossen alles aus allem zu machen wissen, wenn es ihnen beliebt, und sie gläubige Jünger vor sich haben. Vor dem Publicum aber sollte man doch einige Scheu hegen. So sind denn nun jene „grossen Schwierigkeiten,“ welche der Verlegung der Scene auf dem Areopag entgegenstehen, nichts, als dass Herr Müller über diese Verse nicht hinwegkommen konnte, ohne dass er eine aller Grammatik zuwiderlaufende Erklärung, und mit dieser zugleich eine Sache annahm, die das Allerundenkbarste ist, das einem Interpreten in den Sinn kommen konnte. Den Areopag hatte die Sage als den Ort geheiligt, auf welchem das Gericht über den Orestes gehalten worden war; der Areopag ist es, um dessen Heiligkeit sich, als um den Mittelpunct, der ganze Inhalt des Stückes dreht; dem Areopag will der Dichter durch seine Tragödie sein altes Recht schützen und Schmälerung von ihm abwenden; der Areopag ist der Ort, der 133 mit dem gleichnamigen Gericht so eins ist, dass das Gericht nicht mehr das Gericht des Areopags seyn kann, wenn es nicht auf seiner ihm geheiligten Stelle gehalten wird: und diesen Areopag soll man in der Ferne auf einer Periaktos abgebildet sehen, das Gericht selbst aber soll aller Sage zum Trotz auf der Akropolis gehalten werden, und das versammelte Volk den Areopag in der Pnyx vor sich zu sehen wähnen. Oben S. 73. sollte der ganze poetische und religiöse Zusammenhang der Trilo-

gie auf das Gefährlichste angegriffen und mit Zerstörung bedroht werden, wenn in den Choephoren die Furien nicht leibhaftig erschienen; hier wird ohne Gefahr der geschichtlich, religiös, poetisch, kurz in aller Rücksicht unabweislich wirklich gegebene Ort gemalt auf einer Periaktos in der Ferne gezeigt, bloss weil Herr Müller eine allbekannte Redensart so unerträglich pleonastisch findet, und zwar wo gleich daneben ein Beispiel dieses Pleonasmus in *πόλιν νεόπτολιν* vor Augen liegt, dass er an dessen Stelle eine aus seiner Gräcität zu substituiren sich genöthigt sieht.

Ein dritter Abschnitt spricht von dem Costum der Schauspieler erst im Allgemeinen, dann von jeder Person besonders. Da in dieser Trilogie der Dichter drei Schauspieler gehabt habe, so wird angegeben, welche Rollen einem jeden derselben in diesen drei Tragödien zugetheilt waren. Diese Vertheilung ist angeblich im Ganzen ziemlich sicher: warum, davon erfährt man nichts weiter, als dass angenommen worden, es sey ohne Noth nicht dieselbe Rolle in auf einander folgenden Stücken verschiedenen Schauspielern gegeben. Das Zweifelhafte einiger Puncte sey durch Fragezeichen angedeutet. Es findet sich aber nur ein einziges Fragezeichen bei der Wärterin in den Choephoren, die dem Deuteragonisten zugetheilt ist. Das übrige also soll man für ziemlich sicher annehmen. Und doch, wer sollte das glauben? ist im Agamemnon die Hauptrolle, die der Kassandra, dem Tritagonisten zugeschrieben. Wer weiss aber nicht, dass *τριταγωνιστεῖν* als verächtlich bezeichnet, und der *τριταγωνιστὴς* als ein gemeiner Schauspieler genannt wird, der sich dem Hauptschauspieler zu verdingen pflegte? S. Demosthenes von der Krone, §. 262., S. 314., Reisk. und Plutarch *praec. polit.* S. 816. *F.* Vielmehr würde man Kenntniss der Sache wahrnehmen, wenn diesem *τριταγωνιστὴς* die Rolle des Agamemnon, die wir dem *πρωταγωνιστὴς* beigelegt sehen, gegeben wäre. Das zeigt Demosthenes *de falsa leg.* §. 247. S. 418. Reisk. *ἴστε γὰρ δήπου τοῦϑ' ὅτι ἐν ἅπασι τοῖς δρά-*

μασι τοῖς τραγικοῖς ἐξαιρετόν ἐστιν ὥςπερ γέρας τοῖς τριταγωνισταῖς τὸ τοὺς τυράννους καὶ τοὺς τὰ σκῆπτρα ἔχοντας εἰςιέναι. [Fragt man woher dieser sehr arge Irrthum Herrn Müllers komme, so zeigt sich, dass er sich begnügte aus dem Pollux zu schöpfen, der IV. 124. von den drei Thüren schreibt: *ἡ μέση μὲν βασίλειον ἢ σπήλαιον ἢ οἶκος ἔνδοξος ἢ πᾶν τὸ πρωταγωνιστοῦν τοῦ δράματος· ἡ δὲ δεξιὰ τοῦ δευτεραγωνιστοῦντος καταγώγιον· ἡ δὲ ἀριστερὰ ἢ τὸ εὐτελέστατον ἔχει πρόςωπον ἢ ἱερὸν ἐξηρημωμένον ἢ ἄοικός ἐστιν.* Aber Pollux gebraucht diese Namen von dem Range der in dem Schauspiel vorkommenden Personen, nicht von den Haupt- und den Nebenrollen.]

Bei der Klytämnestra heisst es S. 111.: „Ohne 134„Zweifel sieht man die entblösste Brust, die sie, nach „einem Zuge der Sage, den die Poesie und die Kunst „gleichmässig festhalten“ (hierzu sind viele Citate gegeben), „dem Sohne, der sie morden wollte, hinhielt, und „über dieser, mehr am Halse, den blutigen Streif der „Wunde.“ Die Wunde sieht man allerdings: Klytämnestra zeigt ja darauf. Aber was soll die entblösste Brust, die sie dem Sohne zeigte, als er sie ermorden wollte, hier, wo sie schon längst ermordet ist? Das würde ganz abgeschmackt seyn. In die Choephoren gehört das, und auch dort nur für einen Moment.

Von der Pallas lesen wir S. 112.: „Athena hat „bei ihrer Fahrt über das Meer die Aegis, wie sie selbst „sagt (382.), wie ein Segel in der Luft sausen lassen. „Dies Aegis-Segel hat aber, nach Aeschylos kühner „Erfindung, einem mit Rossen bespannten Wagen gleich„sam zur Schwinge gedient, auf welchem Athena, wie „die Worte des Dichters besagen, hereinfährt. Wie Ae„schylos, der an der Einführung auffallender Gestalten „ein besonderes Gefallen fand, dergleichen eingerichtet, „darüber wäre es zwecklos, weitere Vermuthungen auf„zustellen.“ Das dürfte denn doch nicht so zwecklos seyn, da die gepriesene kühne Erfindung eines gleichsam

noch mit einem Segel versehenen, mit Pferden bespannten Wagens, der in den Lüften kommt, etwas bedenklich aussieht. Der geflügelte Wagen im Prometheus und der vierfüssige Vogel in eben diesem Stücke konnten recht wohl aus der Luft herabgelassen werden: aber ein Wagen mit nachgemachten Pferden möchte doch einen sehr unbeholfenen Anblick gegeben haben, und wäre doch immer eine viel umständlichere Vorrichtung gewesen, als die Sache bedurfte. Dass aber die Göttin gar dem Wagen noch mit der Aegis nachhelfen soll, scheint nicht sowohl eine kühne, als eine abgeschmackte Erfindung zu seyn, die den kräftigen Pferden nicht eben zum Lobe gereicht, ja lächerlich werden müsste, wenn man steifbeinige Rosse aus der Luft herabschweben sähe, und nun freilich begriffe, dass Pferde mit unbeweglichen Füssen ohne ein Segel nicht von der Stelle könnten. Soll man aber die Pferde, wie doch Herr Müller annehmen muss, als wirklich ziehend denken, so scheint wenigstens seine Uebersetzung, in welcher die Göttin dem Windsgebraus die Aegis bietet, die Sache beinahe unmöglich zu machen. Denn da ein dem Winde bloss gebotenes Segel von der entgegenströmenden Luft, dafern die Pferde nicht faul sind, aufgebläht wird, so wird der Wagen nicht mit dem Winde, sondern gegen den Wind fahren, und das aufgespannte Segel die Fahrt nicht beschleunigen, sondern hemmen. Die Sache wird noch lustiger, wenn man die Verse selbst betrachtet:

ἔνθεν διώκουσ' ἦλθον ἄτρυτον πόδα, 135
πτερῶν ἄτερ ῥοιβδοῦσα κόλπον αἰγίδος,
πώλοις ἀκμαίοις τόνδ' ἐπιζεύξασ' ὄχον.

„Von dort nun lenkt' ich unermüdbar meinen Fuss,
„Dem Windsgebraus die Aegis bietend schwingenlos,
„Da starke Füllen diesem Wagen vorgeschirrt.“

In dem Original geht, fliegt und fährt die Göttin;

in der Uebersetzung geht und fliegt sie, weil der Wagen mit starken Pferden bespannt ist. Hier ist doch wahrhaftig eins so abenteuerlich wie das andere. Dergleichen ist dem Dichter nicht eingefallen. Hätte er die Göttin auf einem Wagen kommen lassen, so hätte er nicht *διώκουσ᾽ ἄτρυτον πόδα* hinzugesetzt, weil das einen Widerspruch giebt. Auch hätte er die Göttin nicht noch mit der Aegis rudern lassen, wenn sie von den reissend schnellen Götterpferden gefahren würde, weil das lächerlich gewesen wäre. Endlich hätte er auch nicht *πτερῶν ἄτερ* gesagt, weil diese Worte nur dann einen Sinn haben, wenn die Pallas nicht in einem Wagen getragen wird, sondern auf eine solche Weise kommt, bei der man eigentlich Flügel nöthig hat. Pauw sah das ein: unglücklich aber ist sein Gedanke, *πώλοις ἀκμαίοις οὐκ ἐπιζεύξασ᾽ ὄχον* zu schreiben. Denn hatte Pallas schon gesagt, wie sie gekommen wäre, so war es unnütz zu sagen, wie sie nicht gekommen wäre. Das Wahre hat Wakefield gefunden, *κώλοις ἀκμαίοις τόνδ᾽ ἐπιζεύξασ᾽ ὄχον*. Denn nicht nur die Sache selbst zeigt, dass Pallas durch die Lüfte geschritten ist, und sich dabei, ohne Flügel zu haben, der Aegis statt Schwingen bedient hat; sondern auch das Verbum selbst, welches *ἐπιζεύξασα*, nicht, wie bei Pferden, *ὑποζεύξασα* ist, weist deutlich auf ein oben angebrachtes Vehikel, das die Bewegung der Füsse beschleunige, hin.

Die zweite Abhandlung, welche mehr als noch einmal so lang ist, führt den allgemeinen Titel: Ueber den Inhalt und die Composition der Eumeniden. Ihre erste Abtheilung ist überschrieben: Politischer Gesichtspunkt; und hiervon wieder der erste Abschnitt: Innere Verhältnisse. In der Darstellung dieser Verhältnisse wird wahrscheinlich gemacht, dass die von Diodor unter Olymp. 80, 1. erzählte Beschränkung der Gerichtsbarkeit des Areopags durch Ephialtes noch nicht könne zu der Zeit, als die Trilogie des Aeschylus gegeben wurde, Olymp. 80, 2. durchgegangen gewesen seyn. Der Streit, ob der Blutbann dem Areopag durch diese Beschränkung

entzogen worden sey, sollte als entschieden angesehen werden, da die unwidersprechlichsten Zeugnisse beweisen, dass dieser Theil der Gerichtsbarkeit zu allen Zeiten unangetastet geblieben ist, wie er denn auch das Wesentlichste dieses Gerichts war. Auch ist das von den meisten Gelehrten anerkannt worden, die der von Herrn 136 Müller selbst angeführte K. Fr. Hermann in seinem Lehrbuche der griechischen Staatsalterthümer §. 109. namhaft macht. Herr Müller indess tritt, wie zu erwarten war, auf Herrn Böckhs Seite, und, wie diesem, muss auch ihm die bekannte Stelle des Lysias sich wohl oder übel fügen. Da diese Sache schon hinlänglich besprochen ist, so genügt es, den neuen Grund zu betrachten, den Herr Müller vorbringt, welcher, wie er sagt, wohl eine eben so grosse Ueberzeugung, als irgend ein historisches Datum gewährt. Er besteht darin, dass ja die unverkennbare Absicht des Aeschylus sey, den Areopag gerade im Besitz des Blutbannes zu schützen. Es bedarf nur eines unbefangenen Blickes und einer gesunden Logik, um einzusehen, dass nicht nur dieser Grund nichtig ist, sondern auch Aeschylus vielmehr die entgegengesetzte Meinung bestätigt. Von einer andern Sache, als vom Gerichte über Mord, kam in der Sage vom Orestes nichts vor. Brachte daher der Dichter diese Sache auf die Bühne, so konnte er nichts anderes als den Blutbann behandeln, Ephialtes mochte diesen Blutbann selbst, oder bloss andere Rechte des Areopags beschränken wollen. Was in der Beschaffenheit des Stoffes nothwendig gegründet ist, kann nur in sofern ein Zeichen der Absicht des Dichters seyn, in wiefern er überhaupt diesen Stoff wählte. Nun aber musste Aeschylus, wenn er den Areopag auch nicht gegen Angriffe auf dessen Blutbann, sondern bloss gegen Beschränkungen anderer Rechte in Schutz nehmen wollte, dennoch diesen Stoff wählen, nicht nur weil er die Einsetzung des Areopags betraf, sondern auch weil in den Mythen kein Stoff vorhanden war, der jene andern Rechte dieses Gerichts betroffen hätte. Wäre nun aber seine Absicht die von Herrn Müller ihm untergelegte

gewesen, den Blutbann des Areopags zu vertheidigen, so würde er doch irgendwo diesen Theil der areopagitischen Gerichtsbarkeit hervorgehoben, und als den bezeichnet haben, der, als nothwendig zum Wesen dieses Gerichts gehörig, am allerwenigsten aufgehoben oder eingeschränkt werden dürfte. Das hat er aber nirgends gethan, sondern vielmehr scheint er das Bestehen des Blutbanns, als etwas, das sich von selbst verstehe, vorauszusetzen, und lässt die Pallas V. 660—676. nur theils überhaupt darauf dringen, dass keine Neuerungen gemacht werden, theils sehr merklich auf Entziehung anderer Rechte, als des Blutbanns, hinweisen, besonders durch die in dieser Hinsicht sehr bedeutungsvollen Verse:

τὸ μὴ δ' ἄναρχον, μηδὲ δεσποτούμενον
ἀστοῖς περιστέλλουσι βουλεύω σέβειν,
καὶ μὴ τὸ δεινὸν πᾶν πόλεως ἔξω βαλεῖν.

137 Folglich beweist Aeschylus nicht für, sondern gegen Hrn. Müller. Beiläufig mag bemerkt werden, dass Clinton in der Note S. 118. wohl mit Unrecht getadelt ist, weil er mit dem Plutarch im Cimon K. 16. 17. annehme, dass Cimon oder die Athener zweimal den Lacedämoniern zu Hülfe gekommen seyen, indem diess gewiss nur eine Verdoppelung derselben Begebenheit sey, wie man aus Thucydides I. 102. schliessen müsse. Vielmehr scheint Thucydides die erste Hülfsleistung, die von kurzer Dauer war, und, wie man aus dem unbestimmten Ausdrucke *μετὰ πολλῶν ὁπλιτῶν* abnehmen kann, mit nicht grossen Streitkräften ausgeführt wurde, ganz übergangen zu haben.

In dem zweiten, die äussern Verhältnisse betreffenden Abschnitte, wird von dem Bündnisse mit Argos und der auch in andern Tragödien sichtbaren Gesinnung des Dichters für diesen Staat weitläuftig gesprochen. Bei dieser Gelegenheit wird S. 122. die Strophe in den Schutzflehenden V. 679—684. nach muthmasslichen Verbesserungen auf eine Weise corrigirt, die sehr gewaltsam, dem Sinne nach matt, und der Sprache zuwi-

der ist. Das Wahre liegt näher, wenn man es zu finden weiss.

Eine zweite Abtheilung mit der Ueberschrift: Rechtsgebräuche und Ideen, handelt im ersten Abschnitte von der Blutrache und Verfolgung des Mörders. Hier wird in einer neuen Unterabtheilung in dem ersten Theile von der Pflicht der Blutrache in Athen und in älterer Zeit ausführlich gesprochen; in einem zweiten die Pflicht des Orestes nach dem Zusammenhange der Sage betrachtet; und in einem dritten die Lage des flüchtigen Mörders geschildert. Da hier das Bekannte ausführlich zusammengestellt ist, so begnügt sich Recensent nur das gänzliche Misverstehen einer Stelle in den Choephoren V. 272—294., die zugleich metrisch übersetzt ist, bemerkbar zu machen, über welche in der Note S. 131. gesagt wird: „Zu dieser Uebersetzung ist nur zu bemer„ken, dass im Anfange die *χρήματα* der Person (*αὐτὸς τῇ* „*ψυχῇ*) entgegengesetzt werden. Die *χρήματα* gehen „dadurch verloren, dass Apoll das Volk alle Früchte als „*μειλίγματα* feindlicher Dämonen darzubringen nöthigt „u. s. w. Hernach schreibe ich V. 292.: *Βωμῶν τ' ἀπείργειν οὐχ ὁρωμένην πατρὸς Μῆνιν δέχεσθαι,* „*τοῦ τε συλλύειν τινά,* und erkläre: *μῆνιν ἀπείργειν* „*βωμῶν,* — nämlich (*ὡς*) *δέχεσθαι τινα αὐτοὺς εἰς* „*βωμούς,* — *τοῦ τε συλλύειν τινὰ αὐτοῖς. Συλλύ*„*ειν τινὶ* s. v. a. *σύν τινι καταλύειν,* wie bei Pindar „*λύσις* für *κατάλυσις.*“ Diess ist alles irrig, und die vorgeschlagene Veränderung giebt eine sehr schwerfällige Construction; auch sagt man nicht *δέχεσθαι εἰς βωμούς.* Die Uebersetzung lautet so:

„*Durch Minderung an Gütern sollt' ich schwer gestraft* 138
„*Und selbst am lieben Leben mannigfaches Leid,*
„*Trostloses, tragend, büssen drum, so droht er mir.*



„Denn von der Erdfrucht werde sein Gebot das Volk
„Sühnopfer spenden heissen; Krankheit aber uns
„Verzehren, Aussatz, der mit wildem Frass im Fleisch
„Fortwuchert, und des alten Ansehns Schöne tilgt,
„Dass weiss hervortritt aus dem Siechthum das Gesicht.
„Noch andern Angriff der Erinnyen kündet' er,
„Der aus des Vaters ungerochnem Blut erwächst,
„Wenn ich im Dunkel seine Augen leuchten seh."

Es ist kaum möglich, eine Stelle so miszuverstehen, wie hier geschehen ist. Ausser dass *κόρσαι* zum Gesicht gemacht, und in dem letzten Verse die Augen des Verbrechers, diess freilich mit andern Erklärern, gegen die des Agamemnon ausgetauscht sind, bedeutet auch *ἀποχρημάτοισι ζημίαις* nicht das, was Herr Müller darin findet, und *τὰ ἐκ γῆς* sind nichts weniger als Feldfrüchte, so wie auch Aeschylus nicht daran gedacht hat, diese Worte zu verbinden. Der Vers, mit dem die Uebersetzung anhebt, gehört zu den vorhergegangenen Versen, und wenn der Dichter sagte:

τρόπον τὸν αὐτὸν ἀνταποκτεῖναι λέγων,
ἀποχρημάτοισι ζημίαις ταυρούμενον,

so liess er den Orestes Folgendes sprechen: „Apollo befahl mir, die Mörder des Vaters auf gleiche Weise zu tödten in Entrüstung wegen des mir entzogenen väterlichen Erbes." Das ist V. 299. in *χρημάτων ἀχηνία* wiederholt. Und wenn bald darauf fortgefahren wird:

τὰ μὲν γὰρ ἐκ γῆς δυςφρόνων μειλίγματα
βροτοῖς πιφαύσκων εἶπε, τας δὲ τῶν νόσους,

(denn τῶν ist statt νῷν zu lesen), so ist der Sinn davon dieser: theils verkündigte er den Menschen die Sühnungen der unter der Erde Zürnenden, theils jenen (den Mördern) die Krankheiten, und das Uebel, das sie treffen würde. Der Vers, welcher in der Uebersetzung der letzte ist, steht offenbar an der unrechten Stelle. Eine aufmerksame Betrachtung hätte den Kritikern zeigen können, wo er hingehört:

τὸ γὰρ σκοτεινὸν τῶν ἐνερτέρων βέλος
ἐκ προστροπαίων ἐν γένει πεπτωκότων,
καὶ λύσσα καὶ μάταιος ἐκ νυκτῶν φόβος
ὁρῶντα λαμπρὸν ἐν σκότῳ νωμῶντ᾽ ὀφρὺν
κινεῖ, ταράσσει.

Endlich die in der Note von Herrn Müller behandelten Verse waren längst richtig so emendirt:

βωμῶν τ᾽ ἀπείργειν οὐχ ὁρωμένην πατρὸς 139
μῆνιν· δέχεσθαί τ᾽ οὔτε συλλύειν τινά.

Weiter wird S. 131. f. ausführlich von Pylades gesprochen, durch welchen nach einem schönen Zuge der alten Sage die Einwirkung des Apollo auf den Orestes dargestellt sey. Dieser Zusammenhang der alten Sage sey dem Aeschylus noch völlig klar gewesen, der ihn dem denkenden Zuschauer in den Choephoren auf eine geistreiche und tiefe Weise einpräge, indem er den sonst stummen Pylades bloss in dem Augenblicke, wo Orestes, von den Bitten der Mutter erweicht, den Mord zu vollziehen zaudert, sagen lässt V. 887.: „Wo bleiben denn wohl (*ποῦ δῆτα λοιπὰ*) Loxias Verkündigungen, die Sprüche Pythos, wo der Schwüre heil'ge Treu! zieh du die Feindschaft Aller der der Götter vor! Offenbar werde hier Pylades als Mahner an Apollo eingeführt. Recensent ist profan genug, überzeugt zu seyn, dass, so wenig *ποῦ δῆτα λοιπά*, wo bleibt denn wohl, Griechisch ist, so wenig auch Aeschylus oder ein denkender Zuschauer an so moderne Subtilitäten gedacht habe, wie Herr Müller hier

ausgesonnen hat. Euripides war doch auch ein denkender Mann, und ganz besonders zu Philosophemen geneigt, und wahrscheinlich auch unter den Zuschauern bei der Aufführung der Choephoren gewesen: aber er scheint nichts von solchen Dingen geahnet zu haben. Dafür wird ihm denn freilich der Vorwurf, dass er diesen schönen Zusammenhang verdorben habe, indem er den Pylades nach der Ermordung der Klytämnestra von der Heimath verbannt werden liess. Nun das wäre doch wenigstens ein Zeichen, dass auch andere Leute in Athen nichts von diesem Zusammenhange wussten, und also auch die Verderbung desselben sich unbedenklich gefallen liessen. Aber worin besteht denn nun dieser gerühmte Zusammenhang? In Folgendem: Pylades, dessen Name wahrscheinlich auf die Völkerversammlung Pyläa in Delphi deutet, ist ein Sohn des Strophius und Enkel des Krisus; Krisa aber die Stadt, in deren Gebiet nach der ächten Darstellung im Homerischen Hymnus ursprünglich das Heiligthum des Apollo lag; in Krisa wohnt Orestes als Verbannter; von hier begleitet ihn „zur beständigen Erinnerung an die obliegende Pflicht, gleichsam als ein Diener des Gottes," der Enkel des Krisus Pylades. — Das ist nun der Zusammenhang, der dem Aeschylus noch völlig klar gewesen, und von ihm dem denkenden Zuschauer auf die angegebene geistreiche und tiefe Weise soll eingeprägt worden seyn. Fragt man sich, was eigentlich damit gesagt sey, so findet man folgenden Schluss: weil Orestes in Krisa als Verbannter lebt, Krisa aber das ursprüngliche Heiligthum des Apollo ist; so ist der En-140kel des Krisus, Pylades, für den Orestes ein Mahner an die Pflicht und gleichsam ein Diener des Apollo. In diesem Schlusse ist aber kein Sinn. Denn aus den vordern Sätzen folgt weiter nichts, als dass Pylades, als ein Enkel des Krisus, wahrscheinlich auch in Krisa gewohnt, und vermuthlich also mit dem ebendaselbst sich aufhaltenden Orestes Bekanntschaft gemacht habe. Sollte der Schluss wenigstens einige Bündigkeit haben, so durfte das fehlende Mittelglied nicht weggelassen, und hinterher

erst als die klare Einsicht eines Zusammenhanges, der, weil er kein Zusammenhang ist, niemanden klar seyn kann, aufgeführt werden: sondern es musste so heissen: weil durch den Aufenthalt des Orestes in Krisa angedeutet wird, dass er auf Geheiss des Apollo handle; der Krisäer Pylades aber bei dem Aeschylus ihn an den Befehl des Apollo erinnert; so ist Pylades gleichsam als ein Diener Apollos anzusehen. Aber auch dieser Schluss steht auf sehr schwachen Füssen, und die dem Aeschylus angedichtete Einsicht in den Zusammenhang der Sage verschwindet ganz, wenn dieser Zusammenhang erst der Stelle des Aeschylus bedarf, um nur ein Zusammenhang zu werden. Es ist nun noch einiges andere zu betrachten. Dass Orestes in Krisa gewohnt habe, wird mit den Worten des Chors in der Elektra des Sophokles V. 181. bewiesen: *ὁ τὰν Κρῖσαν βουνόμον ἔχων ἀκτάν.* Diese Nachricht würde an sich wenig Beweiskraft haben, da diese Worte, der Dichter mag so, oder, wie der Scholiast gelesen zu haben scheint, *ὁ Κρισαίαν* geschrieben haben, auch eine poetische Bezeichnung von Phocis überhaupt seyn könnten: aber sie wird dadurch bestätigt, dass die sehr ausgebreitete Sage den Orestes bei dem Strophius erzogen werden lässt, welcher ein Sohn des Krisus war. Wenn aber nun Herr Müller S. 132. schreibt: „Uebrigens ist wohl klar, dass Homers „Schweigen von Orestes Aufenthalt in Krisa (Od. III. „307. nach der gewöhnlichen Lesart) nichts gegen das „Alterthum der Sage beweist, indem sich dort nicht „leicht Jemand überreden wird, Pylades sey eine später „erfundene Person:“ so ist das ein Machtspruch, den er des schönen Zusammenhanges der Sage wegen, denn er entdeckt hat, thut. Denn warum soll man sich den nicht überreden, dass die Sage, der Homer folgte, älter ist? Er lässt den Orestes *ἀπ' Ἀθηνάων* kommen. Die Scholiasten aber sagen ausdrücklich, die Neuern liessen ihn sich in Phocis bei dem Strophius aufhalten: wesshalb Zenodotus *ἀπὸ Φωκήων* schrieb. Noch seltsamer ist Herrn Müllers Note zu seinen obigen Worten: „Bei

„Pacuvius (Servius ad Aen. IV, 473.) war es Pylades, „welcher den Orestes, zum Schutz gegen die Erinnyen, „in den delphischen Tempel führte. Sehr merkwür- „dig ist auch, dass in der Sage von Aristodemos Tode 141„(Pausan. III. 1, 5.) die Söhne des Pylades und der „Gott Apollon einander gleich gesetzt werden.“ Was kann wohl die Stelle des Servius anders beweisen, als dass Pacuvius, vermuthlich wie sein griechischer Vorgänger, es dem Plane seiner Tragödie angemessen fand, den Orestes auf den Rath des Pylades sich in den Tempel des Apollo flüchten zu lassen? Erstaunen aber muss man über die angebliche Gleichsetzung der Söhne des Pylades mit dem Apollo. Pausanias erzählt, dass die, welche die Sache wunderbarer darstellen wollten, den Aristodemus vom Apollo tödten liessen; die wahrhaftere Sage aber nenne als dessen Mörder die Söhne des Pylades und der Elektra. Nach solcher Logik ist überall Gleichsetzung, wo dieselbe That verschiedenen Urhebern zugeschrieben wird. Was soll nun also die ganze Note beweisen? Wie es scheint, das, dass Pylades keine später erfundene Person sey. Das beweist sie aber nicht, und auch wenn sie es bewiese, wird dadurch das hohe Alter der Sage von dem Aufenthalte des Orestes in Krisa noch nicht erhärtet. Denn da die Dichter, die die Bestrafung der Klytämnestra und was damit zusammenhängt, behandeln wollten, doch den Orestes irgendwoher kommen lassen mussten, so war das natürlichste, ihn in der Fremde bei einem Verwandten sich aufhalten zu lassen: wozu niemand bequemer war, als Strophius, sey es, dass dessen Ehe mit der Schwester des Agamemnon schon in Sagen gegeben war, oder dass man sie erst erfand, weil eine Sage von einem Freunde des Orestes, Pylades, auf den Sohn des Strophius führte. Daher haben wohl die Homerischen Scholiasten ganz recht, wenn sie den Aufenthalt des Orestes bei dem Strophius den Neuern beilegten. Was Herr Müller noch sonst sagt, dass „ohne Zweifel“ Sophokles einen alten Zug der Sage durch das, was er vom Phanoteus berich-

tet, aufbewahrt habe, ist von ihm schon in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1831., No. 101. S. 1004. bestimmter, doch nicht durchgängig richtig, in folgenden Worten vorgetragen: „Phanoteus ist der *ἥρως ἐπώνυ-*
„*μος* der phokeischen Stadt Phanoteus oder Panopeus,
„und wie diese Stadt mit Krisa, in dessen Gebiet Del-
„phi lag, so wurden auch Phanoteus und Krisos als
„feindselige Brüder dargestellt. Während nun Krisos
„Sohn Strophios und Enkel Pylades immer als Freun-
„de des Agamemnonischen Hauses und der hinterlasse-
„nen Kinder erscheinen, ist es ganz angemessen, dass
„Klytämnestra sich ihre Bundesgenossen (*δορυξένους*)
„bei dem feindlichen Geschlecht des Phanoteus suche,
„der freilich selbst in der Zeit, in welcher die Elektra
„spielt, schon als ein sehr greiser Held gedacht werden
„muss. Und so finden wir eine ausnehmend feine An-
„wendung mythologischer Gelehrsamkeit darin, dass die
„Fremdlinge, welche Orestes Asche bringen, sich der
„Klytämnestra als von Phanoteus, der Elektra aber als 142
„von Strophius gesandt ankündigen, indem sie gerade
„dann auf die wohlwollendste Aufnahme rechnen können."
Im Ganzen ist diese Bemerkung sehr gut, und das allerdings wahr, dass es mythologische Gelehrsamkeit beweise, wenn Sophokles den Phanoteus und Strophius als verschieden gesinnt unterscheidet. Auch das ist wahr, dass der Name des Phanoteus der Klytämnestra, der des Strophius hingegen der Elektra willkommen erscheinen muss. Dennoch wird die Schwierigkeit, welche die Nennung verschiedener Namen den Interpreten gemacht hat, wenn man, wie Herr Müller thut, annimmt, dass die Abgesandten mit Rücksicht auf die Person, mit welcher sie sprechen, einmal den Phanoteus, ein andermal aber den Strophius nennen, eher vergrössert als beseitigt. Denn als Orestes der Elektra V. 1110. sagt: *ἀλλά μοι γέρων ἐφεῖτ' Ὀρέστου Στρόφιος ἀγγεῖλαι πέρι*, weiss er noch nicht, dass er mit seiner Schwester spricht; noch nicht, ob er den Strophius nennen darf, wenn er befürchten muss, mit jemand von der Partei der Klytämne-

stra zu sprechen; ja er darf überhaupt, wenn er den von ihm selbst im Prolog angegebenen Plan nicht unbedachtsam zerstören will, nicht etwas anderes sagen, als was bereits der Klytämnestra berichtet worden ist, und zwar um so weniger, da er eben unmittelbar vorher der Elektra geheissen hat, dem Aegisthus zu melden, dass Leute aus Phocis da sind; indem nun gleich Aegisthus wissen musste, dass es die vom Phanoteus abgeschickten wären. Die Schwierigkeit löst sich folgendermaassen. Auch Sophokles folgt der Sage, welche den Orestes vom Strophius erzogen werden, und bei diesem sich aufhalten lässt, wohin ihn Elektra geschickt hatte (V. 1349. ff.), um ihn vor den Nachstellungen der Mutter und des Aegisthus zu sichern. Soll also seine Asche gebracht werden, so muss diese vom Strophius kommen. Der Nachricht aber, die Strophius von dem Tode des Orestes geschickt hätte, würde Klytämnestra nicht getraut haben, und gegen den Abgesandten auf ihrer Hut gewesen seyn. Darum macht Orestes seinen Plan so, dass der Freund der Klytämnestra und des Aegisthus, der ebenfalls in Phocis wohnende Phanoteus, als er den Tod des Orestes erfahren habe, gleich Botschaft schicke, welche die mit dem Ueberbringer der Asche beauftragten Männer ankündige. Nun können diese, die nicht vom Phanoteus, sondern vom Strophius kommen, unverdächtig eintreten. Darum sind nun auch zu beiden Geschäften verschiedene Personen gewählt. Der Pädagog kommt mit der Todesbotschaft vom Phanoteus; Orestes und Pylades kommen mit der Asche vom Strophius (*ἄνδρες Φωκέων τετα-*
143 *γμένοι*, V. 759.), und erst als Orestes und Elektra einander erkannt haben, tritt der Pädagog aus dem Pallaste heraus, und mahnt zur Vollbringung der That.

Sehr scharf, aber sehr ungerecht, tadelt Hr. Müller in dem folgenden §. mehrere Stellen im Orestes des Euripides. Wer die Stellen nachschlagen will, wird finden, dass schon die genommene Wendung den grössten Theil des Tadels aufhebt. Und überhaupt lässt sich gar vieles zur Vertheidigung des Euripides sagen: doch theils

würde diess einer sehr langen Auseinandersetzung bedürfen, theils steht es nicht in näherer Beziehung auf das Stück des Aeschylus. Daher übergeht Recensent dieses, wie noch gar manche Dinge von ähnlicher Beschaffenheit.

Bei der folgenden weitläuftigen und hinlänglich bekanntes enthaltenden Schilderung der Lage des flüchtigen Mörders mag nur bemerkt werden, dass die Leser leicht täuschen könne, was S. 134. ff. von Iliad. XXIV. 482. gesagt wird: „Die alten Scholien hatten vor sich: „ἀνδρὸς ἐς ΑΓΝΙΤΕΩ, wie die Erklärungen: ἀπέρ- „χεται πρὸς τὸν ἁγνίσοντα, und: τὸν δὲ καθαίροντα „ καὶ ἁγνίτην ἔλεγον, klar beweisen. Denn dass sie „diess nicht etwa bloss aus dem Eintreten in das Haus „schliessen, geht daraus hervor, dass sie den angeblichen „Anachronismus hervorheben, indem ihnen die sonst „im Homer nicht so klar ausgesprochene Bezeichnung des „Sühners an dieser Stelle auffiel. Sie vergleichen daher „die Stelle ἴαχε σάλπιγξ, wegen der anachronistischen „Erwähnung der Trompete.“ Diess ist irrig. Schon das καὶ in den angeführten Worten zeigt, dass die Bemerkung über ἁγνίτης bloss beiläufig gemacht ist. An einen Anachronismus konnten die Scholiasten gar nicht denken, da die Sühnung in der Fremde uralt, und mehrmals bei dem Homer deutlich erwähnt ist. Die Worte des Scholiasten; ἴσως δὲ ἀναχρονισμός ἐστιν, ὡς τὸ ἴαχε σάγπιγξ, gehören zu V. 476. S. den kleinern Scholiasten dort, und Athenäus I. p. 12. A. B. [*Wegen der im Homer angenommenen Blutsühne, bei der mich mein Gedächtniss getäuscht hat, bin ich mit Grund von Hrn. Müller S. 19. des Anhangs getadelt worden.]

Es folgt S. 136. ein zweiter Abschnitt, der in drei Unterabtheilungen über Mordsühne und Reinigung im Allgemeinen, über den Unterschied der hilastischen und kathartischen Gebräuche, und über des Orestes Reinigung eine sehr weitläuftige und wortreiche mythologisch-antiquarische Vorlesung enthält, in welcher die Ausführung, dass die θεοὶ μειλίχιοι unterirdische Götter seyen, Auszeichnung verdient. Denn in den Geschichten Helleni-

scher Stämme, I. S. 160. war der Ζεὺς μειλίχιος für einen Heerdengott angesehen worden. Am Ende dieses Abschnittes wird S. 150. ff. die Frage berührt, warum die Furien den Orestes, auch nachdem er sich mannigfachen Reinigungen unterworfen hat, doch immer noch 144 verfolgen. Herr Müller meint, diese Schwierigkeit könne nur durch Unterscheidung der kathartischen und hilastischen Gebräuche genügend gelöst werden: die letztern seyen wahrscheinlich in der Regel an die Stätte, wo der Mord verübt worden, und das Grab des Erschlagenen war, gebunden gewesen; daher erwähne auch Aeschylus nirgends die hilastischen Gebräuche, sondern halte sich bloss an die kathartischen. Wahr ist diess allerdings: doch ist die Lösung der Schwierigkeit von Hrn. Müller nicht ganz klar ausgesprochen worden, indem doch noch immer die Versöhnung der Mutter an ihrem Grabe zu fehlen scheint. Denn dass der Groll der Mutter durch die Erinys dargestellt werde, genügt nicht, wo die letztere als eine von der erstern unterschiedene Person auftritt. Es ist daher nöthig einen andern, und zwar den Weg einzuschlagen, der religiösen Dingen eigenthümlich ist, dass man nur nach dem fragt, was geglaubt wird. Eigentlich sollte der Geist der Ermordeten versöhnt werden, damit die Verfolgung der Furien aufhörte: aber die Sage erzählt, die Furien hätten den Orestes verlassen, nachdem ihn der Areopag von der Schuld losgesprochen hatte. Folglich bedurfte es bei dieser Gestaltung der Sage keiner hilastischen Opfer.

Es folgt ein dritter Abschnitt, die Gerichte über Blut und das gerichtliche Verfahren betreffend, in welchem ebenfalls in Unterabtheilungen erst über die Attischen Gerichte und Mahlstätten, sodann über das gerichtliche Verfahren bei dem Aeschylus gesprochen wird. Sehr gut ist, was über die Epheten und über die auf religiösen Gründen beruhende Trennung verschiedener Arten von Mord und Ueberweisung jeder Art an ihre besondere Mahlstätte gesagt wird. Was aber S. 159. ff. in Bezug auf die V. 407. erwähnten Eide der Par-

teien vor dem Areopag, welche die von Lysias gegen Theomnestus I. 11., und Demosthenes gegen Aristocrates §. 67. ff. beschriebenen Eide sind, von einer Proklesis gesagt wird, von der hier gar nicht die Rede seyn kann, ist so unstatthaft, dass man nur sieht, wie Herr Müller einige Kenntniss des Attischen Processes zeigen wollte, aber unglücklicher Weise das da gethan hat, wo er durch unpassende und unrichtige Anwendung der Proklesis nur diese Kenntniss verdächtig macht. In der Beschreibung des gerichtlichen Verfahrens bei dem Aeschylus aber überlässt sich Herrn Müller wieder seiner Phantasie. Er findet die von Vielen gehegte Vorstellung verworren und lächerlich, dass Pallas dem Orestes einen Stimmstein zulege, und erst dadurch die Stimmen gleich werden; denn gerade das sey die Idee des *calculus Minervae*, dass er bei gleicher Stimmenzahl noch hinzugedacht werde. Es drängt sich durchgängig in Herrn Müllers Schriften dem Leser die Bemerkung auf, dass es ihm mehr um Durchführung einer 145 gefassten Meinung, als um unbefangenes Erforschen des Wahren zu thun sey. Daher verfährt er oft parteiisch, und übergeht entweder, was seiner Meinung entgegen ist, oder sucht es gewaltsam zu seinem Vortheil zu drehen. Von dem, was er hier in der Note zu Unterstützung der aufgestellten Behauptung anführt, ist nur die Stelle des Scholiasten zu Aristides Panathen. p. 108, 7. Dind. geeignet, wo erzählt wird, dass die zwölf Götter über den Orestes gerichtet hätten, und, da sechs Stimmen für ihn, sechs gegen ihn gewesen, habe die später hinzugekommene Pallas ihre Stimme den erstern hinzugefügt. Warum übergeht aber Hr. Müller das entgegengesetzte Zeugniss eines andern Scholiasten auf der folgenden Seite, zu p. 108, 10. und bei Frommel S. 428.? Dieser Scholiast schreibt: *φασὶ δὲ ὅτι τῶν ἓξ θεῶν προστιθέντων ταῖς Ἐρινύσι, καὶ τῶν έ τῷ Ὀρέστῃ, μετέωρον ἔχουσαν τὴν ψῆφον Ἀθηνᾶν ὕστατον προστιθεῖσαν νικῆσαι αὐτὸν πεποίηκεν· εἰκότως· ὑπὲρ οὗ γὰρ τὴν ἐκεῖσε κρίσιν ἠγάπησεν, ἀντὶ χάριτος χάριν*

αὐτῷ εἰςενήνοχεν. εἰ δέ τις εἴποι, πῶς τὸ ἴσον ἔχων τῶν θεῶν νενίκηκεν, ἐρεῖς, ὅτι θνητὸς ὢν τὰς ἴσας τῶν θεῶν ψήφους ἐδέξατο, διὰ τοῦτο νενίκηκε. So ist dieses Scholion zu lesen. Hier wird als Grund, warum Orestes siegte, angegeben, weil er als ein Sterblicher eben so viel Stimmen erhielt, als die Göttinnen, für die, als solche, die Wahrscheinlichkeit einer Ueberzahl gewesen war. So hat man aber überhaupt auch in Athen diess angesehen, da man, wie aus Demosthenes gegen Aristokrates S. 641. §. 66 erhellt, den Glauben hatte, Orestes wäre auf dem Areopag von den zwölf Göttern gerichtet worden. Und was kann klarer zeigen, worin der Begriff des *calculus Minervae* bestehe, als die Worte Lucians zur Pallas im *Piscator* K. 21. *ἐμὲ δὲ ἢν που κρατούμενον ἴδῃς καὶ πλείους ὦσιν αἱ μέλαιναι, σὺ προςθεῖσα τὴν σεαυτῆς σῶζε?* Und im Harmonides K. 3. *ὥςτε ἢν που καὶ νῦν ἐμοὶ ἐς τὸ χεῖρον ῥέπωσιν αἱ ψῆφοι ἐν τῷ λόγῳ καὶ ἐλάττους ὦσιν αἱ ἀμείνους, σὺ τὴν τῆς Ἀθηνᾶς προςτιθεὶς ἀναπλήρου τὸ ἐνδέον παρὰ σεαυτοῦ.* Eben so nahm auch Euripides die Sache, als er in der Taurischen Iphigenie V. 965. schrieb: *ἴσας δέ μοι ψήφους διηρίθμησε Παλλὰς ὠλένῃ,* und als er V. 1467. die Pallas selbst, wo bloss von zwei Stimmen, der ihrigen und auf der andern Seite der des Chors die Rede ist, den Sieg der lossprechenden Stimme beilegen lässt. Eben dieser Ansicht folgte aber auch Aeschylus, wenn man dessen Worte nicht, wie Herr Müller thut, gewaltsam so erklärt, dass Pallas zwar einen Stimmstein emporhalte, den sie dem Orestes beilegen wolle, um ihm, wenn die Stimmen der Richter gleich befunden würden, eine Stimme mehr zu verschaffen. Diesen Stimmstein werfe sie nicht jetzt in die Urne, meint er, sondern lege ihn erst, nachdem die Stimmen der Richter gezählt und für beide Parteien gleich 146 ausgefallen seyen, hinzu. Es bedarf nur eines unbefangenen Blickes, um zu sehen, dass das der Dichter weder gesagt hat, noch sagen durfte. Nachdem die Richter auf Befehl der Pallas aufgestanden sind, und, während

die Furien und Apollo mit einander sprechen, ihre Stimmsteine in die Urne geworfen haben, sagt Pallas V. 704.:

ἐμὸν τόδ' ἔργον, λοισθίαν κρῖναι δίκην·
ψῆφον δ' Ὀρέστῃ τήνδ' ἐγὼ προσθήσομαι.

Und V. 711.:

νικᾷ δ' Ὀρέστης, κἂν ἰσόψηφος κριθῇ.

Sie wirft, wie diese Worte zu erkennen geben, wirklich ihren Stimmstein in die Urne, und nun erst verordnet sie, dass, wenn die Zählung gleiche Stimmen ergebe, Orestes losgesprochen werden solle. Als nun die Stimmen gezählt sind, sagt sie V. 722.:

ἁνὴρ ὅδ' ἐκπέφευγεν αἵματος δίκην·
ἴσον γάρ ἐστι τἀρίθμημα τῶν πάλων.

Auch der Scholiast scheint diess so verstanden zu haben, dessen Anmerkung zu V. 704. so zu lesen ist: ἐγὼ προσθήσω τὴν ἐσχάτην ψῆφον, ᾗ, ὅταν ἴσαι γένωνται, νικᾷ ὁ κατηγορούμενος. Und V. 762. wiederholt es Pallas: ἰσόψηφος δίκη ἐξῆλθ' ἀληθῶς. Hätte Aeschylus gewollt, was Herr Müller ihn sagen lässt, so hätte er ganz anders geredet, und die Pallas erst dann, als die Stimmen gleich befunden waren, sagen lassen, dass sie ihren Stein hinzulege. Allein er konnte das gar nicht thun, ohne inconsequent zu werden, und etwas seinem Plane gerade entgegengesetztes zu thun. Denn er hatte oben V. 448. ff. die Pallas die Entscheidung des Streites von sich ablehnen lassen, damit sie weder ungerecht gegen den Orestes wäre, noch den Zorn der Furien über ihre Stadt brächte. Darum musste sie hier, indem sie ihre Stimme abgab, das vor der Zählung thun, und nun das Gesetz machen, dass, wenn die Stimmen gleich ausfielen, der Beklagte für losgesprochen geachtet werden sollte. So hatten die Furien keine Ursache, sich zu beschweren, wenn Orestes freigesprochen wurde. Hätte hingegen Pallas erst nachher durch Hinzulegung eines Uebergewichts dem Orestes die Freisprechung verschafft,

so waren die Furien offenbar gekränkt und beleidigt, und die Versöhnung derselben unmöglich gemacht. So ist denn diese Vorstellungsart der Sache keineswegs verworren oder lächerlich, sondern dieser Vorwurf würde vielmehr die entgegengesetzte Ansicht treffen. Zugleich aber ergiebt sich auch, dass die Zahl der Areopagiten nicht zwölf seyn kann, sondern eine ungerade Zahl seyn muss. [*Herr Müller vertheidigt seine Meinung im Anhange S. 40. ff., indem er von dem Satze ausgeht, der Geist des Griechischen Volks habe sich in dem Falle, wo keine äussere Entscheidung durch die Richter selbst vorlag, eine hinzutretende gütige Gottheit gedacht, welche einen freisprechenden Stein dazulege. Dieser Zusammenhang, der jedem, welcher die Elemente der Mythologie inne habe, klar seyn müsse, könne auch dem, welcher sich damit nicht beschäftigt habe, klar gemacht werden. „Setzen wir nämlich den Fall, Athena „lege in der Geschichte des Orest ihren Stimmstein den „lossprechenden zu, um diese erst den verdammenden „gleich zu machen, so wäre damit Orestes noch nicht „befreit. Denn da diese Verhandlung (wenigstens bei „Aesch.) als das erste Gericht über vergossenes Blut „angesehen wird, und die Erinnyen sich bereits im Be„sitze ihrer schon lange verfolgten Beute glauben: so „kann hier unmöglich auf den später vorhandenen Ge„brauch oder auf ein allgemeines Princip der Billigkeit „hingewiesen werden, sondern es bedarf einer neuen Er„klärung, dass nun auch die weissen Steine siegen „sollen. Diese Erklärung muss, besonders wenn sie „von der Person ausgeht, welche erst die weissen Steine „gleich gemacht, als reine Willkühr erscheinen; ziemlich „eben so wie eine eigenmächtig hinzugefügte zweite Stim„me.“ Hierin liegt ein dreifacher Irrthum. Erstens ist es unwahr, dass die Erinnyen sich schon im Besitz des Orestes glauben. Denn da würden sie nicht zugeben, dass ein Gericht angestellt würde. Zweitens, da der angeblich später entstandene Gebrauch oder das allgemeine Princip doch zur Zeit des Aeschylus schon bestand, kam

es nur darauf an, wie Aeschylus dessen Entstehen erklärte, gesetzt auch es wäre in der Wirklichkeit durch einen überzähligen Stein entstanden. Drittens würde allerdings reine Willkür eintreten, wenn bei überzähligen schwarzen Steinen Pallas die Zahl durch einen weissen Stein gleich machte, und dann verlangte, dass die gleichzähligen weissen siegen sollten. Aber das ist nicht der Fall, wenn sie, bevor gestimmt wird, einen weissen Stein abgiebt, und nun erklärt, wenn sich bei der Zählung gleiche Steine für und wider finden, solle die mildere Sentenz gelten. Denn hier ist es immer noch möglich, dass die Zahl der schwarzen Steine siege, ja dass ihr Stein der einzige weisse sey.

Nun wird auch Euripides gedeutet. Von den Worten der Pallas in der Taurischen Iphigenia V. 1483.

> ἐκσώσασά σε
> καὶ πρίν γ', Ἀρείοις ἐν πάγοις ψήφους ἴσας
> κρίνασ', Ὀρέστα, καὶ νόμισμ' εἰς ταὐτό γε
> νικᾶν, ἰσήρεις ὅςτις ἂν ψήφους λάβῃ,

heisst es: „Athena sagt hier deutlich, dass sie den Orest „auch früher dadurch gerettet, dass sie über die Stimmengleichheit auf dem Areopag entschied; und eben daher bestehe das Gesetz dort, dass bei gleichen Stimmen der Beklagte siegen solle. Es konnte keinem Griechen einfallen ψήφους ἴσας κρίνειν anders zu nehmen, „als Stimmengleichheit schlichten, entscheiden; wollte „man etwa, durch eine sogenannte Prolepsis, ἴσας als „Resultat des κρίνειν, die Gleichheit als Ergebniss des „Stimmgesetzes verstehen: so würde dies erstens gegen „allen Sprachgebrauch seyn, indem ein Gleichmachen „der Stimmen nicht durch κρίνειν bezeichnet werden „kann, noch mehr aber gegen allen vernünftigen Zusammenhang, indem ja gerade diess κρίνειν ψήφους ἴσας „als Grund des Gebrauchs, νικᾶν ἰσήρεις u. s. w. angeführt wird, welcher Gebrauch ganz unbegründet da„stände, wenn nicht eben ψήφους ἴσας κρίνειν die An„ordnung desselben enthielte. Vgl. auch die Schol. zu

„Aristoph. Fröschen 697. Vergleicht man hiermit die „Stelle, welche in derselben Tragödie V. 961. über „dieselbe Sache vorkommt, wo Orestes erzählt:

„ἴσας δέ μοι
„ψήφους διηρίθμησε Παλλὰς ὠλένῃ·
„νικῶν δ' ἀπῆρα φόνια πειρατήρια:

„so entspricht offenbar dies *ψήφους διαριθμεῖν* dem „vorigen *ψήφους ἴσας κρίνειν*. Die Pallas zählt und „sondert die Steine, und, was damit nothwendig zusam-„menhängt, spricht das Resultat aus. Euripides, dessen „Ausdruck schlichter und weniger mythologisch ist, lässt „die Pallas nicht erst einen eignen Stimmstein hinzule-„gen; sie entscheidet nur darüber, was bei der Stimmen-„gleichheit gemacht werden solle. Wenn sie aber selbst „diese Stimmengleichheit erst als Richterin hervorgebracht „hätte, so hätte dies auf jeden Fall als eine andere „Wohlthat, die sie dem Orest erwiesen, deutlich ausge-„sprochen werden müssen." Die letzten Worte sind mir dunkel. Wie es scheint, beziehen sie sich auf das, was bei dem Aeschylus geschieht. Von dem Euripides giebt hier Herr Müller zu, dass er die Pallas bestimmen lasse, was bei gleicher Zahl der Stimmen geschehen solle, weil sein Ausdruck weniger mythologisch sey. Billig fragt man, warum Aeschylus mehr mythologisch seyn solle, als Euripides. Wie sich aus den letzten Worten Herrn Müllers vermuthen lässt, wohl weil bei ihm Pallas als Richterin auftrete. Allein er leugnet ja, dass sie Richterin bei dem Aeschylus sey. Ich gestehe, mir das nicht lösen zu können. Doch er fährt fort: „Die dritte, eben so bekannte Stelle des Euripides, Elektra 1274—1278.:

„ἴσαι δέ σ' ἐκσώζουσι μὴ θανεῖν δίκῃ
„ψῆφοι τεθεῖσαι· Λοξίας γὰρ αἰτίαν
„εἰς αὐτὸν οἴσει, μητέρος χρήσας φόνον·
„καὶ τοῖσι λοιποῖς ὅδε νόμος τεθήσεται,
„νικᾶν ἴσαις ψήφοισι τὸν φεύγοντ' ἀεί,

„stimmt völlig mit jenen beiden überein, wenn man über-„legt, dass hier die Dioskuren reden, welche Pallas Ent-

„scheidung über die Stimmengleichheit nicht erst erwäh-„nen, sondern nur dadurch andeuten, dass sie sagen: Stim-„mengleichheit habe damals den Orestes errettet, und „dasselbe gelte deswegen für alle spätern Fälle." Also auch nach dieser Stelle ist die Meinung des Euripides die, dass, wo gleiche Stimmen sind, Pallas die Lossprechung bestimmt habe.

Ich übergehe, was Herr Müller nun gegen Herrn Fritzsche sagt, und betrachte seine Ansicht von dem, was Aeschylus meine. Er sagt; „Athena habe gleich „bei dem ersten Verlangen des Orestes an sie, über „seine That zu richten, erklärt (V. 424.), dass es für „sie nicht *θέμις* sey über Mord Recht zu sprechen „(*φόνου διαιρεῖν ὀξυμηνίτου δίκας*). Es ist schon „hiernach unmöglich, dass sie hernach als eigentlicher „Richter, der vor der Entscheidung eine Stimme abgiebt, „auftreten könne. Während des Rechtsstreits erscheint „sie als einführender Vorstand des Gerichts (als *εἰσαγω-„γεύς* nach Attischer Verfassung); niemals aber wird sie „als Richterin angeredet; sie hat das Richteramt ent-„schieden abgelehnt." Herr Müller thut hier, was man in der technischen Sprache einen Satz erschleichen nennt. Nicht das Richteramt hat Pallas abgelehnt, sondern das Amt allein zu richten. Das ist aber ein sehr bedeutender Unterschied, und zwar gerade der, auf den hier alles ankommt. Er fährt fort: „Als die Sache „spruchreif ist, legt sie dem Gerichte durch den früher „schon angekündigten *θεσμὸς* seine Pflichten ans Herz, „indem sie zugleich die Würde und Heiligkeit der neuen „Stiftung den Athenern einprägt. Nachdem aber die „Richter alle den Stimmstein genommen und abgegeben „haben, erklärt sie einen Stimmstein dem Orestes zule-„gen zu wollen (weil sie für den ermordeten Mann mehr „Mitgefühl habe, als für die Frau); Orestes werde sie-„gen, wenn er auch mit gleichen Stimmen gerichtet „werde. Wer sollte hier nicht einsehen, dass der zweite „Gedanke nur ein Schluss aus dem ersten ist: dass „Athena, die der Zukunft auch nicht unkundige Göttin,

„voraussieht, dass aus der eben vollzognen Abstimmung „Stimmengleichheit hervorgehen werde, und zu deren „Schlichtung einen Stein für sich nimmt.“ Schwerlich dürfte das jemand einsehen. Denn ob Pallas die Zukunft voraussieht oder nicht, gehört gar nicht zur Sache, indem sie so handelt, als könne die Zukunft nicht mit Gewissheit vorausgesehen werden, sondern vielmehr beides möglich sey, dass die Stimmen gleich oder dass sie ungleich ausfallen. „Wäre der Gedanke der Athena: „Erstens lege ich Orestes einen Stimmstein zu, und „zweitens bestimme ich, dass bei dadurch bewirkter Stim-„mengleichheit Orestes siegen solle: so müsste erstens „dieser zweite Gedanke durch die nöthigen Partikeln (etwa „*καὶ μὴν*) als eine neue Zufügung und ein wesentlicher „Fortschritt bezeichnet werden, und zweitens bedürfte die „Feststellung dieses *νόμισμα*, wofür Aristoteles so viele „Gründe aufzusuchen sich die Mühe gegeben, sicherlich „irgend eines rechtfertigenden Wörtleins. Warum aber „Athena diesen Stimmstein nicht sogleich hinzulegt? „Auch diese Frage beantwortet sich sehr leicht. Eben „deswegen, weil die *Ἀθηνᾶς ψῆφος* keine Richter-Stim-„me ist, weil dieser Stein niemals mit in die Urne fiel, „sondern erst nach Sonderung der schwarzen und weis-„sen Steine, wenn sie sich gleich waren, hinzugedacht „wurde. Daraus folgt nothwendig, dass Athena ih-„ren Stein, dessen Bedeutung sie im voraus angegeben „hat, erst hinzulegen kann, nachdem die Richter-Stim-„men gezählt sind, und es sich gezeigt hat, dass die „lossprechenden den verurtheilenden gleich sind.“ Herr Müller spricht nun noch weiter fort: allein zur Sache ist schon das, was angeführt worden, mehr als hinreichend. Die Weitschweifigkeit seiner Rede und das Beimischen von Dingen, die gar nicht hergehören, wie hier z. B. offenbar des Aristoteles Probl. 29, 13. dient ihm, die Sache dunkel zu machen und ihre Schwächen zu verhüllen. Hier ist nun erstens das ganz irrig, dass von den angegebenen zwei Sätzen der andere mit *καὶ μὴν* angefügt seyn müsse. Sagte Pallas: *ψῆφον δ’*

Ὀρέστῃ τήνδ᾽ ἐγὼ προςθήσομαι· καὶ μὴν νικᾷ Ὀρέστης, κἂν ἰσόψηφος κριθῇ, so wäre dieses **atqui**, **nun aber** ja gerade das umgekehrte von dem, was Herr Müller will. Denn die in diesen Worten angedeuteten Gedanken wären folgende: ich will dem Orestes einen Stein zulegen: nun aber siegt er auch mit gleichen Steinen. Dann wäre der Schlusssatz: also habe ich nicht nöthig ihm einen Stein zuzulegen. Was Herr Müller verlangt, ist ja schon durch das δὲ in den Worten νικᾷ δ᾽ Ὀρέστης, κἂν ἰσόψηφος κριθῇ vollkommen ausgedrückt. Wozu soll ferner die Feststellung dieses νόμισμα einer Rechtfertigung bedürfen? Wer ein Gesetz giebt, braucht ja nicht auch noch die Gründe dafür anzugeben, zumal wenn, wie hier, der Grund vor Augen liegt, dass es billiger ist, bei gleichen Stimmen der Milde den Vorzug zu geben. Weiter soll die Pallas ihren Stein nicht sogleich hinzulegen, weil die ψῆφος Ἀθηνᾶς keine Richterstimme sey, sondern erst nach gleichbefundenen Stimmen hinzugedacht werde. Von diesen beiden Gründen beruht der erste auf dem oben erwähnten erschlichenen Satze, dass Pallas, weil sie nicht allein Richterin seyn will, überhaupt nicht Richterin sey; und der zweite ist die Fiction, die, wie Herr Müller selbst S. 42. bekennt, die spätern Schriftsteller Aristides und Julianus erwähnen, dass der Stein der Pallas noch zu den gleichzähligen Steinen hinzugelegt werde, um ein Uebergewicht zu geben, eine Fiction, die, damit man nicht an ihr zweifle, dargestellt wurde als ein Zusammenhang (d. h. nach der oben gegebenen Erklärung, als ein dunkel geahndeter unerklärlicher Grund), der jedem klar seyn müsse, welcher die Elemente der Mythologie inne habe.

Nimmt man nun aus Herrn Müllers weitläuftiger Auseinandersetzung die Sätze, worauf es ankommt, heraus, so sind sie folgende: „Man dachte sich in dem Falle gleicher Stimmen eine gütige Gottheit, welche noch einen Stein hinzuthat, um den lossprechenden Stimmen das Uebergewicht zu geben.“ Aber das sagen nur Ari-

stides und Julianus und ein Scholiast des Aristides; die ältern Schriftsteller hingegen, Euripides und Demosthenes, ja selbst Aristoteles, wissen davon nichts, sondern nehmen geradezu als Gesetz an, dass bei gleichen Stimmen losgesprochen wird; Lucian aber, den freilich nach S. 42. Aristides im Studium der Attischen Archäologie bedeutend überwiegen soll, und ein anderer Scholiast des Aristides lassen die Stimmen erst durch den Stein der Pallas gleich werden, und stimmen in sofern der Sache nach mit dem Euripides und Demosthenes überein; aber Euripides muss deswegen den Vorwurf dulden sich weniger mythologisch auszudrücken. „Aeschylus nun sieht die Sache wie Aristides und Iulianus an, und zwar deswegen, weil bei ihm die Pallas nicht Richterin ist, also die Stimmen auch ohne ihren Stein gleich seyn müssen.“ Nun aber ist diess ein erschlichener Satz, und keineswegs erwiesen, dass Pallas, weil sie nicht allein Richterin seyn will, auch nicht als Mitrichterin ihre Stimme abgebe. Nach einem solchen Beweise schreibt Hr. Müller S. 45. „Mir scheint, dass nach dieser Er-„örterung auch nicht **ein** hierher gehöriger Ausdruck des „Aesch. nach irgend einer Seite einen Schatten des „Zweifels wirft, sondern Alles in völligem Lichte steht.“ Das dürfte nicht jedermann so scheinen, sondern vielmehr dadurch die von mir sowohl als von Herrn Fritzsche aufgestellten Gründe keineswegs widerlegt seyn. Es sind aber, ausser der Uebereinstimmung mit den ältern und bessern Sriftstellern, folgende zwei: erstens, dass nach der Erklärung, bei gleichen Stimmen solle Orestes siegen, es völlig unnöthig seyn würde, ihm noch einen Stein hinzuzulegen, nachdem die Stimmen gleich befunden worden; zweitens, dass ein solches Verfahren der Absicht der Pallas geradezu entgegen ist, indem sie nun erklären würde, dass, wenn das Urtheil schwanke, sie gegen die Erinyen entscheiden wolle,, wodurch sie nothwendig, was sie doch vermeiden will, diese Göttinnen erzürnen müsste; wogegen, wenn sie vor der Zählung ihren Stein abgiebt, und nun bestimmt, bei gleichen Stimmen solle Orestes

siegen, sie nur eine billige Bedingung für den möglichen Fall gleicher Stimmen macht, übrigens aber ganz unparteiisch erscheint, und es bloss nun auf die Stimmenzählung ankommen lässt.]

Der vierte Abschnitt handelt von den Exegeten, welche Stelle in den Eumeniden Apollo vertritt. Die S. 163. geäusserte Vermuthung, dass die Eumolpiden die Exegesis auch auf Nichteumolpiden übertragen haben, soll aus dem Ausdrucke ἐξηγητὴς ἐξ Εὐμολπιδῶν hervorgehen. Das ist geradezu unmöglich. 147

Wir kommen zu der dritten Abtheilung, die den religiösen Gesichtspunkt, und zwar zuerst die Erinyen, den Begriff des Namens und die mythische Vorstellung derselben, die Cultus-Idee der Erinyen und Eumeniden oder Semnä, den Athenischen Gottesdienst der Semnä, die Vorstellungen des Aeschylus von den Erinyen, und ihre äussere Darstellung, endlich den Zeus Soter betrifft. Diese Materien sind natürlich in der Manier der mystischen Mythologie, die alles zu deuten, alles in Verbindung zu bringen weiss, behandelt, und werden daher den Augen der Anhänger dieser Schule in vollem Lichte erscheinen. Wer nicht zu dieser Schule gehört, wird freilich diese durch Phantasien und unlogische Schlüsse was sie braucht supplirende, und durch unendliche Abschweifungen nach allen Richtungen hin mehr verwirrende, als etwas ordentlich entwickelnde Manier nicht billigen, und sehr die Mühe beklagen, die es dem Leser macht, einer durch beständige Seitensprünge unterbrochenen und selten fest auftretenden Spur gehörig zu folgen, wobei noch alle die citirten Stellen nachzuschlagen sind. Denn wer mit den Schriften dieser Schule bekannt ist, wird wissen, dass man sich nie auf ihre Angaben verlassen kann, wenn man nicht die Stellen selbst nachsieht, indem sie bald aus mangelhafter Sprachkenntniss die Zeugnisse falsch versteht, bald dieselben ihren Ansichten gemäss willkürlich interpretirt, bald etwas hineinphantasirt, das nicht darin liegt. Hier fängt nun Hr. Müller damit an, dass in der Arkadischen, „ohne Zweifel auch in

vielen Stücken alterthümlichen Mundart," ἐριννύειν nach Pausanias VIII. 25, 4. und Etym. M. p. 374, 1. zürnen heisse. Der erstere sagt: ὅτι τὸ θυμῷ χρῆσθαι καλοῦσιν ἐρινύειν οἱ Ἀρκάδες. In dem andern steht: ἐρινύειν κατὰ Ἀρκάδας τὸ ὀργίζεσθαι. Herr Müller giebt als genaue Bezeichnung, was ἐρινύς heisse, das Gefühl tiefer Kränkung, schmerzlichen Unwillens an, wenn uns zustehende heilige Rechte von Personen, die sie am meisten achten sollten, freventlich verletzt werden. Diess ist weitläuftig erörtert. Allerdings wird in solchen Fällen das Wort gebraucht. Doch kann ein so viel umfassender Begriff offenbar nicht dessen ursprüngliche und eigentliche Bedeutung seyn. Da es kaum glaublich ist, dass ἐρινὺς und ἐρινύειν so ganz einsam in der Sprache dastehen sollten, und wir die ganz ähnlichen Formen ἐλινὺς (ἐλινύες ἡμέραι, Ferien, bei Polybius XXI. 1, 1.) und ἐλινύειν haben: so muss es sich als höchst wahrscheinlich empfehlen, dass nur der rauhe Arkadische Dialekt ein ρ statt λ setzte. Auch 148das Etymologicum führt diese Ableitung an, aber nach Art der Grammatiker, ἐρινὺς κατ' ἀντίφρασιν als ἡ ἡσυχάζουσα nehmend. Ἐλινύειν ist zögern, zaudern, von einem sehr weit verbreiteten Wortstamm, aus welchem sich schliessen lässt, dass die ursprüngliche Bedeutung wohl sich winden war, στρέφεσθαι, περιστρέφεσθαι: weshalb es auch durch ὀκνεῖν erklärt wird. [*Herr Müller spottet über diese Ableitung in dem Anhange S. 17. mit folgenden Worten: „Das zeigt nun „allerdings, dass Hrn. H.'s Studien ganz auf der Stufe „seiner oben erwähnten Abhandlung über die Theogonie „stehen geblieben sind." Demungeachtet beobachtet Hr. Müller selbst bekanntlich in seinen Schriften dasselbe Verfahren, und erkennt es in seinen Prolegomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie S. 285. ff. für ein Haupthülfsmittel zur Erklärung des Mythus. Ja er bedient sich dessen selbst bei dem Namen Ἐρινύες, aber freilich auf eine sehr eigne Weise.] Die in Arkadien so genannte Δημήτηρ ἐρινὺς ist daher wohl eigentlich die

zögernde, das Keimen, Wachsen und Reifen der Früchte zurückhaltende. Und aus ähnlichem Grunde wurde wohl auch in Cyrene nach dem Hesychius ein *Ζεὺς ἐλινύμενος* verehrt. Hat das Verbum *ἐριννύειν* in Arkadien zürnen bedeutet, so kann es wohl schwerlich anders als von einem die Rache verzögernden Grolle gebraucht worden seyn. Und so sind auch die *Ἐριννύες* eigentlich die langsam und spät strafenden, ihren Zorn zurückhaltenden Göttinnen, die man eben deshalb mit dem Namen der Zögernden belegte. Sehr schön hat diess Aeschylus in den Choephoren V. 640. ausgedrückt: *τίνει μύσος χρόνῳ κλυτὰ βυσσόφρων Ἐριννύς·* und in den Eumeniden V. 894.: *τὰ γὰρ ἐκ προτέρων ἀπλακήματά νιν πρὸς τάσδ' ἀπάγει, σιγῶν δ' ὄλεθρος καὶ μέγα φωνοῦντ' ἐχθραῖς ὀργαῖς ἀμαθύνει.* Eben deshalb heissen sie auch *μνήμονες*, und bei dem Sophokles *λωβητῆρες ὑστεροφθόροι*, und *ἁ δεινοῖς κρυπτομένα λόχοις χαλκόπους Ἐριννύς*. Geht man nun von dieser Ansicht aus, so sind die Furien und die *Δημήτηρ Ἐριννὺς* ganz verschiedene Wesen, denen das gleichnamige Prädicat des Zögerns in ganz verschiedener Beziehung zukommt. Die Furien heissen so, weil sie ihren Zorn zurückhalten, die Demeter, weil sie die Früchte nicht wachsen lässt. Da aber das Hemmen des Wachsthums der Früchte als eine Folge eines Zürnens der Göttin angesehen wird, so trifft die Benennung *Ἐριννὺς* auch wieder im Begriff des Zornes mit den Furien überein. Deswegen wird aber aus der Demeter noch keine Furie, und aus den Furien noch keine Demeter. Denn oft werden in der Mythologie ganz verschiedene Wesen mit einem und demselben Namen oder Beiworte benannt, weil sie in der dadurch bezeichneten Eigenschaft auf irgend eine, wenn auch manchmal sehr verschiedene, Weise zusammentreffen. Daher muss man sich sehr hüten, worin oft von den Mythologen sehr gefehlt worden ist, aus der Gemeinschaft solcher Benennungen auf die Identität der Wesen, denen sie beigelegt werden, zu schliessen. In diesen Fehler ist nun hier auch Herr

Müller gefallen. Nachdem er mit grosser Weitläuftigkeit über die Erinyen gesprochen hat, kommt er S. 168. zu der Cultusidee derselben, und meint, der ausgebreitete und angesehene Cultus dieser Göttinnen liesse sich schwer begreifen, wenn man sie zur Klasse der sich auf einzelne Lebensverhältnisse oder Gemüthszustände beziehenden Gott-149heiten, wie Ate, Eris, und viele andere, rechne, sondern sie seyen nichts anderes als eine besondere Form der grossen Göttinnen, welche die Erde und die Unterwelt beherrschen, und den Segen des Jahres heraufsenden, der Demeter und Kora. Diesem auf die Tilphossische Demeter Erinys gebauten Gedanken ist eine besondere weitausholende und weit umherschweifende Deduction von S. 168. bis 173. gewidmet. Wer nun die Sache mit ungetrübtem Auge betrachtet, kann nicht umhin, sich gleich von Anfang herein über das dieser mythologischen Schule eigene unlogische Verfahren zu verwundern, mit welchem der Satz, der bewiesen werden soll, schon für ausgemacht angenommen, und als Grundlage des Beweises gebraucht wird. Denn der angebliche „ausgebreitete und angesehene Cultus der Erinyen," der erklärt werden soll, ist erst durch die Erklärung, welche Herr Müller giebt, entstanden. Er hätte also vielmehr vorher als vorhanden nachgewiesen, und dann gezeigt werden sollen, dass er sich bloss auf die angegebene Art erklären lasse. Aber wer sagt denn etwas von einem ausgebreiteten und angesehenen Cultus der Erinyen? Davon würde doch am ersten Pausanias Zeugniss geben, der überall die Heiligthümer bemerklich zu machen pflegt. Was erfahren wir aber in seiner ganzen Reise durch Griechenland? Ausser I. 28, 6. VII. 25, 1. 2., wo er das Heiligthum der Furien in Athen, von dem auch bei dem Aeschylus die Rede ist, erwähnt, spricht er nur noch I. 31, 4. in einer weiter unten anzuführenden Stelle von einem Altar der σεμνῶν θεῶν; II. 11, 4. von einem am Asopus gelegenen Hain und Tempel der Göttinnen, welche die Athener Σεμνάς, die Sicyonier aber Εὐμενίδας nennen; und VII. 25, 7. von einem Heiligthum der Eumeniden

in Keryneia, das Orestes gestiftet haben solle; endlich VIII. 34, 1. 2, von einem Heiligthum gewisser Göttinnen in Arkadien, von denen er sagt: *καλοῦσι δὲ καὶ αὐτὰς τὰς θεὰς καὶ τὴν χώραν τὴν περὶ τὸ ἱερὸν Μανίας· δοκεῖ δέ μοι, θεῶν τῶν Εὐμενίδων ἐστὶν ἐπίκλησις, καὶ Ὀρέστην ἐπὶ τῷ φόνῳ τῆς μητρός φασιν αὐτόθι μανῆναι;* und nicht weit davon bemerkt er einen *Ἄκη* genannten Ort, wo Orestes geheilt worden, und ein Heiligthum der Eumeniden sey. Das ist doch nicht eben ein sehr ausgebreiteter Cultus, auch wenn man den Hain auf dem Colonos bei Athen noch hinzuthut. Freilich aber gewinnt das ein ganz anderes Ansehen, wenn man mit Herrn Müller sofort die Furien mit der Demeter Erinys zusammenwirft, und diese nun überall, auch wo sie nicht ist, findet. Denn so nun schon die Identität beider voraussetzend, fängt er mit der ältesten Geschichte von Theben an, und weist zuerst den von Ares mit der Erinnys Tilphossa erzeugten Drachen bei dem Scholiasten zu Sophokles Antig. 126. nach. Diese Fabel lässt sich nach der Erklärung des 150 Namens, die Recensent gegeben hat, auf eine sehr einfache Weise erklären: allein Herr Müller, da er einmal die Rachegöttinnen mit der *Δημήτηρ ἐρινὺς* identificirt hat, weiss nun alles Thebanische Unheil, bei dem die Furien erwähnt werden, der *Δημήτηρ ἐρινὺς* zuzuschreiben. Weil Orestes nach Ptolemäus Hephästion beim Photius Bibl. p. 247. Hösch. (148. b. Bekk.) am Feste dieser Demeter geboren worden, soll auch Oedipus als Kind vom Cithäron aufgenommen worden seyn, den Hermesianax bei dem Plutarch *de flum.* 2, 3. den Wohnsitz der Erinnyen nenne. Dort wird erzählt, Helikon und Cithäron seyen Brüder gewesen; der letztere habe Vater und Bruder umgebracht, und nach der Verwandlung beider Brüder in Berge, sey der eine der Sitz der Musen, der andere der Furien geworden. Wenn man in der Erzählung bei dem Photius schwerlich etwas anderes finden kann, als einen Versuch, zu zeigen, wie Oedipus gleich von seiner Geburt an den Furien verfallen gewe-



sen sey: so wird man in der Geschichte bei dem Hermesianax auch nicht eine Demeter Erinys entdecken können, die Hr. Müller durch das bei dem Scholiasten zu Oed. Col. 91. erwähnte Heiligthum der Demeter zu Eteonos am Fusse des Cithäron, „gewiss einer Demeter Erinys," zu erschaffen weiss. Nach Attica habe die Erinyen „vielleicht" das Kadmeische Geschlecht der Ephyräer gebracht. Es ist ja aber noch gar nicht bewiesen worden, dass sie irgendwo in Böotien vorhanden waren. Denn das können doch wahrhaftig die oben erwähnten Fabeln, die offenbar bloss poetische Fictionen sind, und die „gewiss eine Demeter Erinys" seyn sollende Demeter zu Eteonos nicht beweisen. Weil ferner ein Grab des Oedipus in dem Heiligthume der Furien zwischen dem Areopag und der Burg des Pausanias I. 28, 7. und Valerius Maximus V. 3. *ext.* 3. und ein anderes auf dem Colonos Hippios war, wo, wie in dem Arkadischen Thelpusa neben der Demeter Erinys, Poseidon neben den *σεμναῖς* verehrt wurde, „welche ursprünglich gewiss mit der ebenda verehrten Demeter und ihrer Tochter identisch waren;" auch Oedipus nach dem Androtion bei dem Scholiasten zu Odyss. XI. 271. als Schutzflehender sich an die Demeter von Colonos wandte (die Worte lauten: *καὶ ἱκέτευεν ἐν τῷ ἱερῷ τῶν θεῶν, Δήμητρος καὶ Πολιούχου Ἀθηνᾶς καὶ Διός*): so ist nun sofort diese Demeter in eine Demeter Erinys umgewandelt: denn wir lesen gleich: „Der Demeter Erinys stand im Dienst der „Coloneer wahrscheinlich die blühende, grünende Demeter „*Εὔχλοος*) gegenüber." Mit solcher Logik lässt sich freilich alles möglich machen, und wiederholt man nur das Angenommene recht oft, wie denn Herr Müller das hier Angeführte sogleich auch in dem eben erschienenen Briefe 151 an Hrn. Forchhammer S. 23. wie etwas sattsam bekanntes erwähnt: so halten es die Leute am Ende für wahr. Nun ergiesst sich der Strom der Rede noch breit über den Oedipus auf Colonos des Sophokles, wo nur bemerkt werden möge, dass, wenn die S. 171. in einem Fragment des Euphorion bei dem Scholiasten zu V. 681. zu die-

sem Stücke gemachte Emendation, γήλοφον εἰς ἀργῆτα, die sehr wahrscheinlich ist, ihre Richtigkeit hat, es doch nicht nöthig war Εὐμενίδες als Glossem herauszuwerfen, sondern es nur versetzt zu werden brauchte:

Εὐμενίδες, ναρκίσσου ἐπιστεφέες πλοκαμῖδας.

Nachdem also Hr. Müller auf diese Weise eine Demeter Erinys in Athen eingeführt hat, wird nun zur Thebanischen Geschichte zurückgekehrt, und auch der furchtbare Gaul Areion, den Adrastus geritten habe, behandelt; und nachdem weiter über diese Mythen viel gesprochen worden, meint Hr. Müller endlich, als man sich scheute, von der Demeter als einer grollenden Gottheit zu sprechen, sey, „der gewiss einst sehr verbreitete Gottesdienst der Tilphossischen oder Delphusischen Demeter Erinys" verdunkelt worden, und an ihre Stelle seyen die Erinyen als abgesonderte Wesen getreten. Hätte er sie vorher nicht identificirt, so war es nicht nöthig, wieder eine völlig unerweisliche Hypothese aufzustellen, um sie wieder zu trennen, und sich von einander absondern zu lassen. Es werden sodann noch allerlei Aehnlichkeiten angeführt, um die Identität zu rechtfertigen, und zuletzt der Satz aufgestellt, dass der in Sicyon gebräuchliche Name Eumeniden und der weissen Erinyen in Arkadien bei dem Pausanias VIII. 34, 3. sich nicht hinlänglich erklären lassen, wenn man nicht auf die Grundideen des Chthonischen Cultus zurückgehe, dass aus derselben Quelle Tod und Verderben, wie Leben und Heil hervorströme: denn der Fluch könne sich doch durch seine Aufhebung nicht in eine gütige segnende Gottheit verwandeln. Aber die Erinyen sind ja auch nicht segnende Gottheiten, und dass sie Eumeniden heissen, ist ja überall als ein bloss auf das Aufhören ihrer Rache bezüglicher Euphemismus anerkannt, weshalb man auch in Athen mit heilger Scheu es vermied, ihren Namen auszusprechen, und sie nur die ehrwürdigen Göttinnen nannte. Eben dieselbe Bedeutung haben die weissen Furien, wie aus dem, was Pausanias von ihnen erzählt, sonnenklar her-

vorgeht: *ταύτας τὰς θεάς, ἡνίκα τὸν Ὀρέστην ἔκφρονα ἔμελλον ποιήσειν, φασὶν αὐτῷ φανῆναι μελαίνας· ὡς δὲ ἀπέφαγε τὸν δάκτυλον, τὰς δὲ αὖθις δοκεῖν οἱ λευκὰς εἶναι, καὶ αὐτὸν σωφρονῆσαί τε ἐπὶ τῇ θέᾳ, καὶ οὕτω ταῖς μὲν ἐνήγισεν ἀποτρέπων τὸ μήνιμα αὐτῶν, ταῖς δὲ ἔθυσε ταῖς λευκαῖς· ὁμοῦ δὲ αὐταῖς καὶ Χάρισι θύειν νομίζουσι.* Auch in der 152 Tragödie des Aeschylus erscheinen sie keineswegs als segnende Gottheiten, sondern wünschen nur der Stadt Gutes, den Segen wirklich zu geben aber bitten sie die Mören, deren Amt dieses ist. Herr Müller bemüht sich zwar zu zeigen, dass Pallas den Erinyen eine wirkliche Macht Gutes zu geben zuschreibe, aber die Stellen, auf die er sich beruft, können das nicht darthun, indem sie nur negativ sind, entweder unmittelbar, oder das Positive um des Negativen willen hinzufügend. Sie sind folgende: V. 855.:

ὡς μή τιν' οἶκον εὐθενεῖν ἄνευ σέθεν.

V. 912.:

περί τ' ἀνθρώπων
φανερῶς τελέως διαπράσσουσιν
τοῖς μὲν ἀοιδάς, τοῖς δ' αὖ δακρύων
βίον ἀμβλωπὸν παρέχουσαι·

wo die Freude über erfolgte gerechte Bestrafung gemeint ist; und V. 961.:

τὸ μὲν ἀτηρὸν
χώρας κατέχειν, τὸ δὲ κερδαλέον
πέμπειν πόλεως ἐπὶ νίκῃ.

Wären sie wirklich segenspendende Göttinnen, so würden sie den Athenern nicht sowohl Gutes wünschen, als versprechen es ihnen zu geben.

In dem, was sehr wortreich über des Aeschylus Vorstellung von den Erinyen und ihrer äussern Darstellung gesagt wird, findet sich auch die Bemerkung, dass der Dichter sie stets Töchter der Nacht nennt, ohne

des Vaters zu gedenken. Wenn hierbei Herr Müller S. 184. seinen Zuhörern sagte; „Offenbar entsprach diese „Genealogie Aeschylos Ansichten und poetischen Zwe-„cken besser, als eine der sonst vorhandenen:“ so ist das zwar sehr wahr, der Grund davon aber dürfte durch das „offenbar“ doch manchem nicht offenbar worden seyn, und es hätte daher wohl mehr Nutzen gebracht, hierüber, als über manches andere zu sprechen. Ferner lesen wir S. 185.: „Auch nahm Aeschylos von den „Gorgonen ohne Zweifel die heraushängende Zunge und „die gefletschten Zähne, welche regelmässig zu dem Gor-„goneion der alten Kunst gehören: wir werden sehen, „welche Bedeutung er diesen Zügen bei den Erinnyen „gab.“ Man hofft nun das zu erfahren: aber natürlich da der Dichter nirgends etwas von heraushängender Zunge oder gefletschten Zähnen sagt, sondern Herr Müller das auf Treu und Glauben von Böttiger angenommen hat: so weiss er auch weiter nichts anzuführen, als dass die Furien wie Jagdhunde das Wild verfolgen; dass sie Blut aus den Leichnamen (doch wohl der Lebendigen) lecken; dass sie geradezu Hunde genannt werden (so heisst ja aber bei den Griechen jeder, der etwas bewacht); 153 ja sogar, dass sie wie Jagdhunde bellen. Ei, das wäre doch entsetzlich. Aber wo steht es denn? V. 126.:

ὄναρ διώκεις θῆρα, κλαγγαίνεις δ' ἅπερ
κύων μέριμναν οὔποτ' ἐκλιπὼν πόνου.

Nun die Furien hatten doch nur den *μυγμὸς* und *ὠγμὸς* und das *λάβε λάβε φράζου* hören lassen. Das ist also Bellen?

Der letzte Abschnitt handelt von dem *Ζεὺς σωτήρ*, der, als der dritte nach Anrufung des Zeus Olympios, der Erde, und der Heroen, als der über beide Welten herrschende genannt werde. Das giebt allerdings eine schöne Idee; nur dürfte sie sich schwerlich aus allem, was Herr Müller zusammengestellt hat, ergeben, wenn man den Glauben daran nicht schon mitbringt. Einiges ist auch hier sehr merkwürdig. S. 188. wird gesagt:

„Sehr bedeutungsvoll ist die von Mnaseas (bei Suidas „*s. v.* Πραξιδίκη) mitgetheilte Genealogie, wonach Zeus „Soter mit der Praxidika, d. h. einer gerecht waltenden „und bestrafenden Schicksalsgöttin, den Zeus Ktesios „erzeugt; und enthält offenbar den Gedanken, dass erst, „wenn die richtende Göttin, ursprünglich vielleicht eine „Erinnys, und der rettende Gott den Grund alles Ue- „bels hinweggeschafft haben, der Segen der Natur wie- „der fühlbar wird.“ Das glauben die Zuhörer, wenn sie es hören; schwerlich aber, wenn sie den Suidas aufschlagen, und dort finden: *Πραξιδίκη, θεὸς ἧς τὴν κεφαλὴν μόνον ἱδρύοντο. Μνασέας δὲ ἐν τῷ περὶ Εὐρώπης, Σωτῆρος καὶ τῆς ἀδελφῆς Πραξιδίκης γενέσθαι Κτήσιον υἱὸν καὶ θυγατέρας Ὁμόνοιαν καὶ Ἀρετήν, ἃς ἀπὸ τῆς μητρὸς Πραξιδίκας κληθῆναι.* Denn hier kann, bei wem nicht die Erinys zu einer fixen Idee worden ist, durchaus nicht eine gerecht waltende und bestrafende Schicksalsgöttin, sondern nur eine Rechtthuende finden, und der in dieser Fabel liegende Gedanke ist der, dass der Erhalter das Rechtthun segne, und daraus Wohlstand, Eintracht und Tugend hervorgehen lasse. [Dazu kann auch die Erklärung des Hesychius dienen: *Πραξιδίκην δαίμονά τινα φασὶ τὴν ὥσπερ τέλος ἐπιτιθεῖσαν τοῖς τε λεγομένοις καὶ πραττομένοις. διὸ καὶ τὰ ἀγάλματα κεφαλὰς γίνεσθαι καὶ τὰ θύματα ὁμοίως.* Meursius, dessen ***Regnum Atticum*** I. 5. mehr über die *Πραξιδίκας* enthält, setzt damit in Verbindung, was Pausanias III. 22, 2. sagt: *Μενέλαος δὲ Ἴλιον ἑλὼν καὶ ἔτεσιν ὕστερον ὀκτὼ μετὰ Τροίας πόρθησιν οἴκαδε ἀναλυθείς, ἄγαλμα Θέτιδος καὶ θεᾶς Πραξιδίκας ἱδρύσατο ἐγγὺς τῆς Μιγωνίτιδος.* Der auffallende Dorismus führt auf *θεᾶς Πραξιδίκας.* Wie aber die Laverna dazu komme in dem Glossarium des Philoxenus durch *Πραξιδίκη* übersetzt zu werden, woran Iunius *de pictura* p. 104. keinen Anstoss nahm, ist von Gerhard Vossius in der ***Theologia gentilis IX.*** 37. *p.* 826.gefragt, aber wohl noch von niemand beantwortet worden.] Nicht minder

seltsam ist die Note zu der angeführten Stelle, und giebt ebenfalls einen Beweis, wie der gläubige Leser getäuscht werden kann, wenn er die Citate nicht aufschlägt, und sieht wie Herr Müller die Sachen verdreht hat: „Bei „dieser Verbindung des Zeus Ktesios, des Penaten der „griechischen Nation, mit Gottheiten der Rache und des „Rechts werden wir es auch nicht befremdend finden, „dass der Sühn-Widder, von dem das *Διὸς κώδιον* „genommen wurde, dem Meilichios und Ktesios geopfert „wurde (Hesych. und Suidas), wo Lobeck Aglaoph. p. „183. für den Ktesios den Hikesios setzt. Auch ge„hört Ktesios, als ein Zeus Pluton, mit den Erinnyen in „den Kreis der Chthonischen Götter (oben §. 86.), und „steht dem Meilichios sehr nahe (vgl. Lobeck p. 1239.)" Das ist ein sehr luftiger Beweis, durch den Lobeck keineswegs widerlegt seyn dürfte, obgleich in der Lesart ausser dem Suidas auch Apostolius VII. 10. überein-154 stimmt. Eustathius S. 1935, 8. nennt bloss den *Ζεὺς μειλίχιος*. Denn was beweist denn §. 86.? Nichts als dass Pausanias I. 31, 4. sagt: *ναὸς δὲ ἕτερος ἔχει βωμοὺς Δήμητρος ἀνησιδώρας καὶ Διὸς κτησίου καὶ Τιθρωνῆς καὶ Κόρης πρωτογόνης καὶ σεμνῶν ὀνομαζομένων θεῶν.* Die *Δημήτηρ ἀνησιδώρα* weist doch wohl deutlich, dass *Ζεὺς κτήσιος* nicht zu den chthonischen Göttern gehört, dafern man unter diesen, wie Herr Müller thut, die unterirdischen Straf- und Rachegötter versteht. Und vollends Zeus Pluton? Wer Lobecks Note S. 1239. nachsieht, und dort den Zeus Pluton als *πλουτοδότης*, und darum als *κτήσιος* angegeben findet, wird sich nur wundern können, wie er in die Gesellschaft der Erinyen komme. Was heisst aber gar, der *Ζεὺς κτήσιος* stehe dem *μειλίχιος* sehr nahe? Der Hörer oder Leser muss denken, die Begriffe beider stehen einander nahe. Schlägt er aber die von Lobeck angeführte Stelle des Xenophon in der Anabasis VII. 8, 4. auf, so findet er das Gegentheil, indem dort gesagt wird, der *Ζεὺς μειλίχιος* müsse erst besänftigt werden, ehe der Ktesios Güter und Reichthum gebe.

Endlich kommen wir zu der letzten Abtheilung dieser Abhandlung, worin über die poetische Composition zwar manches Gute, aber mit derselben Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit gesagt wird, zu der die Verbindung nicht zur Sache gehöriger Dinge nothwendig führen muss. So wird hier von der *κάθαρσις* auch in dem Bacchischen Gottesdienste gesprochen, worüber einiges zu hören §. 61. S. 148. Hoffnung machte. Es wird aber hier wieder auf jenen §. verwiesen, und man erfährt nichts, als dass diese Katharsis der in einem wilden Taumel hineingezogenen Seele die Ruhe und Klarheit wiedergebe. Damit scheint aber sehr wenig, wenn überhaupt etwas, gesagt zu seyn. Sodann wird über die Trilogie des Aeschylus gesprochen, und namentlich soll der Agamemnon mit Empfindungen freudiger, ruhiger Art beginnen. Gleichwohl ist gleich von den ersten Worten an die Besorgniss zu erwartenden Unheils auf das unverkennbarste nicht bloss angedeutet, sondern sehr bestimmt ausgesprochen. Doch über das Poetische kann viel hin und her gesprochen werden, und im Ganzen ist, was Herr Müller sagt, recht wohl geeignet auf den Charakter der Stücke und ihre Schönheiten aufmerksam zu machen, wenn auch einiges weiter ausgeführt, oder bestimmter ausgedrückt seyn könnte. Recensent begnügt sich daher, nur einige Nebensachen aus den Noten zu berühren. S. 195. wird in den Choephoren V. 711 ff. vorgeschlagen zu schreiben: *ὦ πότνια χθὼν... νῦν ἐπάρηξον (νῦν γὰρ ἀκμάζει Πειθὼ δολία), ξυγκαταβῆναι Χθόνιόν θ' Ἑρμῆν, καὶ τὸν Νύχιον τοῖσδ' ἐφοδεῦσαι ξιφοδηλήτοισιν ἀγῶσιν.* Herr Müller sagt: 155„Hermes ist, als *δόλιος,* auch bei Tage *νύχιος* (805.)“ Das steht nicht dort, und, wie er lesen will, kann ein Dichter nicht reden. Folglich hat Aeschylus so nicht geschrieben. In derselben Note heisst es: „V. 680. schreibe ich: *Οἲ ἐγὼ, κατ' ἄκρας ἔμπας* (*ἔμπᾰς* nach vielen Analogien) *ὣς πορθούμεθα.*“ Hätte Herr Müller doch wenigstens eine dieser vielen Analogien angeführt. Für seine Schüler und Glaubensgenossen mag seine Auctori-

tät hinreichen. Wer aber zu keinen von beiden gehört, hat nur zu viel Ursache zum Misstrauen. In einer andern Note S. 196. spricht er noch einmal von der Parodos, und, indem er mit Recht bemerkt, dass manchmal, wie im Agamemnon und den Persern, auf die mit einer Epode geendigte Parodos unmittelbar ein Stasimon folge, scheint er seinen S. 88. gegen den Recensenten ausgesprochenen Tadel wieder zurückzunehmen, indem er ganz dasselbe sagt, was Recensent in den Elem. d. metr. III. 22, 2. S. 724. ff. gesagt hat. Er scheint daher eingesehen zu haben, dass S. 88. alles durch einander gemischt, und der Gesang, der mit dem technischen Namen πάροδος heisst, mit πάροδος, dem Hereinschreiten des Chors, verwechselt worden war, woher denn natürlich Hephästion von Anapästen, die der Chor ἐν παρόδῳ spreche, reden konnte, ohne in Widerspruch mit den Stellen zu stehen, in denen der Gesang, der πάροδος heisst, gemeint ist.

Zuletzt sind noch Bemerkungen über die Trilogien des Aeschylus überhaupt angehängt. Dass hiebei Herr Müller auf die von dem Recensenten in der Abhandlung *de compositione tetralogiarum* vorgetragene Ansicht, der Göthe seinen Beifall gab, nicht eingehen konnte, ist aus der Schule, der er angehört, erklärlich: indessen ist seine Bemerkung, dass die ausser der Trilogie noch vorhandenen Stücke des Aeschylus Mittelstücke seyen, beachtungswerth, so wie auch die Vermuthung, die über das zu der vorhandenen Trilogie gehörige satyrische Stück, den Proteus, aufgestellt ist.

[Seltsam ist es, dass Herr Müller, der sonst überall seinem Drange sinnliche Anschauungen vor die Augen zu bringen nachgiebt, die antiken Bildwerke, welche Scenen aus den Eumeniden darstellen, gänzlich übergangen, und nicht einmal Herrn Raoul-Rochette, der in der Oresteide so ausführlich davon gesprochen, erwähnt hat. Diess wäre nützlicher gewesen, als selbsterfundene Festaufzüge und Prachtausstellungen zu beschreiben.]

Noch manches andere, das in dem Buche enthalten ist, hätte sich besprechen lassen: allein es schien gnügend, vorzüglich nur das zur Sprache zu bringen, was eigentlich in Beziehung auf die in demselben behandelte Tragödie steht. Der Leser dieser Recension wird ersehen haben, welches „die tieferen Fragen, die ein neues Geschlecht an das Alterthum richtet,“ und welches die Antworten sind, die dieses Geschlecht auf diese Fragen giebt; zugleich auch, warum es die Philologen von Profession perhorrescirt (*ἀξιόμισον ἔθνος τόδε λέσχας ἃς ἀπηξιώσατο*), und warum es, wenn ihm widersprochen wird, zu einer in Gesinnung und Ton gemeinen Wehr greifen muss, die man sicher zu erwarten, nicht aber nöthig hat dagegen zu protestiren.

NACHSCHRIFT.

In den in die Recension eingeschalteten Zusätzen ist alles berührt worden, worüber Herr Müller in seinem Anhange in Beziehung auf die Recension gesprochen hat. Am Schlusse des Anhangs sagt er noch Folgendes: „Vorstehendes war in den Osterferien unserer Universität in „diesem Jahre geschrieben und am Ende derselben in „Druck gegeben worden. Erst hernach ist mir Fortsetzung und Schluss der Hermannschen Recension (Wie- „ner Jahrb. LXV. S. 96.) in die Hände gekommen, in „einer Zeit, wo Geschäfte, die mir mehr am Herzen „liegen müssen, es mir verbieten, diesen Nachtrag noch „um einige Bogen auszudehnen. Dass dies nicht aus „Kleinmüthigkeit geschieht, wird mir der aufmerksame „Leser dieser Bogen gern glauben; wo die Basis der „Interpretation so locker und lose, und das Verständniss „im Einzelnen so unzulänglich ist, wie Herr H. es bei „dieser Tragödie offenbar gezeigt hat, kann das Gebäude

„der allgemeineren Erklärung und Construction des „Stücks unmöglich haltbar seyn. Einige Behauptungen „dieser Fortsetzung, welche mit denen des Herrn Fr. „übereintreffen, insbesondere über die Zahl der Areopa- „giten, den Stimmstein der Athena und die Thymele, „finden, nach meiner Ueberzeugung, schon in den obigen „Erörterungen ihre Widerlegung; auch habe ich in ein „paar kleinen Anmerkungen, die ich während des Drucks „noch zufügen konnte, einige von den grössten Seltsam- „keiten aus dieser Fortsetzung zur Verwunderung hinge- „stellt; was aber die Ausführungen über den Gesammt- „chor, über die Eumeniden in den Choephoren, die „Parodos, die Phrygische Tonart, die Aufführung der „Stasima, das Ekkyklem, die Areopagiten in der Or- „chestra, Agamemnon als Protagonisten, den Blutbann „des Areopag, und die mythologischen Gegenstände an- „langt: so meine ich, wird sich ein Leser, welcher ver- „stehen will, die Antwort auf die von Herrn H. vorge- „tragenen Behauptungen bei weitem in den meisten Fäl- „len aus meiner Auseinandersetzung entnehmen können.“ Da Herr Müller das Urtheil über die hier bezeichneten Puncte dem Leser überlassen, die weitere Auseinandersetzung derselben aber zurückgehalten hat: so konnte ich in Beziehung auf diese Puncte nur ebendasselbe thun. Jedermann muss aber wünschen, dass, wenn Hr. Müller künftig noch einen oder den andern dieser Gegenstände besprechen sollte, er diess nicht nur mit mehr Gründlichkeit, sondern auch mit mehr Anstand thun möge, als in seinem Anhange geschehen ist. In der Wissenschaft sind klar und bündig dargelegte Gründe die einzigen Waffen, mit denen etwas ausgerichtet wird. Wer hingegen darauf ausgeht, sich Bewunderung und Andern Geringschätzung zu bereiten, verfehlt dieses Ziel um so mehr, je mehr er, von Leidenschaft geblendet, die Wahrheit aus den Augen verliert, und, indem er Andern eine Wunde beibringen will, selbst Blössen giebt, die ihn der Verwundung aussetzen. Herrn Müllers Anhang giebt davon überall Beweise, und vielleicht keinen schlagendern

als S. 5., wo er von Herrn Fritzsche schreibt: „Men-
„schen von dieser Art, welche mit geringen Geisteskräf-
„ten grosse Aufgeblasenheit verbinden, verblendet dann
„auch wohl eine Nemesis oder eine Homerische Ate so,
„dass sie in ihrer Einbildung auch das gewöhnlichste
„nicht sehen, und die schmählichsten Fehler begehen;
„wie denn diese Ate z. B. Herrn Fritzsche getrieben
„hat zu schreiben: Auch ist *ἐπὶ φέγγει λαμπάδων*
„eine ächt griechische und grade dichteri-
„sche Construction für *φεγγόντων λαμπά-*
„*δων*. Zu solchen Schnitzern machte der Archäolog,
„wie Herr Fritzsche mich zu nennen beliebt, als er
„Collega Quintus an Maria Magdalena war, in die Grie-
„chischen Exercitien der Primaner jederzeit eine sehr
„*μακρὰ γραμμή*.“ Wer wundert sich hier nicht über
ein so unzeitiges und so wenig anständiges Frohlocken,
mit dem die nur zu schnell hörenden Göttinnen Neme-
sis und Ate citirt werden, damit Herr Fritzsche wegen
eines offenbaren Versehens mit einer *μακρὰ γραμμή* von
dem bedroht werden könne, der, um so manche andere
Gymnasiastenfehler nicht zu wiederholen, in diesem An-
hange selbst S. 24. durch das Femininum *βαρέων* sich
die *μακρὰ γραμμή* verdient hat? Wer wundert sich
nicht über die Anmaassung, mit der Hr. Fritzsche, der
überall als ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten
gekannt ist, von Herrn Müller unter die Menschen von
geringen Geisteskräften gestellt wird, weil er es gewagt
hat Herrn Müllers Irrthümer zu rügen? Ein Privatgelehr-
ter mag immerhin sich auf solche Weise benehmen: er hat
es bloss bei sich selbst zu verantworten, und die Fol-
gen allein zu tragen. Aber gewissenlos und unverzeihlich
ist es, wenn ein akademischer Lehrer, der die doppelte
Pflicht hat, gründliche Kenntnisse zu befördern und sei-
nen Schülern ein Beispiel sittlicher Würdigkeit zu ge-
ben, ihnen, anstatt wohlgeprüfte und bedachtsam erwo-
gene Lehrsätze auf eine überzeugende Weise zu erläu-
tern, aus flüchtig angesehenen, sprachwidrig erklärten,
willkürlich gedeuteten Stellen der Alten, aus überall auf-

gerafften, stillschweigend sich angeeigneten, nicht immer verstandenen Aeusserungen anderer Gelehrter, endlich aus der übersprudelnden Quelle einer regellos schwärmenden Phantasie geschöpfte Erdichtungen von Dingen, welche nie gewesen sind und nie seyn konnten, als tiefe Weisheit vorträgt, und anstatt sie zu ernstem, leidenschaftslosem, bescheidenem Erforschen des Wahren anzuleiten, ihnen mit eitler Ruhmredigkeit und hoffärthigem Aufblähen wegen des eignen Wissens, mit zwiefach, wissentlich und unwissentlich, sich blossgebender Lobpreisung auch des Schlechten, wenn es von den wiederlobenden Genossen kommt, mit geflissentlicher Verdrehung, spöttischer Verunstaltung, schnöder Verhöhnung der Meinungen Andersdenkender, überhaupt mit dem Grundsatze der niedrigsten Volksclasse, wegen erhaltenen Tadels sich durch andern Tadel zu rächen, und in Schmähen und Schimpfen ein siegreiches Ersatzmittel für fehlende Beweise zu suchen, vorangeht. Der urtheilsfähige Leser, der Herrn Müllers Buch und dessen Anhang mit dem, was sowohl von mir als von Hrn. Fritzsche nachgewiesen worden, vergleicht, wird sehen, ob diese Schilderung etwas anderes als die Wahrheit sagt. Ein Verfahren aber, wie das bezeichnete, ist nicht der Weg, sich Credit zu erwerben, sondern vielmehr ihn zu vernichten, und zu bewirken, dass auch was man etwa Wahres sagen möchte, verdächtig wird; nicht der Weg, sich, wie sehr man es auch wünschen mag, furchtbar zu machen, sondern man macht sich, ausser dem Verlust der Achtung, nur lächerlich, und die hohlen Lobreden der Verbündeten in Büchern und Zeitschriften können das so wenig verhindern, dass durch sie die wahre Beschaffenheit der Sache erst vollends recht ans Licht tritt.

Τάδ' ουχ ὑπ' ἄλλων, ἀλλὰ τοῖς αὑτῶν πτεροῖς.

GRIECHISCHES

WORTVERZEICHNISS.

Α.

α privativum in mehreren Wörtern nach einander 68. f.
ἀεὶ zwischen Präposition und Nomen 24.
ἀλατεὶ 23. f.
ἀναβαθμοὶ 133.
ἀνάκρισις 70.
ἀναπιέσματα 133.
ἀντιάζειν τινὰ 172.
ἀντιπυργοῦν 172.
ἀπόμοιρος 68.
αὐονὴ 67.
αὖτε 116.
ἀφόρμικτος 154.

Γ.

γε 68. f.

Δ.

δειμαίνειν 83.
δειματοσταγὴς 68.
Δημήτηρ Ἐρινὺς 200. ff.

Ε.

ἐκκύκλημα 165. ff.
ἐκκυνηγετεῖν 45.
ἐλινύειν, ἐλινὺς 200.
ἐμπολᾶν 89.
ἐμφανῶς 44.
ἐξέδειν 108.
ἐξηγητὴς ἐξ Εὐμολπιδῶν 199.
ἐξώστρα 165. f.
ἐρινύειν, ἐρινὺς 200. ff.
Ἐρινὺς Δημήτηρ 200. ff. Τιλφῶσσα 203. 205.
ἐςτόπαν 124.
εὐμήχανος 74.
εὐχέρεια 53.

Ζ.

Ζεὺς κτήσιος 209. μειλίχιος 187. f. σωτὴρ 207.

Θ.

θυμέλη 145. ff.

I.

ἴδια ᾄσματα 155.
ἱεροποιοὶ der Furien 119.

K.

κατακυνηγετεῖν 45.
κατηρεφὴς 56. ff.
κονίστρα 145. ff.
κτήσιος Ζεὺς 209.
κυροῦν δίκην 88.

Λ.

λαπαδνὸς 85.
λεῖτη 71.

M.

μέγα φωνεῖν 109.
μειλίχιοι θεοὶ 187. f.
μένει 74.
μητροκασιγνῆται 113. ff.
μητροφόνη 51.

N.

νόμος ὄρθιος 155. f.

O.

ὁμιλία 22.
ὄναρ 30. 32.
ὀρθὸς 56. ff.
ὀρχίζειν 78.
ὀρχήστρα 145. ff.
οὐ μὴ mit Präsens 44.

Π.

πάλλειν 97. f.
Πανόπτας 124.
πάντα ὀκτὼ 136.
παράβασις 144. 159. f.
παρακαταλογὴ 143.
πάροδος 141. f. 211.
πλουτόχθων 112. f.
Πραξιδίκη 208.
προναία, πρόνοια Παλλὰς 17. ff.

Σ.

σπεύδεσθαι 71.
σποράδην 48. f. 52.
στάσιμον 158. 161.
στάσις des Chors 158.
στησίχορος 136.

T.

Τιλφῶσσα Ἐρινὺς 203. 205.
τίς ein statt zwei Mal 99. f.
τοι Stellung 102.
τριταγωνιστὴς 173. ff.

Y.

ὑπερθεῖν ἄκραν 85.
ὑπόδοσις 8.
ὑπόδυσις 8.

Φ.

φίλοι Verwandte 33.
φρενοδαλὴς 67.

X.

χαρώνειοι κλίμακες 133. f.
χρέος 53.

SACHVERZEICHNISS.

Anapästen nicht gesungen 143.
anapästische Systeme 62. 64. ff.
antistrophische und nicht antistrophische Gesänge 49.
Areopag beschränkt 176. ff.
Areopagiten in den Eumeniden 140. ff.
Artikel 50. 54.
Augmentsauslassung 100. 102.

Bühne, ihre Höhe 153.

Calculus Minervae 189. ff.
Chöre der Tetralogie 127. ff.

Dochmische Verse 161. f.

Ekkyklema 165. f.
Exostra 165. f.

Fallthüren in der Orchestra 132. f.
Füsse, überzählige 49.
Furien in der Tragödie 133. weisse 205.

Halbchöre im Stasimon 158.
Hegemon, sein Standort 143. f. 153. f.
Hiatus in anapästischen Systemen 65.
Horen und Mören verbunden 114.

Interpunction in Strophe und Antistrophe 38. ff. 72.

Linien auf der Orchestra 145.

Männer im Dienste der Eumeniden 117. ff.
Mören und Horen verbunden 114.

Orthius 157.

Paeon epibatus 157.
Parabasis 144. 159. f.
Parakataloge 143.
Parodos 141. f. 211. anapästische 142.
Personen, einzelne des Chors 51. 62. 100. f. 102. f. 104.
Phrygische Tonart 154. ff.

Stasimon 158. 161.

Thymele 145. ff.

Trochaeus semantus 157.

VERZEICHNISS

DER SCHRIFTSTELLER.

Aeschylus Prom. (Argus) 131.
Agam. Dienerinnen 129 f.
Chor 136. f.
V. 147. 71.
1017-1084. 137 f.
1107. 157.
1117. 157.
1118. 68.
1123. 157.
1171. ff. 139.
1208. 71.
1215. ff. 139.
1268. ff. 139.
1317. ff. 139. ff.
1423. ff. 140.
1634. 141.
Choeph. V. 277-294. 179 ff.
413. 102.
680. 210.
711. ff. 210.
887. 181.
977. 122.
Letzte Scene 130 ff. 135.
Eum. V. 126. 207.
Aesch. Eum. 153. 159. 143.
155. 161. 143.
311. ff. 157.
381. ff. 175. f.
407. 188. f.
636. ff. 169. f.
655. ff. 171. f.
660. ff. 178.
855. 206.
912. 206.
961. 206.
Suppl. 141.
Phryges 155.
Prom. sol. 141.
Aristoteles A. P. 12. 155.
Probl. 20, 13. 196.
Aristoxenus bei dem Schol. des Soph. 155.
Demosthenes g. Aristokr. §. 66. 190. 198.
Etym. M. σκηνή 145.
Euphorion 204. f.
Euripides, mit Unrecht getadelt 186.

Eur. Orest. 1369. ff. 156.
Iphig. in Taur. 961. 194.
1226. 168.
1483. 193.
Bacch. 1026. 162.
Ion 209. ff. 21.
Elektr. 1274. ff. 194.
Hephästion p. 131. 159. f.
Hesychius γραμμαὶ 145.
Homer Iliad. XXIV. 482. 187.
Odyss. III. 307. 183.
Lucian Harmon. 3. 190. 198.
Pisc. 21. 190. 198.
Lysias de c. Eratosth. §. 30. 177.
Pausanias III. 1, 5. 184.
22, 2. 208.
VIII. 34, 3. 205. f.
Plutarch Cimon 16. 17. 178.
Phocion 19. 135. f.
de mus. 9. 10. 156.
de fluv. 2, 3. 203.
Pollux IV. 121. 134.
124. 174.
127. 165. f.
129. 165. f.
132. 133.
Pratinas 147.
Scholiast zu Aesch. Eum. 23. 36. 41. f. 69. f.
des Aristides 189. f.
zu Aristoph. Rittern 512. 159.
Frieden 735. 144. 159.
zu Hom. Il. XXIV. 482. 187.
zu Soph. O. C. 118.
Sophokles O. T. 1297. ff. 165. f.
Elektra 184. ff.
V. 181. 183.
Suidas σκηνὴ 145.
Thucydides I. 102. 178.
Xenoph. Anab. V. 4, 12. 14. 161.
Symp. 2, 20. 161.

DRUCKFEHLER.

Seite 11. letzte Z. Notengelehrsamkeiten lies Notengelehrsamkeit.

29. Z. 9. von unten Vertauschen l. Vertauschungen.

33. im Norm IV. l. VI.

44. Z. 6. τίνεσθεαι l. τίνεσθαι.

61. Z. 4. σχία l. σχιὰ.

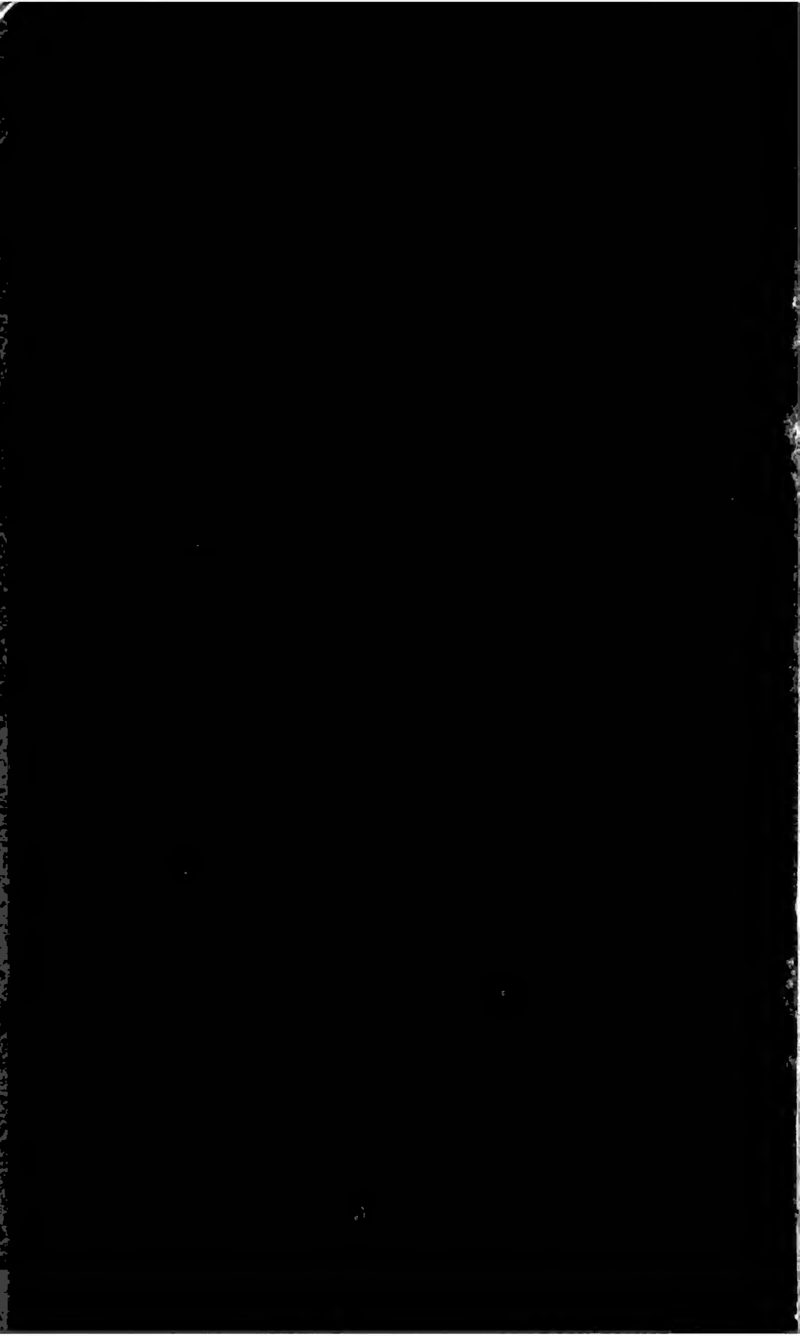
94. Z. 7. passerndern l. passendern.

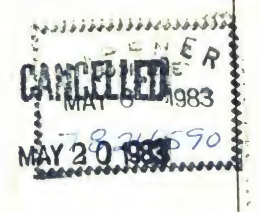
132. Z. 16. Rechtsversammlung l. Rathsversammlung.

150. Z. 2. erledigeu l. erledigen.

150. Z. 4. u. 3. von unten Thyr l. Thy-
de- der

151. Z. 9. von unten Länge l. Tänze.




CANCELLED
MAY 6 1983
MAY 20 1983

